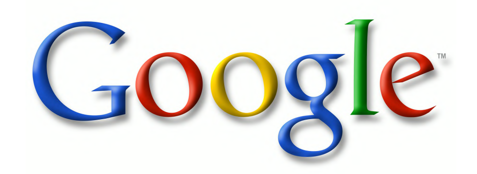








Goethe-Briefe

Mit Einleitungen und Erläuterungen

Herausgegeben von

Philipp Stein

Band VII

Der alte Goethe

1815—1822

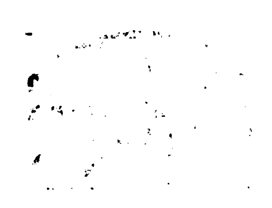


Berlin 1905
Verlag von Otto Elsner

[illegible] alte Goethe

1815 – 1832

[illegible] J. W. v. Goethe [illegible]
[illegible] Chr. [illegible]





[illegible]

[illegible]



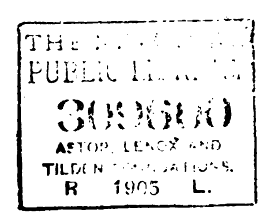
Der alte Goethe

1815—1822

Mit einem Bildnis von J. W. v. Goethe nach einer Büste von Chr. D. Rauch



Berlin 1905
Verlag von Otto Elsner



Druck von Otto Elsner, Berlin S. 42.



Einleitung.

Zwiespältig ist die Stimmung, die durch Goethes Briefe aus den Jahren 1815—1822 geht. Mit einem frohen Auftakt beginnen sie, dann kommen bald trübe Rückschläge. Vielfach klingt die Freude heraus über die Anerkennung, die seine naturwissenschaftlichen Arbeiten jetzt finden, und dann wieder herrscht jene resignierte Stimmung vor, aus der das Wort geflossen ist: ein alter Mann ist stets ein König Lear. Das Gefühl der Vereinsamung beherrscht ihn oft, und er führt die Mauer zwischen der Welt und seinem stillen Arbeitszimmer noch einige Schuh höher.

Im April 1815 hatte er geschrieben: meine gute Frau war zwei Querfinger vom Tode. Und am 6. Juni 1816 ist Christiane gestorben — Goethe verzeichnet in seinem Tagebuche: „Leere und Totenstille in und außer mir.“ Seinen Freunden schreibt er, bei dem großen Verluste könne ihm das Leben nur erträglich werden, wenn er nach und nach sich vorzähle, was Gutes und Liebes ihm noch geblieben sei. Sein Zustand grenze an Verzweiflung, berichtet er in der Woche darauf in einem Briefe an Boisserée — er fühle sich unfähig, eine Produktion des Augenblicks von sich zu erwarten und vertiefe sich in seine „alten derelinquierten Papiere“, in die „Denksteine vergangener Zustände“. In Christiane, deren Verdienste um Goethes Weimarer Existenz

noch einer gründlichen Durchforschung und Darstellung bedürfen, hatte er auch die kluge Mittlerin in Theaterdingen verloren. Nun wurden seine Beziehungen zu der Theaterkommission immer gespannter, das Vorgehen seiner Gegner unter Führung der einflußreichen Jagemann (Frau v. Heygendorf) immer rücksichtsloser. Es ist bekannt, was schließlich das Ende der Goetheschen Theaterdirektion herbeigeführt hat: die Aufführung des „Hund des Aubry". Goethe hatte die Aufführung, das Auftreten eines Hundes abgelehnt. In seiner Abwesenheit setzte die Jagemann beim Herzog, dem Vater ihrer Kinder, es durch, daß sich die Bühne Goethes und Schillers diesem Hundegastspiel erschloß. Goethe nahm sofort seine Entlassung. Der Hund des Aubry hatte freilich nur das letzte Moment in dem Konflikt zwischen Goethe und der Jagemann-Gefolgschaft gebildet. Jedenfalls aber mußte die Art, in der der Theaterkonflikt seine Lösung fand, in Goethes Beziehungen zu Carl August eine Trübung und Verstimmung bringen. Und wenn Goethe in den Briefen dieses Bandes wiederholt klagt, „wer lange lebt, überlebt viele", so dürfte das nicht immer nur die Trauer um durch den Tod Verlorene, sondern auch wohl um Freunde und Beziehungen, die nicht der Tod, sondern das Leben ihm geraubt, gewesen sein.

In das Haus am Frauenplan, das Christiane verlassen, zieht als Gattin Augusts Ottilie v. Pogwisch ein, liebevoll begrüßt und gefördert von dem greisen Dichter — das Idyll, das Zelter (S. 119—120 dieses Bandes) so liebenswürdig von dem künftigen Wirken Ottiliens bei dem „alten Herrn" entwirft, hat sich freilich wohl wenig erfüllt, jedenfalls sind die Hoffnungen, mit denen die Ehe Ottiliens und Augusts geschlossen wurde, nicht verwirklicht worden — der Unfrieden dieser Ehe muß bald auch auf Goethes Stimmung gedrückt und das Gefühl der Einsamkeit ihm vertieft haben.

Auch die politischen Ereignisse der Zeit wirkten verstimmend auf ihn — schon zu Beginn des Jahres 1815 klagt er: „Gern würde ich der trüben, isolierenden Zeiten vergessen, wenn ich in unsern Gegenden wieder ein Aufblühen gemeinsamen Wirkens erlebte, wie ich es fand, als ich vor vierzig Jahren hierher zum Besuche kam, ohne Ahndung, daß ich in diesem Bezirk soviel genießen und leiden sollte." Auch der Mißbrauch der vom Großherzog gewährten Preßfreiheit schafft Ungelegenheiten, und in seinem Gutachten über den Fall Oken beklagt er den Preßdespotismus, dem er ein andermal Voigt gegenüber in guter Laune als Trost die Nichtlese-Freiheit gegenüber stellt. Die Begründung der Burschenschaften, während man die Innungen aufgeben will, bespöttelt er und läßt, im stillen bleibend, „den garstigen Wartburger Feuerstank verdunsten". Er fühlt sich all dem gegenüber zur Impassibilität berechtigt — „deshalb ich mich denn auch wie die Epikurischen Götter in eine stille Wolke gehüllt habe, möge ich sie immer dichter und unzugänglicher um mich versammeln können".

Aber aus dieser dichten Wolke wettert und donnert der alte Olympier doch immer wieder gegen die Torheiten der Zeit, gegen die „Teutschthümeley", gegen die „Kinder-Papsteley", die Neuchristen, die nazarenische Kunst, gegen die neudeutsche religiös-patriotische Kunst. Aus der Zurückgezogenheit seines Studierzimmers kommen immer wieder Briefe, die von der Universalität Zeugnis geben, mit der er die Welt um sich, das Kleinleben und die Zeitläufte umfaßt.

Durchweg zeigt sich die Weiterwirkung der Anregung, die ihm die Erlebnisse der Jahre 1815—1816 gegeben. Nach sechzehnjähriger Trennung hatte Goethe wieder die Heimat besucht, noch einmal war er mit Marianne v. Willemer zusammen, neue wertvolle Beziehungen, so mit

Minister v. Stein, hatten sich ihm angeknüpft, der Aufenthalt in Heidelberg bei Boisserées und die Kunstdenkmäler am Rhein und Main ihn zu erneutem Kunststudium angeregt, die ihn dann zur Herausgabe seiner zwanglos erscheinenden Zeitschrift „Kunst und Altertum" veranlaßten. Nun wird, wie zahlreiche Briefe an Marianne erkennen lassen, der „Westöstliche Divan" weiter ausgebaut. Jede kleine Anregung wird ihm zur köstlichen Frucht. Er beginnt die Neuausgabe seiner Schriften, er wendet sich erfolgreich naturwissenschaftlichen Arbeiten zu und besondere Genugtuung bereitet ihm die Anerkennung und Beachtung, die seine Farbenlehre jetzt findet. Hegel tritt dafür ein, und der Hegelianer Henning, gefördert durch den Minister v. Altenstein, hält in Berlin darüber Vorlesungen. Und aus der Freude, die Goethe darüber kundgibt, wird erst ersichtlich, wie er unter der Nichtbeachtung dieser Arbeit gelitten hat — „ich verdiene es wohl, nach dreißigjährigem Schweigen zu der niederträchtigen Behandlung, die ich von meinen Zeitgenossen erduldet, endlich durch eine frische, hochgebildete Jugend zu Ehren zu gelangen". Und ein andermal, wo er von der Widersetzlichkeit seiner früheren Gegner spricht, bezeichnet er als tröstlich „in der Mitwelt so bedeutende Zustimmung zu vernehmen, daß also ein Appell an die Nachwelt mit einiger Zuversichtlichkeit ausgesprochen werden kann". Wie sehr ihm die Mitwelt schon bedeutende Zustimmung entgegenbrachte, konnte er aus der Feier seines 70. Geburtstages ersehen, bei der in seiner Vaterstadt die Errichtung seiner Kolossalbüste beschlossen wurde. Nicht minder durch die Teilnahme, die man ihm aus Berlin entgegentrug. Intendant Graf Brühl brachte des „Epimenides Erwachen" auf die Bühne, Fürst Radziwill führte auf seinem Privattheater Szenen aus „Faust" vor. Von Berlin kam ihm überhaupt viel Anregung jetzt, nicht nur von dem treuen

Zelter, sondern auch von Staatsrat Schultz, und er bedauerte, auf den Besuch Berlins verzichten zu müssen, bedauerte, daß „der letzte Heide nicht nach Gethsemane“ kommen könne. Durch den jungen Schubarth kam er zu erneutem Studium der „Ilias“, und große Freude bereitete ihm der Besuch des ihm durch Zelter zugeführten Wunderknaben Felix Mendelssohn. Allumfassend war sein Interesse, immer vielseitiger seine Tätigkeit. Voll Teilnahme verfolgte er die Dichtungen Byrons und Manzonis.

Was aber diesem Briefbande noch besondere Intimität gibt, sind die zahlreichen Bekenntnisse Goethes, die sich in diesen Briefen finden. Je mehr er sich daheim vereinsamt fühlt, desto mehr hat er das Bedürfnis, den vertrauten Freunden draußen von seinem Innenleben zu sprechen, und erhellende Schlaglichter fallen dabei auch auf die Art seines Schaffens und auf seine frühere Entwicklung. Er bekommt die erste Ausgabe seines „Werther“ zufällig in die Hand und schreibt an Zelter: „dieses bey mir längst verschollene Lied fing wieder an zu klingen. Da begreift man denn nun nicht, wie es ein Mensch in einer Welt hat aushalten können, die ihm in früher Jugend schon so absurd vorkam.“

Doch so geruhig und gesänftigt der Goethe des Jahres 1822 erscheint, jenes Lied ist nicht verschollen. Schon bald darauf taucht Werthers Schatten auf — um Ulrike von Levetzow schlingt sich die Trilogie der Leidenschaft. Und mit den ersten Briefen an Ulrike wird der Schlußband dieser Sammlung beginnen.

Philipp Stein.



Inhalt.

1388.

An Sara v. Grotthuß.[1]

Auf ein wenig Hypochondrie deutet es, meine theuere Freundin, wenn man glaubt, es wolle etwas Besonders bedeuten, wenn unsere Vertrautesten manchmal schweigen. Ich habe mich vierzehen Tage in Jena aufgehalten, und an dem Orte, den ich in zwey Jahren nicht gesehen, manches zu beobachten und zu thun gefunden. Nach den rollenden Kriegsgefahren, und der unablässigen Einquartierung, die über genannten Ort weggegangen, war es wirklich, als wenn man nach der Auferstehung wieder zu den Seinigen käme. Riemer[2] hat vielleicht eine noch gültigere Entschuldigung, wenn er auch schwieg, wenigstens hielt man sie im Evangelium schon für hinreichend. Er hat nämlich ein Weib[3] genommen, und zwar ein sehr hübsches, niedliches, das einen wackern Mann schon einige Zeit beschäftigen darf. Das erste Küchengeschenk, welches die junge Frau erhielt, waren denn die Gänse, welche, so wie die unsrigen, auf Ihre Gesundheit haushälterisch nach und nach verzehrt werden.

---

[1] Vergl. Bd. VI, S. 276, 292.

[2] Bd. V, 148.

[3] Caroline Ulrich, die seit 1808 Christianens Gesellschafterin und „hübscher Sekretär" gewesen war. Vergl. Bd. VI.

Mögen Sie von Ihren Empfindungen und Gedanken irgend etwas schriftlich mittheilen, so senden Sie es nur grade an mich, damit in dem Kreise unserer Weimarischen Natur-, Kunst- und Sittenfreude wir uns an diesen noch immer langen Abenden erbauen.

Erlauben Sie, daß ich für dießmal mit den herzlichsten Wünschen schließe. Vielleicht kann ich, wenn der Schnee schmilzt, mit etwas frischem Grünen wieder aufwarten. Ihrem Herrn Gemahl mich angelegentlichst empfehlend. Gesundheit und Heiterkeit!

Weimar den 2. Jan. 1815. Goethe.

1389.*

An S. Boisserée.

... Eine nähere und freyere Communication von Gedanken und Erfahrungen steht uns bevor, wenn Hofrath Meyer den Abriß der ganzen Kunstgeschichte, welcher gegenwärtig in's Reine geschrieben und schließlich bearbeitet wird, nächstens herausgiebt. Es hängt nur noch davon ab, daß die Herausgabe der Winckelmannischen Werke vollendet sey, welches bevorsteht. Liegt alsdann ein solches Buch da, über das man differiren, discutiren, sich vereinigen und sich entzweyen kann, so kommen die bedeutenden und problematischen Puncte entschiedener zur Sprache. Die Hauptdreyecke in der Gegend sind gezogen und orientirt, was drinnen liegt, läßt sich sicherer detailliren.

Indessen muß ich manchmal lächeln, wenn, in meiner heidnisch-mahometanischen Umgebung, vera icon auch als Panier weht. Täglich wird eine Perikope aus dem Homer und dem Hafis gelesen, wie denn die persischen Dichter

gegenwärtig an der Tagesordnung sind. Erscheint denn dazwischen der Moscowitische Bilder-Calender, so nimmt sich's freylich bunt genug aus, und es bleibt nichts übrig als zu rufen:

[1] Gottes ist der Orient!
Gottes ist der Occident!
Nord- und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände.

Und so will ich denn mit dieser frommen Betrachtung und mit dem herzlichen Wunsche schließen, daß wir uns dieses Jahr gesund und froh wiederfinden mögen.

unwandelbar
theilnehmend

Weimar den 2. Jänner 1815. Goethe.

1390. *

An C. v. Knebel.

Länger will ich nicht anstehen, dir, mein lieber Freund, auch wieder einmal ein Wort zu sagen. Eigentlich ist nach unserer letzten Zusammenkunft der Abstand gar zu groß, daß man sich nun wieder auf einmal gar nicht communicirt; allein es hält in die Ferne immer schwer, besonders in meinem Falle, da ich mit so vielerley beschäftigt bin, wovon ich erst in einiger Zeit Rechenschaft geben kann.

So habe ich mich die Zeit her meist im Orient aufgehalten, wo denn freylich eine reiche Erndte zu finden ist. Man unterrichtet sich im Allgemeinen und Zer-

[1] „Westöstlicher Divan" (Buch des Sängers, 4).

stückelten wohl von so einer großen Existenz; geht man aber einmal ernstlich hinein, so ist es vollkommen als wenn man in's Meer geriethe.

Indessen ist es doch auch angenehm, in einem so breiten Elemente zu schwimmen und seine Kräfte darin zu üben. Ich thue dieß nach meiner Weise, indem ich immer etwas nachbilde und mir so Sinn und Form jener Dichtarten aneigne.

Es ist wunderlich zu sehen, wie die verschiedenen Nationen: Franzosen, Engländer, Deutsche, wie die verschiedenen Stände: Theologen, Ärzte, Moralisten, Geschichtsschreiber und Dichter den ungeheuren Stoff, jeder nach seiner Art, behandelt, und so muß man es denn auch machen, wenn man ihm etwas abgewinnen will, und sollte man dabey auch die Rolle des Kindes spielen, das mit einer Muschel den Ocean in sein Grübchen schöpfen will . . .

Lebe recht wohl und laß mich bald etwas von dir und deinen Umgebungen vernehmen.

Weimar den 11. Jänner 1815.

Goethe.

1391. *

An K. Caesar v. Leonhard.[1]

Ew. Hochwohlgeboren

erhalten hierbey das angekündigte Packet, wegen dessen Verspätung ich um Verzeihung bitten muß. Der Catalog ist zu lange bey mir liegen geblieben, die Glocke schon längst bereit und nun gar die Weimarischen Feyerlichkeiten

[1] Bedeutender Mineraloge (1779—1862); die Aufführung der Glocke unternahm er als Leiter des Hanauer Liebhabertheaters.

völlig veraltet, welches letztere ich vorzüglich bey Gönnern und Freunden zu entschuldigen bitte; mögen die Dinge wenigstens als ein schwaches Zeichen eines dankbaren Andenkens gelten . . .

gehorsamst

Weimar den 14. Jan. 1815. Goethe.

(Beilage.)

Anleitung

Schillers Glocke

dramatisch darzustellen.

Als das Schillersche didacktisch, lyrische Gedicht, die Glocke durch eine dramatische Bearbeitung belebt, und zur Theatervorstellung geeignet werden sollte; so mußte man solches in Rollen vertheilen, bey welchen die verschiedenen Alter und Charaktere der Schauspieler der Weimarischen Bühne mit den zu sprechenden Versen in Einklang gebracht, und dadurch die verschiedenen nur im Allgemeinen ausgesprochenen Gegenstände und Gesinnungen schicklichen Personen zugeeignet und gleichsam individualisirt würden. Wenn also ein anderes Theater eine Darstellung dieser Art versuchen will, so bedarf es nur einer Anleitung, wie sie hierbey nebst der Abschrift des Gedichtes erfolgt. Über den verschiedenen Stellen stehen die Namen unserer Schauspieler, von denen ich nur wenig zu sagen brauche, um zu einer einsichtigen Vertheilung der Rollen auf einer andern Bühne Anlaß zu geben.

Herr Graff. Ein wohlgebildeter Mann, von mittleren Jahren, erhielt die Rolle des Meisters. Er spricht sehr gut, deutlich und bedeutsam, und spielt die Rollen des Nathan und Abbé L' Epée mit vielem Beyfall.

Herr Malcolmi, in hohem Alter, welcher die gutmüthigen Väter bis jezo noch immer zur Zufriedenheit des Publicums spielt; ihm ward die Rolle des ersten Altgesellen übertragen.

Herr Frey, der gute, weichmüthige Alte, z. B. den Jacob, im Joseph in Egypten, recht gut vorträgt, stand als 2ter Geselle dem Meister zur Seite.

Herr Haide. Ein kräftiger Mann, in mittleren Jahren, der den Tell, den Cunz Curuth und dergleichen mit großem Beyfall spielt, stand als 3ter Geselle in der Reihe.

Herr Unzelmann. Ein schlankgebildeter heiterer junger talentvoller Mann als der 4te.

Diese 5 Figuren nahmen sich, durch die Contraste und Abstufungen ihrer Charaktere und ihres Alters, sehr gut neben einander aus. Während der Strophe des Meisters: „Weiße Blasen seh ich springen" traten 2 junge Frauenzimmer, auf altdeutsche Weise bürgerlich gekleidet, herein und betrugen sich zu den Männern wie Tochter und Gattin,

Dlle. Häßler. Jung und wohlgebildet, als Sängerin eine schöne Altstimme, die sich auch bey der Recitation ernst und angenehm beweist.

Madame Lorzing. Zierliche Gestalt, deutliche und angenehme Sprache.

Bey der Strophe des Meisters: „Wie sich schon die Pfeifen bräunen" traten abermals 4 Frauenzimmer herein und gruppirten mit den übrigen.

Dlle. Engels. Altdeutsch bürgerlich, und mütterlich gekleidet. Jeder ernste Vortrag gelingt ihr sehr gut in der Tragödie, so wie im Schauspiele.

Dlle. Genast. Jung, munter, dießmal ländlich gekleidet.

Louise Beck und

Sophie Teller, Frauenzimmer unter 13 Jahren, ländlich gekleidet.

Die genannten 6 Frauenzimmer standen neben einander vorn auf dem Theater, indessen die Meister und die Gesellen sich hinten am Ofen beschäftigten. Nach den Worten: „Und das Unglück schreitet schnell" traten mehrere Personen herein. Alle diejenigen, die nun für Zuschauer galten, ordneten sich auf beyden Seiten. Nach den Worten: „Betet einen frommen Spruch" ward ein schicklicher Choral gesungen, welcher nach den Worten: „Schießt's mit feuerbraunen Wogen" abermals einfiel, indessen das Metall sich in die Form verlor. Nun folgt die Declamation der Feuersbrunst; diese Stelle muß sehr gut eingelernt werden, daß die verschiedenen Stimmen alle in einem Geiste und gleichsam aus einem Munde sprechen . . .

Dieses wären nun alle Personen, welche mitgewirkt. Liest man, gegenwärtiges Blatt zur Hand, das mitkommende Manuscript durch, so wird man die Ursachen einsehen, aus welchen Gründen die verschiedenen Stellen den charakterisirten Personen zugetheilt werden, und es fällt noch mehr auf, wenn die Rollen ausgeschrieben sind. Es kann, wenn man auch nicht gerade das Gedicht auf das Theater bringen will, doch auch in dieser Vertheilung eine

sehr angenehme, gesellige Unterhaltung gewähren. Auf Verlangen werde gern auch wegen dem Arrangement des Theaters und wegen des Epilogs das Nähere mittheilen.

1392.*

An Schelling.

... Mit Sehnsucht erwarte ich das mir angekündigte Werk.[1] Ich bin geneigter als jemals die Regionen zu besuchen, worin Sie als in Ihrer Heimath wohnen. Je älter man wird, desto mehr verallgemeint sich alles, und wenn die Welt nicht ganz und gar verschwinden soll, so muß man sich zu denen halten, welche sie aufzubauen im Stande sind.

Die Wahl einer so lieben Gattin[2] gab mir die Versicherung Ihres häuslichen Glücks, und eine unmittelbare Nachricht davon ist mir höchst erfreulich. Erhalten Sie mir beyderseits einen freundschaftlichen Antheil, bis ich hoffentlich einmal so glücklich bin, Sie unter Ihren Kunstschätzen zu besuchen.

Da man von trefflichen Freunden entfernt ihnen oft länger als billig stumm bleibt, so sind die Stunden, die ich auf meine Arbeit wende, mir um desto angenehmer, weil ich hoffen kann, mich dadurch so manchem verehrten Geiste unvermuthet zu nähern und ihm für das längst Empfangene auch eine kleine Gabe hinzureichen.

---

[1] Die nie abgeschlossenen „Weltalter“.

[2] Pauline Gotter; Schelling hatte Goethe geschrieben: „Ich habe eine Frau geheyrathet, die ganz das ist, was ich wünschen kann, wie ich die Beruhigung genieße, daß es auch ihr bey mir körperlich und geistig wohl ergeht. Sie empfiehlt sich Ihnen mit der zärtlichsten Anhänglichkeit.“ Schellings erste Gattin Karoline, früher A. W. Schlegels Frau, war bereits 1809 gestorben.

Eine frische Ausgabe[1] meiner Werke, die ich so eben vorbereite, wird manches Neue bringen. Möge sie Ihnen nicht mißfällig seyn, vielmehr zur Erheiterung dienen. Leben Sie recht wohl und gedenken mein zu guter Stunde.

Treu verbunden

Weimar, den 16. Jänner 1815. Goethe.

1393*

An C. H. Schlosser.

... Was mich jezo beynahe ausschließlich beschäftigt, gesteh ich Ihnen am liebsten, da ich dabey mit Freude Ihrer gedenken kann. Ich habe mich nämlich, mit aller Gewalt und allem Vermögen, nach dem Orient geworfen, dem Lande des Glaubens, der Offenbarungen, Weissagungen und Verheißungen. Bey unserer Lebens- und Studien-Weise, vernimmt man soviel von allen Seiten her, begnügt sich mit encyklopädischem Wissen und den allgemeinsten Begriffen; bringt man aber selbst in ein solches Land, um die Eigenthümlichkeiten seines Zustandes zu fassen, so gewinnt alles ein lebendigeres Ansehen.

Ich habe mich gleich in Gesellschaft der persischen Dichter begeben, ihren Scherz und Ernst nachgebildet. Schiras, als den poetischen Mittelpunct, habe ich mir zum Aufenthalte gewählt, von da ich meine Streifzüge, (nach

---

[1] Die Ausgabe in 20 Bänden, Cotta 1815. Goethe schreibt darüber am 23. Januar an Zelter: „Meine ernstlichste Betrachtung ist jetzt die neuste Ausgabe meiner Lebens-Spuren, welche man, damit das Kind einen Namen habe, Werke zu nennen pflegt. In den zwey ersten Bänden wirst du manches finden, das quellenhaft ist, du wirst es sammeln und auf deine Mühle leiten".

Art jener unzähligen kleinen Dynasten, nur unschuldiger wie sie) nach allen Seiten ausdehne.

China[1] und Japan hatte ich vor einem Jahre fleißig durchreist, und mich mit jenem Riesenstaat ziemlich bekannt gemacht. Nun will ich mich innerhalb der Grenzlinie der Eroberungen Timurs halten, weil ich dadurch an einem abermaligen Besuch im jugendlieben Palästina nicht gehindert werde.

Wenig fehlt, daß ich noch arabisch lerne, wenigstens soviel will ich mich in den Schreibezügen üben, daß ich die Amulette, Talismane, Abraxas und Siegel in der Urschrift nachbilden kann.

In keiner Sprache ist vielleicht Geist, Wort und Schrift so uranfänglich zusammengekörpert.

1394 *

An C. F. W. Jacobs.[2]

... Möge Deutschlands Horizont sich immer mehr aufhellen, und der gereinigte Äther, besonders auch Bewohnern nachbarlicher Städte, die Lust erregen, sich wieder, wie vormals, persönlich und schriftlich das Gute mitzutheilen, was sie besitzen und hervorbringen. Gern würde ich der trüben, isolirenden Zeiten vergessen, wenn ich in unsern Gegenden wieder ein Aufblühen gemeinsamen Wirkens erlebte, wie ich es fand, als ich vor vierzig Jahren hierher zum Besuche kam, ohne Ahndung, daß ich in diesem Bezirk soviel genießen und leiden sollte.

---

[1] Ueber Goethes Studien des Chinesischen Reichs vergl. Bd. VI S. 272.
[2] Der bekannte Gothaer Philologe.

Erhalten Sie mein Andenken bei Gönnern und Freunden und bleiben mir, bey so verwandten Studien, immer theilnehmend geneigt.

Weimar d. 23. Jan. 1815.

1395.

An Eichstädt.

Ew. Wohlgeboren

freundliche Sendung hat mich diese Tage sehr bedeutend unterhalten. Es ist wohl der Mühe werth etwas länger zu leben, und die Unbilden der Zeit mit Geduld zu ertragen, wenn uns beschert ist, zu erfahren, daß eine so seltsame Persönlichkeit, als die des Verfassers [1] jenes biographischen Versuchs, die mit sich selbst nicht einig werden konnte, sich doch noch zuletzt, in Geist und Gemüth der vorzüglichsten Männer der Nation, dergestalt rein abspiegelt, daß nicht mehr von Lob und Tadel, sondern nur von physiologischen und pathologischen Bemerkungen die Rede bleibt.

Danken Sie dem vorzüglichen Manne [2] der, wie es auch die Unterschrift andeutet, gar wohl für einen Plural gelten kann.

Verhehlen will ich jedoch nicht, daß mich das Studium dieser Blätter, eben so sehr, zu weiterer Fortarbeit aufgemuntert, als auch davon abgeschreckt hat. Und so bin ich auf einen Differenz-Punct gerathen, von wel-

[1] Natürlich Goethe.

[2] Woltmann; er hatte über die ersten drei Bände von „Dichtung und Wahrheit“ in der Jenaer Allg. Literatur-Ztg. referiert mit der Unterschrift „G. u. P.“.

chem ich mich bald wieder zu ermuthigen hoffe. Wie geschwinde würde das geschehen, wenn ich mich mit einem solchen Mann nur kurze Zeit über diesen Gegenstand unterhalten könnte. Denn was mir im Laufe der Arbeit, besonders indem ich vorwärts schreite, immer deutlicher wird, und was aus jenen so echten als liebevollen Betrachtungen des Referenten hervorgeht, ist, daß es nun über diese Confession eine zweyte, und über diese sodann wieder eine dritte, und so bis in's Unendliche bedürfe, und die höhere Kritik würde immer noch zu thun finden.

Bey Bearbeitung des vierten Bandes[1] entspringen neue Schwierigkeiten, und die Gefahr wird schon größer, es möchten die Euphemismen deren sich Ironie in einer gewissen Region mit Glück bedient, in einer höheren zu Phrasen auslaufen, und wo finden sich immer die glücklichen Augenblicke des guten Humors, wo das Rechte allenfalls zu leisten wäre?

Ew. Wohlgeb. so wie jenem vorzüglichen Manne glaube ich Folgendes in Vertrauen mittheilen zu dürfen.

Schon seit einem halben Jahre habe ich den vierten Band, welcher ohngefähr bis zur Hälfte gediehen war, plötzlich liegen lassen und, um nicht völlig zu stocken, zehen Jahre übersprungen, wo das bisher beengte und beängstigte Natur-Kind in seiner ganzen Losheit wieder nach Luft schnappt, im September 1786 auf der Reise nach Italien.

Diesen, aus Instinct ergriffenen, und sodann mit Überlegung verfolgten Ausweg wünsche ich von jenem vortrefflichen Menschenkenner gebilligt um desto muthiger fortzuwandern. Ich rette mich in eine Epoche, von der mir die entschiedensten Documente übrig sind, Tagebücher,

[1] Von „Dichtung und Wahrheit"; der Band erschien erst 1833 unter „Goethes nachgelassenen Werken".

Briefe, kleine Aufsätze, unendliche Skizzen, von mir und andern, und zu diesem allen die Gegenwart und Theilnahme meines vortrefflichen Reise- und Lebensgefährten des Hofrath Meyers. Diese anlockende leichtere Arbeit wird gewiß rückwärts günstigen Einfluß erweisen, und die indessen vergehende Zeit mich über einige Bedenklichkeiten hinausheben.

Noch einiges hab ich auf dem Herzen, das ich vielleicht später bringe, nur meinen Dank für das, was über die modernen Tyrtäen[1] gesagt ist, will ich nicht zurückhalten; wenig fehlt, daß sie uns die Freude über unser neu auflebendes Glück verkümmert hätten. Und so will ich, nochmals dankend, für dießmal Abschied nehmen.

ergebenst

Weimar den 20. Jan. 115. J. W. v. Goethe.

1396.

An Eichstädt.

Ew. Wohlgeboren

haben aus unserm Haushaltungsapparat einen Stahlkolben gewünscht, den man glühend in vorbereiteten Punsch taucht, um ihn zu erhitzen. Einen solchen vulcanischen Punsch[2] hat uns einmal der gute Voß vorgesetzt, welcher einen solchen Stahlkolben von Eutin mitgebracht hatte; ich aber habe dergleichen nie besessen. Ich muß

---

[1] Woltmann hatte in seiner Rezension ausgeführt, daß nur Unverstand die „modernen Tyrtäen", die Sänger des sog. heiligen Krieges, über Gleim habe stellen können.

[2] Hierzu hatte Ernestine Voß Goethe in Hexametern eingeladen (etwa 1804), wie Biedermann mitteilt, unter Uebersendung eines Stahlkolbens.

daher mein Bedauern ausdrücken, daß ich damit nicht aufwarten kann.

Zu allen angenehmen Diensten willig, mich bestens empfehlend

ergebenst

Weimar den 4. Februar 1815. Goethe.

1397.*

An Cotta.

Entwurf eines Contractes.

Der Herr Geheime Rath von Goethe zu Weimar überläßt Herrn Doctor Cotta in Stuttgart die abermalige Ausgabe seiner Werke, und zwar wird Folgendes bestimmt und bedingt:

1) Die Zahl der Bände ist auf zwanzig festgesetzt, den Inhalt derselben weist beyliegendes Verzeichniß.

2) Die Zahl der Lieferungen hängt von dem Herrn Verleger ab, so wie die Termine derselben.

3) Das Verlags-Recht wird bis Ostern 1823 zugestanden; nach Ablauf dieses Termins behält der Herr Verleger das Vorrecht vor andern unter gleichen Bedingungen.

4) Der Verfasser bedingt sich dagegen die Summe von

Sechzehn Tausend Thalern, sächsisch.

5) Die Zahlungs-Termine können auf die Lieferungs-Termine gesetzt werden. Man ist nicht abgeneigt einen Theil der Summe gegen 5 pro Cent Interesse und halbjährige jedem Theil freystehende Aufkündigung

stehen zu lassen, wenn daraus für den Herrn Verleger einige Bequemlichkeit entspränge.

6) Die Zahl der Exemplarien bleibt wie bey den bisherigen Verlags-Artikeln auf 44 festgesetzt, wovon 20 Velin-Papier, 24 auf Schreib-Papier

s. m.

Weimar, d. 20. Febr. 1815. Goethe.

Entwurf einer Anzeige.

Da eine schon längst bereitete Ausgabe der Werke des Herrn Geheime Rath von Goethe durch die Zeitumstände verhindert worden, so konnte es nicht fehlen, daß vollständige Exemplare derselben im Buchhandel fehlten und auf vielfältiges Nachfragen den Freunden damit nicht gedient werden konnte. Es geschieht daher mit besonderem Vergnügen und Zuversicht daß unterzeichnete Verlags-Handlung hiermit anzukündigen im Stande ist, daß eine neue Ausgabe gedachter Werke gegenwärtig unter der Presse sey; sie wird aus zwanzig Bänden bestehen wovon nachstehendes Verzeichnis eine allgemeinere Übersicht giebt.

Aus demselben ist zu ersehen daß nicht nur der Inhalt der vorigen Ausgabe auch in der neuen zu finden seyn wird, so wie das was von demselben Verfasser bisher im Druck erschienen, insofern es dem ästhetischen Fache angehört, sondern daß auch manches mitgeteilt werden soll, was durch die Bekenntnisse aus dem Leben des Verfassers eingeleitet und sowohl faßlich als genießbar gemacht worden, und künftig noch harmonischer in sich werden kann.

Da auch bisher mehrmals Klage geführt worden, daß man, besonders in den letzten Jahren, keine Exemplare auf Velin-Papier sich anschaffen können, so wird,

da eine eigentliche Prachtausgabe in dem gegenwärtigen Moment wohl nicht räthlich seyn möchte, eine Subscription auf Velin-Exemplare hierdurch eröffnet, unter folgenden Bedingungen:

(Die Bedingungen werden inserirt.)

Diese Ausgabe theilt sich in (fünf?) Lieferungen welche in nachstehenden Terminen erscheinen sollen:

(Inserantur die Termine und sonstige merkantilische Erfordernisse)

(NB. Man verspricht gewöhnlich die Namen der Subscribenten drucken zu lassen; sollte dieses auch dießmal geschehen, so wünschte aus mehreren Ursachen, daß sie nicht dem ersten Bande vorgesetzt, sondern später nachgebracht würden, es ließe sich vielleicht alsdann etwas Artiges und Obligantes dem Publicum erzeigen, wodurch ein solches Register auch einmal auf eine geistreiche Weise eingeführt würde; doch dieses bleibt unter uns und ich erkläre mich näher darüber.)

W. d. 20. Feb. 1815. G.

... Zu dem Damen-Calender so wie zu dem Morgenblatte bin ich geneigt einiges mitzutheilen, wegen des letzten will ich nur erinnern, daß es keineswegs Eigensinn gewesen wenn ich daran nicht öfter theilgenommen.

In der deutschen Literatur ist nicht leicht zu wirken wenn man seine Kräfte nicht zusammenhält, ja es ist zu bemerken, daß durch die vielen Tagesblätter und Wochenhefte gar manches Gute verschlungen und mit dem Geringern in's Gleiche gestellt wird, dieß liegt in der Natur der Sache und ist nun einmal nicht zu ändern.

Das Einzige, worum ich ersuchen würde, wäre daß der Herr Redacteur, dem ja soviel Stoff zu Gebote steht,

die Gefälligkeit hätte eine Auswahl zu treffen, so daß nicht Aufsätze folgten die dem vorhergehenden ganz heterogen sind, wie es mir einigemal bey Dingen ergangen, auf die ich einigen Werth legte. Zwar wird man hierüber im Laufe des Lebens immer gleichgültiger, es ist aber doch besser sich und andern unangenehme Eindrücke zu ersparen.

W. d. 20. Feb. 1815. G.

1398.

An Eichstädt.

Ew. Wohlgeboren

letztere hier zurückkehrende Sendung[1] hat mich wirklich betrübt, denn wen sollte es nicht schmerzen, daß ein hohler Tageswahn hier als Urtheil und zwar als ein von Kopf zu Fuß gewaffnetes, das Zeitalter bedrohendes Urtheil auftritt. Herr —Us[2] scheint mir kaum derselbe, von dem so manche geistreiche und beyfallswürdige Recension in Ihren Blättern steht. Das Übel aber liegt freylich in der oberflächlichen Zeitbildung, da denn alle Urtheile nach und nach nur aus dem einzelnen Menschen und seiner augenblicklichen Stimmung hervorgehen.

Wer die Geschichte recht erkannt hat, dem wird aus tausend Beyspielen klar seyn, daß das Vergeistigen des Körperlichen, wie das Verkörpern des Geistigen nicht einen Augenblick geruht, sondern immer unter Propheten, Religiosen, Dichtern, Rednern, Künstlern und Kunstge-

[1] Eichstädt hatte für die Jenaische Lit.-Ztg. bestimmte Rezensionen über die „Phantasiestücke in Callots Manier“ u. a. Goethe zur Begutachtung eingesandt.

[2] Noch nicht ermittelt.

nossen, hin und her pulsirt hat; vor- und nachzeitig immer, gleichzeitig oft.

Und sollte man nicht, auf diesem höhern Standpunct, mit unsern paar Männern auch fertig werden? Man gebe einem jeden sein entschiedenes individuelles Talent mit Wohlwollen zu, man charakterisire es mit Einsicht und Schärfe und zeige hinterdrein den Gebrauch und Mißbrauch desselben, sowohl an den Originalgeistern, als an den Nachahmern, und so wird man das Capitel sehr in die Enge bringen. Wie wollte man denn sonst eine Dogmen- und Literargeschichte schreiben. Anstatt aber auf dem wirklich hohen Standpunkt unserer Zeit der Nachwelt vorzugreifen, die Sache abzuthun und der Mitwelt nützlich zu seyn, so verwirrt sich der Fühlende, Denkende, Urtheilende mit in der Tagesmenge und hilft den Staub erregen, den er löschen sollte.

Dem Übel ist indessen nicht zu steuern. Halten Ew. Wohlgeb. so lang als möglich dergleichen Einflüsse von Ihrer Zeitschrift ab; freylich wird es schwer seyn, weil soviel junge, thätige, vorzügliche Männer an dieser Krankheit leiden, und vielleicht erst in zehen Jahren das Thörige und Unglückliche davon einsehen lernen.

Verzeihen und secretiren Ew. Wohlgeb. diese meine vielleicht hypochondrischen Äußerungen, ich wollte aber Ihr geneigtes Zutrauen, wenigstens mit augenblicklicher Aufrichtigkeit, dankbar erwidern.

ergebenst

Weimar den 10. März 1815. Goethe.

1399 *

An Christiane v. Goethe.

Nichts könnte mir angenehmer zu hören seyn, als daß du dich wohlbefindest und dich nach und nach erholst,

aber eben deswegen wünsche ich, daß du dich einrichtest noch einige Zeit drüben zu bleiben. Meinen Katharr muß ich abwarten, dabey kann mir niemand helfen, aber wer gegenwärtig seyn muß, dem wird gerade ein solches übel lästig und langweilig. Ich führe mein Leben wie immer durch, es geschieht alle Tage etwas. August macht seine Sachen ganz ordentlich, Meyer und Riemer kommen meistens die Abende.

Da du nun drüben gute Unterhaltung hast, und nach dem stürmischen Wetter der letzten Tage guter Zeit entgegen siehst, so seh ich nicht ein, warum du den Ort verändern willst. Richte dich ein, daß du den Montag nach Palmarum wieder hier bist, da läßt sich mancherley vorarbeiten und verabreden, ehe die Höchsten Herrschaften kommen. Das wird wieder einen gewaltigen Sturm geben, möge er der letzte dieser Art seyn . . .

Nun habe ich auch einen Brief von dem Graf Brühl als Königl. Theater-Intendanten, worin er mir meldet, daß Epimenides zur Feyer des Jahrtags der Einnahme von Paris gegeben werden solle. Ich habe ihm zu diesem Zweck noch einiges hinzureimen müssen, und so kommt denn dieses langbearbeitete und verschobene Werk auch endlich zu Stande.

Herzlich theilnehmend und das Beste wünschend

Weimar d. 11. März 1815. G.

Auch ist das Nothwendigste nicht vergessen.

1400.

An den Grafen von Brühl.

Wie wird sich, verehrter Herr und Freund! der alte Epimenides erfreuen, wenn er, nach langem Schlafe, die

Augen aufthut und den rüstigen jungen wackern Mann zur Seite sieht, dem er seinen Spielraum verdankt. Da er ohnehin redselig ist, hoff ich wird er es an guten freundlichen Worten der Erkenntlichkeit in seinem und meinem Namen nicht fehlen lassen.

Vor allen Dingen muß ich aber aussprechen, wie leid es mir thue Ihrer lieben Einladung [1] nicht folgen zu können. Meine Gesundheit erlaubt mir wohl, ja sie nöthigt mich, im Sommer eine Badereise zu thun, Winter und Frühjahr halten sie mich dagegen zu Hause. Wäre ich aber auch in Versuchung gerathen, in diesem außerordentlichen Falle eine Ausnahme zu wagen, so würde ich doch durch ein freudiges Ereigniß abgehalten werden, welches uns bevorsteht, indem unser gnädigster Herr auf den 2. Oster-Feyertag angekündigt ist. Verzeihen Sie also mein Außenbleiben und lassen mir die Hoffnung eines fröhlichen Wiedersehns.

Aber auch aus der Ferne will ich gern nach Ihren Wünschen mitwirken. Die verlangte Strophe folgt hierbey, sie entsprang ganz natürlich durch die Bestimmung, die Sie dem Stück gegeben. Es wird dadurch am Schlusse wieder belebt, wenn, obschon in einer so kurzen Zeit, manches darin veraltet seyn sollte. Doch die Sache bleibt jung und neu, und Sie werden schon bei der Aufführung alles in Eins zu verschmelzen wissen.

Da ich vermuthe, daß Epimenides zugleich auch Sänger ist, denn Herr Capellmeister Weber meinte, die Rolle sollte Herrn Gern zu Theil werden; so habe ich ihm das beyliegende Schluß-Recitativ gleichfalls zugedacht. Seine beyden Priester mögen ihm assistiren und sie zu drey das Chor einleiten. Wie viel reicher könnte man freylich der-

---

[1] Brühl hatte Goethe zu der Berliner Epimenides-Aufführung eingeladen.

gleichen Dinge ausstatten, wenn man gegenwärtig wäre, von allen Mitteln unterrichtet, deren man sich bedienen dürfte. Es soll mich um unserer aller willen freuen, wenn das Ganze geräth, und durch Ihre Vorsorge soviel Beyfall erhält, um zur Permanenz zu gelangen.

Ihrer Amtsführung traue ich das Beste zu, und weissage ihr Glück. Das Theaterwesen ist ein Geschäft, das vorzüglich mit Großheit behandelt seyn will; eben weil es fast aus lauter Kleinheiten besteht, von denen zuletzt eine große Wirkung gefordert wird. Jene Kleinlichkeiten, Verschränkungen und Verfitzungen zu beseitigen, zurechtzulegen und durchzuhauen ist freylich ein unangenehmes Geschäft, es ist aber nicht undankbar, weil zuletzt das Gute und Rechte wie von selbst entspringt.

Und nun komme ich noch mit ein paar Bitten hinterdrein, die erste, daß Sie die Besetzung der Rollen des Epimenides mir gefälligst senden, sodann aber jemand anstellen wollen, der mir eine baldige freundliche Nachricht von der Aufführung und deren Wirkung, einigermaßen umständlich ertheilte.

Möge Ihnen und Ihrer Frau Gemahlinn für immer empfohlen seyn

der aufrichtig zugethane

Weimar den 12. März 1815. Goethe.

1401.*

An C. L. v. Woltmann.

... Ich pflege öfters zu wiederholen, daß der Deutsche wohl zu berichtigen wisse, nicht zu suppliren,

zu ergänzen. Dieß ist aber bey Ihnen gerade das Gegentheil. Sie lassen Werth oder Unwerth auf sich beruhen, und wissen durch Wünsche, ja durch klare Andeutung zu zeigen, wie einer Arbeit noch mehr Fülle zu geben wäre.

So ist es auch das Rechte; denn niemand sollte über etwas urtheilen, wenn er nicht zugleich bewiese, daß er es selbst machen könne.

Der Historiker, wenn ihm ein Werk seines Faches vorgelegt wird, ist sogleich im Stande, den Stoff von der Form zu scheiden, und deswegen in dem Falle, beyde genauer zu würdigen. Die Behandlung wird von ihm eingesehen; er begreift, was daran natürlich und der Sache gemäß, oder was poetisch, rhetorisch, diplomatisch wäre, und wie man die Mittel alle nennen mag, durch die man ein Vergangenes mehr um des Ganzen, als seiner Theile willen festhalten und überliefern möchte. Nur auf diese Weise kann der höheren Kritik vorgearbeitet werden, welche dann Anachronismen, Prolepsen und dergleichen wohl ermitteln und herausfinden wird, wenn sie nur den echten lydischen, schwarzen, festen und doch sammetartigen Stein mit Aufmerksamkeit anwenden will.

Zu dem allen aber gehört die Treue eines Wardeins, dem seine Pflicht gegen das große Publicum angelegen ist. Leider ist in unseren Tagen mehr als je der Fall, daß jede Art Scheidemünze, eben weil sie cursirt, zugleich als herrliches Metall herausgestrichen wird.

Im Bereiche der Wissenschaft, wo ich leider auch einige Besitzungen habe, die ich nicht aufgeben kann, sieht es eben so schlimm, beynahe schlecht aus. Es fehlt nicht an Retardationen, Präoccupationen, stillschweigendem Nachschleichen hinter dem Rechten, ohne es bekennen zu wollen, Reticenzen aller Art, und wie das Otterngezücht

alle heißen mag, wodurch Faulheit, Dünkel und Mißwollen ihre Tageszwecke erreichen.

Bey dem gewaltsamen Fortrollen der Welt sind sie ganz ruhig über alles, was sie in zehn Jahren sagen werden und sagen müssen. Diese Niederträchtigkeiten sind in Frankreich, England, Deutschland zu Hause, wie ich von meinen Freunden vernehme, welche der neuen wissenschaftlichen Literatur folgen und eine weitläufige Correspondenz führen.

Vorstehendes Fremde und Häßliche würde ich nicht ausgesprochen haben, wenn ich nicht die schöne Bemerkung, die ich Ihnen schuldig bin, zu rühmen und zu preisen hätte, die nämlich, wo Sie sagen, daß auch in Deutschland ein entschiedenes, redliches, fleißiges und beharrliches Talent nicht durchdringen werde, wenn der Froschlaich unserer Literatur sich eben so anastomosirt und organisirt zeigen würde, wie das französische Wesen zu Voltaires Zeiten. Glücklicher oder unglücklicher Weise kann in Deutschland keine Einheit der Urtheile statt finden; und die Spaltungen werden in's Unendliche gehen, sobald nur noch mehr von den älteren Autoren, deren Daseyn auf eine mannigfache Weise gegründet ist, das Zeitliche gesegnen werden.

Mit den Wissenschaften ist es eine ganz eigene Sache. Diese ruhen auf ungeheuren Grundpfeilern und behaupten ihre Wohnung in einem Palaste, welchen Baco selbst nicht prächtig genug beschrieben hat. Besucht man sie aber —

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachschrift.

Beyliegendem werden Sie, mein trefflicher Freund, wahrscheinlich gleich einen Geist ansehen, welcher mit rheu-

matischen Nebeln umhüllt ist. Ich will es aber doch abschicken, damit mein Nichtschreiben nicht für Nachlässigkeit gehalten werde. Sobald ich mich wieder freyer fühle, hoffe manches mittheilen zu können. Ihre Sendung erwarte ich mit Verlangen. Erhalten Sie mir ein geneigtes Andenken.

Goethe.

1402.

An Kirms.

Auf die unangenehmste und eine in diesem Augenblick höchst fatal aufregende Weise, kommt mir die Nachricht, daß Lortzings aufgekündigt haben, und daß man ihnen hierauf in einem anonymen Briefe den Undank gegen mich sehr bitter vorgeworfen. Die guten, leidenschaftlich erregten Menschen, nicht wissend welchem Heiligen sie sich widmen sollen, kommen gerannt und flehen um Leitung und Führung.

Was soll ich nun hiezu sagen? als daß ich den letzten peremtorischen Erlaß an Lortzings sehr ungern unterschrieben habe; sollte ich aber in meinem wüsten Kopf, Mäßigungs-Gründe zusammensuchen? was hätte mich hiezu veranlassen können?

Hat man mich nicht bisher schon mürbe zu machen gesucht, durch Vorwürfe, daß ich bey Contracts-Verlängerungen die Schauspieler ungebührlich begünstige (Siehe Rehbock)?[1] Habe ich nicht sehr hochklingende Maximen wiederholt zu hören gehabt, daß man gerade bey Con-

[1] Kotzebues „Rehbock oder Die schuldlosen Schuldbewußten" (Erstaufführung 22. Mai 1815).

tracts-Verlängerungen nicht allein auf dem Status quo bestehen, sondern auch ältere, längst aufgegebene Befugnisse der Commission und Regie wieder zu erobern suchen soll?

Vielleicht hätte ich, in gesunden Tagen, meine Gegenmeinung zu äußern gesucht, so ließ ich es aber gehen, wohl voraussehend welche tödtliche Wunde wir unserem Theater zu schlagen im Begriff stehen.

Nun möchte ich aber auch erfahren, welche Ursache wir dem Hof und Publicum angeben wollen, warum wir zwey treffliche Schauspieler, ganz ohne irgend eine Veranlassung, vom Theater jagen?

Ich wüßte niemand zu antworten der mich fragte. Denn nicht einmal die geringste Condescendenz, z. B. wegen der kleinen Rollen, die man alle in's Feuer werfen könnte, hat man gehabt, es wäre wenigstens ein Zipfel gewesen wo man wieder hätte anknüpfen können; da sollte aber alles rein abgewiesen und abgeschlagen seyn; ich weiß nicht welch ein dictatorischer Geist uns auf einmal ergriffen hat; ich werde mich demselben gewiß nicht entgegensetzen, weil darauf auf's neue Vorwürfe für künftige Jahre sich für mich entfalten können.

Wegen diesen Äußerungen habe ich dringend um Verzeihung zu bitten, weil sie mehr einem Fieberkranken als einem Geschäftsmann geziemen, in einem fieberkranken Geschäft jedoch kann es zuletzt wohl nicht anders werden.

Mich selbst aber körperlich und geistig betrachtet muß ich zu verwahren suchen und mir in den nächsten vier Wochen alle Communication in Theatersachen durchaus verbitten, ich fühle mich nicht fähig meine eigenen kleinen Geschäfte zu führen, wie sollte ich glauben in einem so wichtigen, einflußreichen, in einem bewegten Moment den rechten Punct zu treffen.

Dieses Blatt mag zum Beweis dienen daß mir der Kopf nicht auf dem rechten Fleck steht und daß ich bis auf bessere Zeiten wohl von einem Geschäft zu dispensiren seyn möchte, bey dessen Führung man alle Ursache hat sich auf's strengste selbst zu besitzen.

W. d. 31. März 1815.

Goethe.

1403.*

An Willemer.

... Nun muß ich noch etwas Lustiges erzählen: Es liegt schon lange ein kleines Gedicht[1] für Sie und die lieben Ihrigen bey mir fertig, die Leute sagen, es sey nicht übel gerathen, und doch kann ich es nicht fortschicken. Sie rathen die Welt durch, und finden die Ursache nicht. Ich werde mir alle Mühe geben, es bald vom Stapel zu schaffen. Möge es doch zugleich mit endlicher Friedensberuhigung bey Ihnen eintreffen. Leben Sie tausendmal wohl mit Gemahlin und Kindern und was daraus folgt.

Ich habe viel gelitten, meine gute Frau war zwey Querfinger vom Tode. Jetzt ist sie wieder auf den Beinen, da mich der schrecklichste Katharr seit vier Wochen heimsucht.

Werde ich denn wohl das alles, bey einem schönen Oberrader Sonnenuntergang, hinter mich werfen und vergessen? Behalten Sie mir ein freundliches Andenken.

Herzlich ergeben

Weimar d. 3. Apr. 1815. Goethe.

---

[1] Das mit den Versen „Reicher Blumen goldne Ranken" beginnende Gedicht „An Geheimerat von Willemer", am 12. Februar entstanden, in Erinnerung an den auf der Gerbermühle verlebten 18. September 1814.

1404. *

An C. v. Knebel.

Mein theuerster Freund, ich muß dir nur mit wenigem endlich wieder einmal einen Gruß zusenden, und dir anzeigen, daß ich von dem schrecklichsten Katarrh, der mich schon seit vier Wochen, unter hundert Formen, quält, mich endlich zu erholen anfange.

Ich habe leider die Zeit über, weder nach außen noch innen, etwas geleistet. Indessen sind alte Bemühungen zur Sprache gekommen. Epimenides ist am 30. März endlich in Berlin erwacht, gerade zu rechter Zeit, um dasselbige, was sich die Deutschen bisher so oft in dürrer Prosa vorgesagt, symbolisch zu wiederholen, daß sie nämlich viele Jahre das Unerträgliche geduldet, sich sodann aber auf eine herrliche Weise von diesem Leiden befreyt. Jedermann wird hinzufügen, daß neue Tatkraft nötig ist, um das Errungene zu schützen und zu erhalten. Von der Aufführung selbst hab ich noch keine Nachricht, aller vorläufiger Bericht aber deutet auf den besten Willen und die zweckmäßigsten Anstalten . . .

Weimar den 5. April 1815.

G.

1405.

An die Herzogin Louise.

(7. April.)

Ew. Durchl. für die erste Nachricht des aufgeführten Epimenides unterthänigst danckend lege das Wercklein selbst zu Füßen wie ich es so eben erhalte.

Ob man gleich dem gemeinen Menschenverstand gemäs wohl sagen könnte der weise Mann hätte früher aufwachen, oder länger schlafen sollen, so muß man sich doch in die Schickungen ergeben die so über große wie über kleine Dinge walten. Mag doch der poetische Prophet den Deutschen abermals bildlich darstellen das Ungeheure das sie gelitten, wovon sie Sich befreyt und was sie zum zweytenmal wieder gewinnen sollen.

Möge ich bald des lange entbehrten Glücks genießen Ew. Durchl. mit einiger Unterhaltung aufwarten zu können.

1406.*

An J. A. C. Levezow.[1]

Wohlgeborner,
Insonders Hochgeehrtester Herr!

Es wird nun bald jährig, daß der verewigte Iffland mich zu einem Festspiele aufforderte. Bedenkt man, wie schnell es geschrieben, durch mancherley Hindernisse aber verspätet worden, so daß es erst jetzt, in dem sonderbarsten Augenblicke erscheint; so könnte man geneigt seyn, auch hierin eine Schickung zu sehen, welche in kleinen, wie in großen Dingen waltet. Denn wenn das Stück, nach seiner ersten Bestimmung, den Deutschen was sie gelitten bildlich vortragen, und ihnen sodann zu dem errungenen Heil Glück wünschen sollte; so mag es jetzt aussprechen, welchen großen Werth dasjenige habe, was sie zum zweytenmal erkämpfen müssen.

Mit aufrichtigem Dank erkenne ich, was manche Monate daher, zur Aufführung des Stücks vorbereitet wor-

---

[1] Professor in Berlin; er hatte die Fabel der Epimenides-Dichtung nach Goethes Andeutung vor der Aufführung orientierend mitgeteilt.

den, freue mich und bewundere herzlich, wie eine einsichtige thätige Intendanz zuletzt alle Strahlen in einen Brennpunct zu der großen und herrlichen Wirkung versammelte ...

Lassen Sie mich nun nach diesen Betrachtungen, dankbar auf die so genaue und unbewundene Relation von der Aufführung unseres Festspieles hinblicken. Diese freundliche Klarheit und billige Gerechtigkeit thut wohl, indem sie unterrichtet und uns den großen Complex eines angefüllten Schauspielhauses vor Augen stellt, wo Bühne, Parterre und Logen in ewiger Wechselwirkung begriffen, ein großes, belebtes Ganze darstellen, das vielleicht das Höchste ist, was Kunst und Kunstliebe zu Stande bringen und genießen kann. Ich müßte in's Einzelne gehen, wenn ich aussprechen wollte, wie sehr mich das so scharfe als zarte Urtheil erfreut und befriedigt hat.

Höchst nothwendig war es freylich, daß der unerwarteten Wendung der Dinge gedacht, und hoffnungsreiche Trostworte aus dem Munde des Kretensischen Sehers vernommen würden. Es hätte diese Ermuthigung nicht besser ausgedruckt werden können, als es durch Ew. Wohlgeboren geschehen ist ...

Kann ich dem dortigen Theater etwas Angenehmes und Förderliches erweisen; so werde ich es mit Freuden thun. Wie ich denn noch schließlich der Proserpina erwähne, deren Partitur man nach Berlin verlangt hat. Sobald mir möglich ist, sende ich einen kleinen Aufsatz, wie es eigentlich mit der Wiederbelebung dieses kleinen Stücks gemeint sey, und wodurch dasselbe auf unserm Theater eine so günstige Wirkung hervorgebracht hat, wobey ich nicht verfehlen werde anzuzeigen, durch welche Mittel auf andern größern Theatern diese Wirkung nicht nur erreicht, sondern gesteigert werden könne.

Mich wiederholt Ihrer freundschaftlichen Neigung empfehlend

ergebenst

Weimar d. 13. April 1815. J. W. v. Goethe.

1407.

An Christiane v. Goethe.

Ich freue mich gar sehr daß dein Hauptwunsch und Zweck[1] erfüllt ist, so können wir denn wieder eine Weile ohne Sorgen leben.

Mein Tag geht sehr angenehm hin. Ich bin fleißig. Mittags leistet August Gesellschaft, die Köchin ist lobenswerth. Abends kommt Hofr. Meyer und so geht es früh wieder von vornen an. Aus dem Hause sehn ich mich nicht. Wie es in Jena aussieht kann ich mir dencken. Der Menge kann man nicht übel nehmen wenn sie bey so grosen drohenden übeln Verrath fürchtet. Nur mag ich nicht Zeuge ihrer Verwirrungen seyn. Bleibe solange dirs behagt. Auch uns bist du immer willkommen!

W. d. 15. Apr. 1815. G.

Danck für die Spargel!

1408.

An C. G. v. Voigt.

Ew. Exzell.

geben mir gefälligst einen Winck wann es an der Zeit ist daß man unsrer verehrten Fürstinn ein Wort des

[1] Christiane befand sich in Jena, von wo sie am 11. April geschrieben hatte: „Hier binn ich aber wie ein Vogel so vergnicht Dein treuer Schaß C. von Goethe."

glückwünschenden Theilnehmens sage.[1] Auch ein Brieflein gleichen Inhalts werde bitten Serenissimo entgegen zu senden. Hat der böse Catharr seinen Abschied genommen? Ich befinde mich ganz leidlich nur eine fatale Heiserkeit kann ich nicht ganz loswerden. Mit dem Wunsche empfohlen zu seyn

W. d. 15. Apr. 1815.

Goethe.

1409.

An Zelter.

Da du, mein lieber schweigsamer Freund, grade zur rechten Zeit die Zähne von einander thust; so soll dir das bisherige Versäumniß von Herzen verziehen und überdieß der schönste Dank gesagt seyn. Schon waren mir verständige und ausführliche Nachrichten von der Aufführung des Epimenides zugegangen, nun kommst du aber mit kühner Feder, das Tüpfchen auf das i, das Häkchen über's u zu setzen, und nun wird mir die Schrift erst vollkommen lesbar.

Alles beruht darauf, daß ein solches Stück ein Dutzend mal hintereinander gegeben werden könne. Vergegenwärtige man sich die Elemente, aus welchen eine solche Vorstellung zusammengesetzt ist, und man wird an einer glücklichen Ausführung beynahe verzweifeln.

---

[1] Voigt hatte am 12. April ihm geschrieben: „Aber mit gestrigem Posttag bin ich mit Epimenides — erwacht; denn er brachte mir Befehle zur Publication der Großherzogl. Würde, und die schönste Hoffnung zu 80/m Seelen."

1) Die Arbeit des Dichters, als Grundlage, der durchaus hier immer den äußern Sinn beschäftigen und zugleich den innern anregen will, der vom Zuschauer verlangt, daß er jeden Augenblick schaue, merke und deute.

2) Der Componist, der das Gedicht begleiten, tragen, heben und fördern soll, und auch diese seine Pflicht mehr oder weniger erfüllt.

3) Das Orchester, das die Intention des Capellmeisters vollkommen ausführen soll.

4) Schauspieler und Sänger, die an dem ihnen in die Hand gegebenen Leitfaden sich durch so manche Gefährlichkeit hindurch zu winden haben, so daß jeder einzeln seine Pflicht thun, und doch auf die übrigen merken soll.

5) Gedenken wir der Kleidung, die auch nicht gleich paßt und bequem ist.

6) So mancher kleinen Requisiten, auf die soviel ankommt.

7) Der Decoration, deren Erfindung zum Ganzen stimmen, an deren Veränderung nichts stocken soll.

8) Und nun dann ein Publicum aus so vielen Ständen und Culturen zusammengesetzt, das, wenn gleich mit gutem Willen, doch nur kalt und unvorbereitet heran kommt, und dem man gar nicht übel nehmen kann, wenn es im gegenwärtigen Fall mit Unglauben, und in der schlechtesten Stimmung der Welt sich versammelte.

Wieviel Dutzend zinnerne Teller gehörten dazu, um die refractären Ingredienzien einer solchen Glockenspeise zu schmelzen. (vid. Cellini II. Th. pag. 176.)

Bey öfterer Wiederholung ist es ganz etwas Anders, da entstehen ohne Blasebalg und Flammen, ohne Kunst und Vorsatz, die zartesten Wahlverwandtschaften, welche jene abgesondert scheinenden Glieder auf die gefälligste Weise zu einem Ganzen verbinden. Von der handelnden Seite mehr Sicherheit und Gelenkigkeit, erworben durch Übung, gestärkt durch Beyfall, getragen durch lebendige Ein- und Übersicht des Ganzen. Von der schauenden Seite Bekanntschaft, Gewohnheit, Gefallen, Vorurtheil, Enthusiasmus, und wie die guten Geister alle heißen mögen, ohne die uns die Ilias und Odyssee selbst nur ein todtes Gerüste bleiben würde.

Daher kommt's nun, daß bey lebhafteren Nationen die Stücke, die einmal gegriffen haben, in's Unendliche wiederholt werden können, weil die Schauspieler das Stück und das Publicum die Schauspieler immer mehr durchbringen, ferner auch ein Stadt-Nachbar den andern aufregt in's Theater zu gehen, und das allgemeine Wochengespräch zuletzt die Nothwendigkeit hervorbringt, daß jeder die Neuigkeit gesehen habe. So erlebte ich in Rom daß eine Oper, Don Juan (nicht der Mozartische), vier Wochen, alle Abende gegeben wurde, wodurch die Stadt so erregt ward, daß die letzten Krämers-Familien, mit Kind und Kegel in Parterre und Logen hauseten, und niemand leben konnte, der den Don Juan nicht hatte in der Hölle braten, und den Gouverneur, als seligen Geist, nicht hatte gen Himmel fahren sehen . . .

Soviel möge für dießmal genug seyn. Versäume nicht manchmal zu schreiben, wenn du ja auch nur das Theater

zum Text nimmst; mir wäre in mehr als einem Sinne dran gelegen, zu erfahren und zu schauen, was das neue Regiment[1] leistet und wirkt, wobey es mir denn auch auf eine halbe Stunde dictiren nicht ankommen soll woran dir, recht betrachtet, doch auch gelegen seyn müßte.

Eben als ich bedachte was ich noch auf diesen Raum setzen sollte, kommt Herr M.[2] und bringt mir Gruß und Gabe, beydes erfreulich. Ich habe ihn heiter empfangen, aber zerstreut: denn eben als er ankam war ich über hundert Meilen weit vom Hause weg. Die Notenblätter sind köstlich! Keinen von den drey Männern besaß meine Sammlung. Also den schönsten Danck. Da wir die Berliner zum Nachdencken und zum Calembour[3] gebracht haben; so wollen wir's eine Weile dabey bewenden lassen. Herrn Staatsrath Schulz grüsse schönstens. Seine Hefte habe ich die Zeit wieder durchstudirt, sie und Er sind mir nur desto lieber geworden. Nun Adieu! möge dies ein glücklicher Anfang neueröffneter Communication werden.

W. d. 17. Apr. 1815. G.

1410.

An den Großherzog Carl August.

(22. April 1815.)

Durchlauchtigster Grosherzog,
gnädigster Herr,

Sie haben, verehrtester und geliebtester Fürst, von Jugend an, durch Hoheit des Geistes und der Gesin-

---

[1] Intendant Graf Brühl.

[2] Abraham Mendelssohn.

[3] Zelter hatte in bezug auf Epimenides geschrieben: „Einer hat das Stück I—wie—meenen—Sie—deß? genannt“.

nung, Sich Vorzüge zu erwerben gewußt, welche über alle andern erhaben sind, ja von Geburt und Glück, als von Folien, nicht Wesenheit, sondern nur einen lebhafteren Glanz gewinnen.

Ereignet sich's nun daß Höchstdenenselben, für so vielfaches, redliches, inneres Bemühen, auch von außen ein gebührendes Beywort ertheilt wird; so benutzen wir mit Freude, wenn die Hof- und Canzleysprache uns nunmehr erlaubt dasjenige als ein Anerkanntes auszusprechen, was sonst bey aller Wahrheit als Schmeicheley hätte erscheinen können.

Ew. Königl. Hoheit haben bisher den kleinen Kreis bis in's Unendliche erweitert, indem Sie in einem jedem Einzelnen der Ihrigen eine gemäße Thätigkeit zu erregen und zu begünstigen gewußt. Möge Höchstdenenselben eine lange Reihe von Jahren gegönnt seyn, um, in einem ausgebreiteteren Wirkungskreise eben diese Wohlthat fortzusetzen.

Erlauben Höchstdieselben mir fernerhin davon als freudiger Zeuge zu verharren, ja, in dem kleinen Bezirk, der meiner Thätigkeit angewiesen bleibt, redlich mitzuwirken, so werden auch meine spätern Tage, wie die bisherigen, die ich in Ihrer Nähe und durch Ihre Gunst und Einfluß genutzt und genossen, nicht ohne Wirkung und Frohsinn verfließen.

1411.

An C. v. Knebel.

Auf deinen letzten vertraulichen Brief habe ich bisher geschwiegen, weil ich hoffen durfte, daß ich bey Rück-

kehr meiner Frau vernehmen würde, du seyst über deine häuslichen Angelegenheiten[1] beruhigt; da denn dieses also auch erfolgt, so hat es mir besonders Freude gemacht. Freylich ist die Einwirkung jener großen politischen Atmosphären-Veränderung an jedem, selbst dem stillsten häuslichsten Barometer zu spüren, und eine völlig veränderte Weltansicht waltet in jedem Gemüthe. Man weiß wahrlich nicht, woran man besser thut, ob sich über die Zustände aufzuklären, oder sich darüber zu verdüstern. Ja, beydes will nicht gelingen: wer sollte sich die Kräfte, die jetzt wieder in Bewegung sind, und ihre Wirkungen klar machen können, und wer könnte jetzt im Dunkeln und Trüben verweilen, da jeder Tag die Wolken, die er bringt, wieder auseinander reißt? Epimenides selbst würde dießmal nicht in einem heilsamen Schlummer verharren können.

Und so folgt denn hier das Werklein,[2] das vor kurzem, als ich dir's vorlas, noch ein besseres Ansehn hatte; es mag denn als ein seltsames Document einer so merkwürdigen Epoche in der Geschichte der deutschen Poesie seinen Platz einnehmen.

Mehr sage ich für dießmal nicht, als daß es mir sehr weh thut, mich einem Jenaischen Aufenthalte dieses Frühjahr nicht hingeben zu können. Mein vierwöchentlicher Katarrh hat mich in allen Dingen sehr retardirt, so daß ich jetzt kaum weiß, wo und wie ich alles angreifen soll, was mir obliegt. An eine Badereise muß ich auch denken, obgleich niemand voraussehen kann, wozu und wohin man gelangen wird.

---

[1] Knebels Sohn, der zum Kriege einberufen war, wurde wegen Kränklichkeit auf sein Ersuchen aus weimarischen Diensten entlassen.

[2] Epimenides.

Leb recht wohl und erhalte mir deine freundschaftliche Theilnahme.

Der Deinige

Weimar d. 22. April 1815. Goethe.

Ist wegen Ausgabe deiner Gedichte etwas entschieden?

1412.*

An den Grafen v. Brühl.

Das hätte Paläophron[1] wohl nicht denken sollen, daß er nach so langen Jahren abermals ein Festspiel[2] seines Dichters durch persönlichen Einfluß begünstigen, und ihm einen entschiedenen Beyfall erringen werde . . .

Wie glücklich die höhere Stelle, welche Sie bekleiden, auf Theater und Publicum wirken muß, ist gar nicht zu berechnen, dieß zeigt der einzelne Fall, wo Sie höchsten Orts einige Bedenklichkeiten sogleich mit wenigen Worten auflösen und zurechtlegen konnten.

Und gerade ist dieses der Punkt, auf welchen ich Sie im Stillen Ihre Aufmerksamkeit zu richten bitte. Man hat die höheren Forderungen der Poesie, die sich eigentlich auf dem Theater nur symbolisch oder allegorisch aussprechen können, der Tragödie und Comödie durchaus verkümmert, und alles, was nur einigermaßen die Einbildungskraft in Anspruch nimmt, in die Oper verwiesen, und auch hier hat sich die Prosa des Trauer- und Lustspiels, ja des Dramas

[1] Brühl hatte bei der ersten Aufführung von „Paläophron und Neoterpe“ am Weimarer Hofe am 31. Oktober 1800 den Paläophron gespielt.

[2] Epimenides.

nach und nach eingeschlichen, daß die Geister selbst oft die prosaischten Figuren von der Welt sind.

Diese Richtung, in welcher sich Autoren, Schauspieler, Publicum wechselsweise bestärken, ist nicht zu ändern, ja ihr nicht gerade entgegenzuarbeiten; aber sie zu lenken und zu leiten geht doch an, und wenn man es auch nur im Einzelnen thut; hierzu habe ich früher die Masken, später die spanischen Stücke gebraucht. Es ist aber immer eine Gefahr dabey.

Mit Ihrer Anordnung, welche den Besitz der Rollen aufhebt, haben Sie nicht einen großen, sondern den ersten und letzten Schritt gethan. Ein Stück ist halb gespielt, dessen Rollen zur Individualität der Schauspieler passen, wodurch denn freylich die Kunstbemühungen sich in mehrere Gestalten zu verwandeln, nicht ausgeschlossen werden. Auch habe ich Ihre Anordnung sogleich hier pro notitia publicirt. Bey uns kommt aus vielen zusammentreffenden Umständen jenes Übel nicht so sehr zur Kraft, im Einzelnen suche ich's durch Negotiationen abzuthun . . .

An Faust wird schon seit einigen Jahren probirt, es hat aber noch nicht gelingen wollen. Er steht gar zu weit von theatralischer Vorstellung ab. Man müßte vieles aufopfern, das aber auf andere Weise zu ersetzen, dazu hat Geist und Humor nicht hinreichen wollen. Jedoch darf ich nicht verhehlen, daß wir im Begriff stehen eine Probe zu machen, und zwar folgendermaßen:

Ich habe die beyden ersten großen Monologe von Faust in's Engere gezogen, und überdieß die Scene zwischen ihm und Wagner herausgeworfen, so, daß vom Anfang

Habe nun, ach! Philosophie pp.

bis zu den Schlußworten des Chors:

Euch ist der Meister nah,
Euch ist er da!

das Monodram in einem fortgeht, und nur durch die Erscheinung des Geistes unterbrochen wird.

Die Absicht ist, Fausten mit seltner musicalischer Begleitung recitiren zu lassen, die Annährung und Erscheinung des Geistes wird melodramatisch behandelt, das Schlußchor melodisch, woraus denn ein kleines Stück entsteht, welches etwas über eine halbe Stunde dauern mag. Unserm Oels ist die Rolle des Faust zugedacht; wie es gelingt, werde anzuzeigen nicht verfehlen. Vielleicht daß sich hieran noch einige andere Scenen schließen, und wer weiß, wohin es führen kann! . . .

W. d. 1. May 1815. Goethe.

1413.*

An Zelter.

(20. Mai.)

Auf deinen liebwerthen Brief erwidre sogleich einiges, damit du Lust behaltest, manchmal die Feder anzusetzen. Zuvörderst also ersuche ich, mir vom Theater von Zeit zu Zeit Nachricht zu geben, denn da ich mit dem Grafen Brühl, den ich als Knaben gekannt, in gutem Verhältnisse stehe, da es, durch seine Bemühung, mit dem Epimenides so gut abgelaufen, so möchte ich ihm gern etwas zu Liebe thun, und überhaupt mit dem Berliner Theater im Einverständniß bleiben. Es bedarf nur einiger Anregung und ich arbeite wohl wieder eine Zeitlang für die Bühne, und dann ist denn doch Berlin der einzige Ort in Deutschland, für den man etwas zu unternehmen Muth hat. Durch die vielen Journale und Tagesblätter liegen uns ja sämtliche deutsche Theater ganz nackt vor Augen, und wohin möchte man bey genauer Einsicht sein Vertrauen wenden? Sprich nur nach deiner Art

immer recht derb und deutsch, damit ich in Klarheit bleibe und meinen guten Willen nicht in falschen Unternehmungen verschwende . . .

Um dir ein neues Gedicht zu schicken, habe ich meinen orientalischen Divan gemustert, dabey aber erst klar gesehen, wie diese Dichtungsart zur Reflexion hintreibt, denn ich fand darunter nichts Singbares, besonders für die Liedertafel wofür doch eigentlich zu sorgen ist. Denn was nicht gesellig gesungen werden kann, ist wirklich kein Gesang, wie ein Monolog kein Drama.

Das Gastmahl der Weisen[1] habe ich secretirt; wenn es bekannt würde, so müßte es gewisse Individuen sehr tief verletzen, und die Welt ist denn doch nicht werth, daß man sich, um ihr Spaß zu machen, mit der Welt überwerfe.

Ich beschäftige mich jetzt mit meiner italiänischen Reise und besonders mit Rom. Ich habe glücklicherweise noch Tagebücher, Briefe, Bemerkungen und allerley Papier daher, so daß ich zugleich völlig wahrhaft und ein anmuthiges Mährchen schreiben kann. Hiezu hilft mir denn höchlich Meyers Theilnahme, da dieser mich ankommen und abreisen gesehen, auch die ganze Zeit, die ich in Neapel und Sicilien zubrachte, in Rom blieb. Hätte ich jene Papiere und diesen Freund nicht, so dürft ich diese Arbeit gar nicht unternehmen: denn wie soll man, zur Klarheit gelangt, sich des liebenswürdigen Irrthums erinnern, in welchem man, wie im Nebel, hoffte und suchte, ohne zu wissen, was man erlangen oder finden würde . . .

Was das Falsche belangt, so erlebte ich diese Tage ein merkwürdiges Beyspiel. Ein Citat Winckelmanns wies

---

[1] Das Gedicht erhielt später den Titel „Die Weisen und die Leute“.

mich auf die Homilien des Chrysostomus, ich wollte doch sehen, was der Kirchenvater über die Schönheit zu sagen gewußt habe, und was fand ich! einen Pater Abraham a Sancta Clara, der die ganze hohe griechische Cultur im Rücken hat, in der niederträchtigsten Umgebung lebt, und seinem schlechten Publicum mit goldenem Munde das dümmste Zeug vorsagt, um sie durch Erniedrigung zu erbauen. Was man aber griechische Sprache und Bildung auch in diesem widerwärtigen Abglanz bewundert! Nun aber begreife ich erst unsere guten Neuchristen, warum sie diesen so hochschätzen, sie müssen immer dieselben Salbadereyen wiederholen, und jeder fühlt daß er diesen Vortrag nicht erreichen kann.

Und so mögen denn diese Blätter zu dir wandern, indessen ich mich von dir entferne. Versäume nicht mir bald nach Wiesbaden zu schreiben, so sollst du auch von dorther etwas vernehmen und möchte uns das Glück bald wieder zusammenführen!

G.

Eh ich abschließe seh ich meinen Divan nochmals durch, und finde noch eine zweyte Ursache, warum ich dir daraus kein Gedicht senden kann, welches jedoch zum Lobe der Sammlung gereicht. Jedes einzelne Glied nämlich ist so durchdrungen von dem Sinn des Ganzen, ist so innig orientalisch, bezieht sich auf Sitten, Gebräuche, Religion und muß von einem vorhergehenden Gedicht erst exponirt seyn, wenn es auf Einbildungskraft oder Gefühl wirken soll. Ich habe selbst noch nicht gewußt, welches wunderliche Ganze ich daraus vorbereitet. Das erste hundert Gedichte ist beynahe schon voll; wenn ich das zweyte erreicht habe, so wird die Versammlung schon ein ernsteres Gesicht machen.

Als ich diese Blätter gleich nach Empfang deines lieben Briefes anfing,[1] dachte ich nicht, daß ich zugleich darin Abschied nehmen sollte, denn ich habe mich mehr aus fremdem Andrang, als aus eigner Bewegung entschlossen, in diesen Tagen nach Wiesbaden zu gehn und daselbst so lange zu bleiben, als es die Umstände erlauben wollen. Unser Großherzog ist noch nicht wieder zurück, und da seine Ankunft ungewiß ist, so will ich diese Frühlingszeit noch mitnehmen.

Kannst du nicht selbst kommen, so schreibe mir bald, besonders das Theater betreffend. Ich habe wieder einmal einigen Glauben, es sey möglich, gerade in diesem Zeitpuncte etwas dafür zu wirken, und wenn der auch nur ein halbes Jahr hält, so ist immer inzwischen etwas geschehen. Sind wir doch diesem Glauben und dieser Beharrlichkeit wenigstens das Weimarische Theater schuldig.

Am 24. Mai trat Goethe dann seine Reise in die Rhein- und Maingegenden an, war am 27. in Frankfurt, vom 29. Mai bis Mitte August in Wiesbaden. Dazwischen fuhr er mit dem Minister Freiherrn v. Stein nach Cöln — am 1. August schreibt er an Boisserée: „Dienst. den 25ten Juli führte Herr Min. v. Stein mich im Wagen bis Thal E., im Nachen bis Cöln.“ Darüber berichtet er:

1414.

An A. v. Goethe.

Wiesb. d. 1. Aug. 1815.

Deine Beyden Briefe vom 18. und 20. vorigen Monats erhielt ich gestern bey meiner Rückkehr. Beyliegendes kommunicable Blättchen bezeichnet meine Reise-

[1] Am 7. Mai.

freuden. Herrn Geh. R. v. Voigt zeigst du es zuerst, bey Übergabe des Billets. Mündlich habe viel zu erzählen: denn du kannst dencken daß diese Tour so bedeutend als kurz war. Alle Beamten und Angestellte haben die größte Deferenz für Herrn v. Stein, und die Menschen-Masse den besten Willen gegen mich. Sie haben mich enthusiastisch, ja fanatisch aufgenommen, so daß man es kaum erzählen darf. Beynahe alles habe gesehen und bin aufgeregt worden über Erhaltung und Ordnen der Kunstschätze am Rhein mein Gutachten abzugeben. Das will ich denn auch wohl thun, denn es ist der Mühe werth, die besten Dinge stehn am Rande des Verderbens und der gute Wille der neuen Behörden ist groß, dabey herrscht Klarheit und so läßt sich etwas wircken.

Daß ich mit Herrn v. Stein gerade in diesem Moment die Reise machte hat viel zu dencken gegeben; sonderbar genug ist es daß sie absichtslos, aus dem Stegreife geschah, gewiß aber nicht ohne Folgen bleiben wird. Die Schilderung dieses auserordentlichen Manns wird auch für dich fruchtbar seyn. So wie mehrere Menschen bedeutend und schätzenswerth gefunden wurden, von denen du gern vernehmen wirst.

Und nun sollst du Danck haben wenn du Tuch und Stickerey zur neuen Uniform von Dresden auch für mich besorgst. Zum Geburtstag[1] des guten Grosherzogs wollen wir uns herausputzen. Die Rose am Fus[2] und was daraus folgt will mir nicht gefallen. Möge Baden recht hülfreich seyn . . .

Meine Absicht ist nächsten Sonntag d. 6ten abzugehen. Bey Willemer auf der Gerbermühle dencke zu lo-

[1] 3. September; es sollte eine neue Hofuniform eingeführt werden.

[2] August hatte in bezug auf den Herzog geschrieben „sein Fuß, an welchem er das Rothlaufen hatte, ist leider aufgebrochen."

giren. Schreibe allenfalls nach Franckfurth, bey Chr. Schlosser abzugeben.

An Westen, seidne Strümpfe u. d. werde dencken.

Nun lebe wohl. Grüße alles. Lebe ruhig, und gedencke daß unser Zustand einer von den Besten bleibt. Diese herrliche Gegend ist so untergraben, daß der gegenwärtigen Generation wenig Freude übrig bleibt. Ich möchte um alles hier nicht wohnen.

Vale

G.

Die Reiseblättchen, das an Herrn v. Voigt bestimmte kommt nächstens. Empfiel mich und grüße. Gestern erhielt ich durch Herrn von Hügel, nebst sehr ehrenvollem Schreiben des Fürsten Metternich, die Decoration eines Commandeurs des Leopoldordens. Nächsten Sonntag werde mich damit zieren.

Inliegendes besorge baldigst. Die Verse gieb Riemern mit meinem Gruße. Mehr sage nicht. Damit das Gegenwärtige gleich abgehe. Vale.

Wsb. d. 3. Aug. 1815.

Boisserée ist so eben angekommen.

1415.

An den Fürsten Metternich.

Durchlauchtiger, Hochgebohrner Fürst und Herr.

Das unschätzbare Zeichen allerhöchster Gnade, welches Ew. Durchlaucht, begleitet von so ehrenvollen Zeilen,[1] durch eine theure Hand[2] an mich gelangen lassen, ver-

[1] Paris, 16. Juli.
[2] Herrn v. Hügel.

pflichtet mich zu dem gefühltesten Dancke, welchem keine Worte zu finden weis, dessen Ausdruck zu den Füssen des Trohns daher Höchstderoselben weitumfassendem Geiste zutrauensvoll anheim zu geben, mich genöthigt sehe.

Noch überraschender wäre jene Höchste Gabe mir geworden, wenn nicht, auf meinem Lebenswege, Ew. Durchlaucht schon öfter als fördernden Schutzgeist erkannt hätte. Die Ehre, Mitglied einer ansehnlichen Kayserlich-Königlichen Academie der Künste zu seyn, verdancke Höchstderoselben gnädiger Aufmercksamkeit; wie denn auch Ihro persönliche Gegenwart, in so glücklichen als unruhigen Stunden, meine Wohnung von andringenden Kriegsübeln befreyte und mir die, Wissenschafts- und Kunstfreunden so wünschenswerthe Ruhe wiedergab.

Wird mir nun, ebenmäßig durch Ihro Vermittlung, eine unerwartete Auszeichnung zu theyl; so bekenne mit Wahrheit daß ich leider die Gebrechen des Alters, so wie das Verschwinden der Kräfte, welchen der Mensch, als allgemeinem Schicksal, sich fügen lernt, zum erstenmal unangenehm empfinde, weil diese Allerhöchste, in der wichtigsten Epoche, auch auf mich gerichtete Aufmercksamkeit, nicht sowohl als Belohnung eines Verdienstes, sondern als Aufforderung zu bedeutenden Leistungen ansehen darf.

Weil man sich aber vielleicht durch das, was man anregt, mehr Verdienst erwirbt, als durch das was man selbst vollbringt; so kann ich hoffen, durch fernere treue Fortwirckung auf deutsche Männer und Jünglinge der Allerhöchsten Absicht, wo nicht zu genügen, doch wenigstens, nach Pflicht und Vermögen, getreulich entgegen zu arbeiten, und so den Schmuck einer Allerhöchsten Auszeichnung mit bescheidnem Danckgefühle führen zu dürfen.

Vergönnt sey es daher schließlich anzuführen, daß ich mich so eben veranlaßt sehe zu bedenken: wie so manche am Rhein und Mayn, ja überhaupt in diesen Gegenden befindlichen und zu hoffenden Kunstschätze, durch Gunst und Aufmercksamkeit höchster Behörden, durch Theilnahme und Neigung Einzelner, versammelt, geordnet, erhalten werden könnten; dergestalt daß jeder Ort sich seines Kunstbesitzes erfreute und alle zusammen sich zu wechselseitiger Mittheilung des Genußes und der Kenntniß vereinigten.

Wäre dergleichen Übersicht und Vorschlag zu einiger Allgemeinheit und Reife gediehen; so würde Ew. Durchlaucht zu gnädiger Prüfung und Begünstigung die vollständigeren Entwürfe vertrauensvoll vorzulegen mir die Erlaubniß erbitten.

Wsb. d. 4. Aug. 1815.

pp.

1416.

An

Heinrich Friedrich Carl von und zum Stein.

(Wiesbaden, 10. August.)

Da mir das Glück nicht geworden Ew. Exzellenz am hiesigen Orte meine Verehrung zu bezeigen; so eile schriftlich für die genußvollen und lehrreichen Tage gehorsamst zu danken, deren Sie mich mit soviel Güte theilhaft gemacht. Ich finde mir eine neue Ansicht des Lebens und der Erkenntniß eröffnet, indem ich durch Dero Ver-

trauen hellere Blicke in die uns zunächst umgebende moralische und poetische Welt richten, so wie eine freyere Übersicht über Fluß- und Landgegenden gewinnen konnte.

Diese Erinnerung macht mich doppelt glücklich, wenn ich mir die Dauer dieser Gunst und eine Wiederholung so unschätzbarer Tage für die Zukunft versprechen darf. Hierzu kommt noch daß die schönen Stunden, die mir in Ihrer Nähe gegönnt waren, Vorboten eines höchst bedeutenden Ereignisses geworden, da bey meiner Zurückkunft das Commandeur-Kreuz des Kaiserlichen Leopolds-Orden, nebst einem ehrenvollen Handschreiben des Fürsten von Metternich Erlaucht, durch die freundliche Hand des Herrn Baron von Hügel zu erhalten des Glück hatte. Zum erstenmal beklage ich die Gebrechen des Alters und die Abnahme der Kräfte, die mich außer Stand setzen, so viel aufgehäufte Gunst und Glück durch redliche Bemühungen wo nicht zu verdienen doch wenigstens mit geziemender Dankbarkeit zu erwidern.

Indessen verfehle ich nicht, die von Ew. Exzellenz angeregte Betrachtung fortzusetzen, und dasjenige was ich bey näherer Prüfung den Umständen gemäß zu finden glaube niederzuschreiben, um es bald möglichst höherer Beurtheilung vorzulegen.[1]

Sulpiz Boisserée, mit Zweck und Mitteln einverstanden, überliefert mir theilnehmend die genaueren Kenntniße zu einem solchen weitgreifenden Unternehmen.

Möge Dero Reise nach Paris nach Wünschen glücklich seyn und mitten unter der bedeutendsten Umgebung auch die Kunst und Alterthumstrümmer des südwestlichen Deutschland sich Ihrer fördernden Theilnahme erfreuen.

---

[1] Am 1. Juni 1816 sandte Goethe dem Minister als erste Frucht dieser Reise das Heft „Ueber Kunst und Alterthum in der Rhein- und Mayn-Gegend".

Mit angelegentlichster Bitte in dem schönen Kreise der Hochdieselben umgiebt, mein Andenken von Zeit zu Zeit gefällig walten zu lassen.[1]

1417.*

An den Großherzog Carl August.

(Frankfurt 3. Sept.)

Ew. Königliche Hoheit möge gegenwärtiges Blatt, womit ich diesen mir so wichtigen Tag[2] im Stillen feyere, vollkommen hergestellt antreffen, damit meine aufrichtigen und treuen Wünsche mit ganz heiterem Sinne mögen aufgenommen werden. Gedenke ich der vielen Jahre, die ich das Glück habe Ihnen anzugehören und der unendlichen Abwechselung der äußern und innern Welt, so bekräftigt sich mir auf's neue die alte Wahrheit, daß nichts dauerhaft sey als echte Neigung, Anerkennung und Ergebenheit, mit welchen unveränderlichen Gesinnungen ich die Hoffnung nähre, Höchstdieselben bald glücklich wieder zu sehen.

An dem Oberrhein verklingt nun auch nach und nach der Kriegsdonner, meinen stillen Betrachtungen kann ich hier am Mayn am stillsten Orte nachhängen, der bey heiterm Wetter auch wohl für den angenehmsten gelten kann; es ist ein unmittelbar am Fluß gelegener, der Holzhausischen Familie gehöriger Wohnort, welchen Geheimde Rath Willemer auf seine Lebzeit gepachtet und

---

[1] Stein antwortete nach seiner Rückkehr aus Paris am 17. September: „Daß es den Meinigen und mir gelungen Ihnen den Aufenthalt in unserm Lahnthal angenehm zu machen, freut uns herzlich, und wir rechnen mit Gewißheit auf die Rückkehr eines so verehrten Mannes in unserer Mitte, und auf Unternehmung neuer Wanderungen in den benachbarten Gegenden von hier aus."

[2] Geburtstag Carl Augusts.

nun die vor mehr als dreyßig Jahren gepflanzten Bäume immerfort gen Himmel streben sieht.

Von denen mich betroffenen Ereignissen melde nur soviel, daß ich von Wiesbaden den 11. August mit Boisserée nach Maynz gefahren, daselbst die Merkwürdigkeiten die man wohl empfehlen darf, unter Anleitung des Sammlers und Ordners betrachtet, und in Abwesenheit Jhro Kaiserl. Hoheit des Erzherzogs den 12. wieder abgefahren und hier wieder angelangt bin. Mancherley Besuche, Bewirthung und Feste verzehrten eilig die Zeit, überraschend war mir der Besuch des Herzogs und der Herzogin von Cumberland und des Erbgroßherzogs von Strelitz; auch sah ich Frau von Berg, die durch einen kleinen Unfall länger in Frankfurt gehalten wurde; kostbare und schätzenswerthe Sammlungen zu betrachten werde ich jeden Tag veranlaßt, es ist unglaublich, was Privatpersonen im Stillen während dieser traurigen und drängenden Zeiten aufgehäuft und erhalten haben. Hiedurch werde ich denn veranlaßt, zu jenem unternommenen Aufsatz über Kunst und Alterthum sammelnd nachzudenken, wobey es mir aber geht wie jenem Zauberlehrling; die Geister, die ich berief, mehren sich und ich sehe nicht wie ich sie los werden will; doch wird es am Ende Belohnung seyn, sich von diesen Zuständen gründlich unterrichtet zu haben. Eine klare Darstellung derselben kann, da alles im Gähren und Werden ist, vielleicht verhüten, daß bey dem besten Willen mancher Mißgriff geschehe. Schon glaube ich in Franckfurt durch diensame Vorstellungen auf manchen schädlichen Wahn die Hauptpersonen aufmerksam gemacht zu haben . . .

1418.*

An Christiane v. Goethe.

Von dir wieder ein Wort zu vernehmen war mir sehr erfreulich. Wohl hat uns beyde der Sommer übel behandelt und darin hast du vollkommen recht daß man sich, durch äussere Gegenstände, von der Betrachtung seines innern Zustandes zerstreuen müsse. Die angenehmsten Tage die ich zubrachte, waren immer die wo alles so schnell zuging, daß ich nicht an mich dencken konnte. Deshalb mache dir soviel Bewegung und Veränderung als du kannst, in diesen schönen Tagen und dencke darauf wie wir diesen Winter abwechselnd die Tage zubringen. Etwas Musick wäre sehr wünschenswerth, es ist das unschuldigste und angenehmste Bindungsmittel der Gesellschaft. Gegenwärtig bin ich in der Stadt, allein, in Willemers Wohnung, deren unschätzbare Aussicht du kennst. Von Morgens bis Abends ists unter meinen Fenstern lebendig, Tags laufe ich in der Stadt herum, Menschen und Sammlungen zu sehen. Franckfurt stickt voll Merckwürdigkeiten . . .

Seebeck war hier und wohnte mit auf der Mühle, Boisserée ist noch hier, Schlossers sind förderlich und liebreich. Wie gerne gönnt ich dir nur vierzehn Tage in dieser unendlich schönen Gegend! Mittags esse ich manchmal im Schwanen an Wirths Tafel, das ist auch in der Messe unterhaltend. Riese ist noch unverändert. Alle suche ich auch zu fördern und alle sind froh und freundlich. Das seiden Zeug ist gekauft, es gefällt jedermann. Manche Kleinigkeit bring ich mit, dencke wem man eine Artigkeit erzeigt. Riemers, M. Kirsch, Kreiter, und wem sonst?

Friz Stein versäumt zu haben thut mir leid. Sein Brief ist gar liebreich, und verständig. Suche die Mutter und übrige Frauen im Guten zu erhalten. In kleinen und großen Städten, an Hof wie im Freystaat ist Ruhe und nachgiebige Beharrlichkeit das einzige was leidlich durchs Leben bringt. Daß wir in Weimar sind, daß August sich in das Hofwesen so gut findet, ist unschätzbar. Wie sich das alles in diesen Paradies-Gegenden treibt und reibt ist höchst unerquicklich. Wie sehr wünsche ich über alles das mit dir zu sprechen, und wenigstens für die nächste Zeit hierüber Masregeln zu nehmen . . .

Wegen meiner Rückkehr sag ich folgendes: Da es in vielem Betracht so schicklich als räthlich ist daß ich dem Gr. Herzog unterwegs begegne; so halte ich mich hier solange auf bis er zurückkehrt und sehe ihn wahrscheinlich in Heidelberg und kehre über Würzburg zurück. Das nähere erfährst du. Möge ich euch froh und gesund antreffen! Zu einiger Unterhaltung sende ein Kästchen ab mit dem Postwagen, darin ihr euch vergnüglich theilen werdet.

Gar mancherley habe ich vorgearbeitet welches diesen Winter fertig werden soll. Grüße August, Kreiter[1] und die Freunde in der Stadt. Hofr. Meyer sage: daß ich ihn oft vermisse, indem ich Kunstwercke aller Art beschaue. August möge mich den Herrschaften empfehlen! Und nun lebe wohl meine herzlich geliebte und dencke auf Unterhaltung für den Winter.

Frfurt d. 12. Sept. 1815. G.

[1] Goethes Schreiber Kräuter.

1419.

An Rosine Städel.[1]

In Hoffnung daß Sie den theuren Freunden alles getreulich ausrichten werden, wovon ich nicht den tausendsten Theil auszusprechen im Stande bin, schreib ich, liebe Rosette, diesen Brief. Da ich denn gleich, wie bisher, mich in die Poesie flüchten und ausrufen muß:

> Wo war das Pergament? der Griffel wo?
> Die alles faßten; doch so war's — ja so![2]

Nachdem uns denn die Freunde verlassen hatten, fingen die bisher nur drohenden Übel an förmlich auszubrechen, es entstand ein Brustweh, das sich fast in Herzweh verwandelt hätte, natürliche Folge der Heidelberger Zugluft und veränderlichen Schloßtemperatur, worüber mir unberufen und unbefragt Herr Dr. Nägeli[3] die genauste Auskunft gab, so daß ich, mit einiger Resignation die gegenwärtigen, mit einiger Vorsicht die künftigen Gebrechen in lauter Heil und Glück umwandlen könnte. Inwiefern es gelingt kann ich vielleicht zukünftig vertrauen.

Aus dem Niedergeschriebnen aber ist ersichtlich daß ich mit grundgelehrten Leuten umgehe, welche sich zwar an dem was uns mit äusseren Sinnen zu fassen erlaubt ist gerne ergötzen, zugleich aber behaupten daß hinter jenen Annehmlichkeiten sich noch ein tieferer Sinn ver-

---

[1] Goethes eigenhändige Adresse lautet: „An Frau Städel geb. Willemer nach Frankfurt am Mayn, franco". Sie hatte mit ihrem Vater und dessen Gattin Marianne Goethe in Heidelberg bei Boisserée besucht. — Goethe hatte vom 12. August bis 8. September bei Willemers gewohnt.

[2] Schlußzeilen des Gedichts „Ja, in der Schenke hab' ich auch gesessen", mit dem das „Schenkenbuch" im „Westöstlichen Divan" eröffnet wird.

[3] Nach Creizenach wohl F. K. Nägeli, Professor der Medizin in Heidelberg.

stecke; woraus ich, vielleicht zu voreilig schließe, daß man am besten thäte etwas ganz unverständliches zu schreiben, damit erst Freunde und Liebende einen wahren Sinn hineinzulegen völlige Freyheit hätten.

Da jedoch jenes bekannte wunderliche Blat,[1] durch seine prosaische Auslegung[2] einigen Antheil gewonnen; so stehe hier die rhythmische Uebersetzung:

Dieses Baums Blat, der, von Osten,
Meinem Garten anvertraut,
Giebt geheimen Sinn zu kosten,
Wie's den Wissenden erbaut.

Ist es Ein lebendig Wesen?
Das sich in sich selbst getrennt;
Sind es Zwey? Die sich erlesen,
Daß man sie als Eines kennt.

Solche Frage zu erwiedern
Fand ich wohl den rechten Sinn;
Fühlst du nicht an meinen Liedern,
Daß ich Eins und doppelt bin?[3]

Kaum als ich dieses geschrieben erfreute mich eine lange Unterredung mit Hofr. Kreuzer[4] deren Resultat war: es sey am besten gethan etwas faßliches und begreifliches, gefälliges und angenehmes, ja verständiges

---

[1] Des Gingo biloba-Baumes, den Goethe im Heidelberger Schloßgarten („meinem Garten anvertraut") angetroffen hatte.

[2] Boisserée hatte über das Blatt geäußert: Man weiß nicht, ob es eines ist, das sich in zwei Teile teilt, oder zwei, die sich in eines verbinden.

[3] Vorstehende Verse bilden das Gedicht „Gingo biloba" im Buch „Suleika". Goethe hatte ein Gingo biloba-Blatt als Sinnbild der Freundschaft auf die Gerbermühle gesandt. In dem schönen, rot gebundenen „Divan", den Marianne vom Dichter geschenkt erhalten, sah Creizenach 1878 drei Blätter jenes Baumes noch an den Stellen liegen, wo sie Marianne eingelegt hatte.

[4] Professor G. F. Creuzer (1771—1858), der bekannte Verfasser der „Symbolik und Mythologie der alten Völker".

und liebenswürdiges vorauszusetzen, weil man viel sichrer sey alsdann den rechten Sinn herauszufinden, oder hineinzulegen.

Hiermit nun, liebe Rosette, (Sie erlauben mir doch diesen zierlichen Nahmen, daß ich zugleich meine Neigung und mein Vertrauen ausdrücke) überliefre ich Ihnen, mit den sämmtlichen Geheimnißen der neuern Philologie, auch meine eignen, zu beliebigem Privatgebrauch. Lassen Sie mich bald etwas vernehmen was den Recepten des Herrn Dr. Nägeli zu Hülfe kommen könnte.

Immer in Ihrer Nähe.

Angeeignet

Heidelb. d. 27. Sept. 1815. Goethe.

1420. *

An Christiane v. Goethe.

... So wie auf die Gerbermühle,[1] bey schönen Tagen, so zu den köstlichen Bildern wirst du hergewünscht. Ich arbeite einen Auffsatz aus über meine Reise, Herr von Stein forderte mich auf. Überall find ich nur Gutes und Liebes. Bin überall willkommen, weil ich die Menschen lasse wie sie sind, niemanden etwas nehme, sondern nur empfange und gebe. Wenn man zu Hause den Menschen so vieles nachsähe als man auswärts thut, man könnte einen Himmel um sich verbreiten; freylich ist auf der Reise alles vorübergehend und das druckende läßt sich ausweichen.

---

[1] Bei Willemers.

Deshalb freu ich mich sehr daß du mit Riemers gut stehst, ich wünsche diesen Winter mit ihm das nähere Verhältniß, denn ich bringe viel zu thun mit, bedarf seiner Hülfe und kann ihm helfen. Kreiter kriegt auch vollauf zu thun, diesen grüße . . .

Nun wüßte nur noch das Wichtigste hinzuzufügen, den Wunsch, daß du dich immer mehr herstellen mögest. Dich zu zerstreuen ist die Hauptsache, sieh immer Leute, und leite dir und mir manches gute Verhältniß ein. Sobald der Grosherzog da war schreibe ich wieder. Vielleicht folg ich ihm nach Mannheim. Lebe recht wohl und liebe mich. Verlangend dich wieder zu sehen die besten Wünsche

Heidelberg, d. 27. Sept. 1815. G.

1421.*

An C. G. v. Voigt.

. . . Ich, nach Heidelberg zurückgekehrt, werde, auf höchsten Befehl, Carlsruh besuchen, alsdann in Franckf. mit unserm theuren Fürsten wieder zusammen treffen. Es ist wundersam genug daß ich vor vierzig Jahren, gerade in diesem Monat, durch eine Kalbische Staffete von Heidelberg nach Weimar gerufen wurde. Welch ein Glück, nach so unendlichen Ereignissen, immer noch in gleichem Verhältniß zu stehen, und nach einem solchen Kreislauf, dieselbe Bahn aufs neue zu betreten . . .

Unsre Seelenangelegenheit[1] geht wie Serenissimus sagten nach Wunsche. Ein Glück bey soviel unseligen

---

[1] Bei dem Territorialabtretungsvertrag mit Preußen wurden die Gebietskompensationen nach „Seelen“ berechnet.

Verhandlungen. Wie aber die Welt gespalten und in die kleinsten Bißlein zerrissen ist, erfährt man zu Wunder und Schrecken, wenn man unter fremden Menschen viel hin und her wandelt. Möge ich doch bald wieder in dem engeren Kreise anlangen . . .

Heidelberg d. 1. Octbr. 1815.

Goethe.

1422.

An Rosine Städel.

Jene gehaltvolle Sendung,[1] liebe Rosette, hätten Sie nicht abschicken können, ohne ein sichres Gefühl daß sie wohl angewendet sey. Das war sie auch; sie aber werth und würdig zu erwiedern müßte ich in besserer Lage seyn. Dencken Sie, daß, bis Gestern, ich hoffen konnte Sie jeden Tag zu sehen und nun nimmt mich's beym Schopfe und führt mich, über Würzburg, nach Hause. Lassen Sie mich erst Unterwegs seyn und das als eine unausweisliche Nothwendigkeit begreifen; so hören Sie mehr von mir, und wills Gott was ordentliches. Verzeihen Sie das Federspritzen und die Klecks（chen; das sieht meinem Zustand ganz ähnlich. Adieu den Beyden! Mögen Sie vereint bleiben! Und Mir!

Heidelberg, d. 6. Octbr. 1815. G.

---

[1] unbekannt.

1423.

An J. J. Willemer.

Daß ich, theurer, verehrter Freund, immer um Sie und Ihre glücklichen Umgebungen beschäftigt bin, ja Ihre selbstgepflanzten Haine, das flüchtig gebaute und doch dauerhafte Haus, lebhafter als in der Gegenwart sehe und mir alles Gute, Liebe, Vergnügliche, Nachsichtige wiederholt wiederhole, werden Sie an Sich fühlen, da ich gewiß aus jenen Schatten nicht vertrieben werden kann, und Ihnen oft begegne. Hundert Einbildungen hab ich gehabt: wann? wie und wo? ich Sie zum erstenmal wiedersehen würde; da ich noch bis gestern Beruf hatte, mit meinem Fürsten, am Rhein und Mayn, schöne Tage zu verleben; ja vielleicht jene glänzende Jahresfeyer auf dem Mühlberg zu begehen. Nun kommts aber! und ich eile über Würzburg nach Hause, ganz allein dadurch beruhigt, daß ich, ohne Willkühr und Widerstreben, den vorgezeichneten Weg wandle und um desto reiner meine Sehnsucht nach denen richten kann die ich verlasse.

Doch das ist schon zu viel für meine Lage, in der sich ein Zwiespalt nicht verläugnet, den ich auch nicht aufrege, sondern lieber schließe.

Herzlichen Danck für alles Gute und Liebe. Doch dieser Danck wäre nicht der rechte wenn er nicht eine Schmerzensform annähme. Das werden Sie, Herzenskündiger, zu vermitteln wissen. Wie denn billig diese Worte an die zwey gerichtet sind, die man beneidenswerth glücklich verbunden sieht.

Heidelb. d. 6. Octbr. 1815. G.

1424.*

An Rosine Städel.

Meiningen d. 10. Octbr. 1815.

Schon bin ich auf die Höhe gelangt, wo die Wasser nicht mehr nach dem Mayn fließen, ich muß also meine Gedancken der Post anvertrauen und so sollen die Freundinnen hören: daß ich im Geiste immer so hartnäckig bey Ihnen geblieben, als mich ungern persönlich entfernt habe . . .

Am 9ten, früh, gings an ein Scheiden, wo ich denn ganz eigentlich die Trennung fühlte, denn bisher war es noch immer eine Fortsetzung des glücklichsten Zustands. Auch, wie es zu geschehen pflegt, waren die letzten Stunden die interessantesten. Eine gewisse Scheu verliert sich wenn man das unvermeidliche vor sich sieht und man sucht im offensten Vertrauen einen Ersatz für den drohenden Verlust. Nicht ohne Rührung war der Abschied und, wie man eine Hand umwendet, wäre Sulpiz mit nach Weimar gegangen. Nun war ich denn allein, auf den weiten fruchtbaren Räumen zwischen Mayn und Mayn. Zu Werneck nahm ich nochmals von dem geliebten Wasser Abschied, nachdem vorher die Weltgeschichte mich ereilt hatte. Auf den weiten Stoppelflächen hetzten donische Cosacken verschüchterte Hasen. Eine Meilenlange Colonne des russischen Trains retardirte meinen Eilweg und doch traf ich, gegen acht, bey hellem Mondschein, auf ein schlimmeres Hinderniß, indem der Wagen sich umlegte. Da ich aber in den besten Gedancken war lies ich mich nicht stören, sondern ging zu Fuße nach der Stadt, einen Weg ohngefähr so lang als von der Mühle nach der Sandgasse, oder umgekehrt und glaubte so von einer

Freundinn zu der andern zu gehen. Mögen sie mich Beyde nicht aus ihrer Mitte lassen!

Nun, indessen der Wagen hergestellt wird, halte ich es für ein glückliches Ereigniss, das mir Zeit giebt von hier aus meine kleinen äusseren Schicksale zu melden. überlassend sich, in seinen Gemüthern, nach Analogie eigner Gefühle, die inneren Zustände auszubilden. Diesen kommen gar sehr jene Talismane zu Hülfe an denen Ihr liebes Brieflein so reich war. Von Zeit zu Zeit wünsche ich mir Erneuerung, ob sie gleich von der Art sind daß sie ihre Kraft nimmer verliehren.

Auch Ihnen liebe Rosette wünsche den herrlichen Tag wie er über diesen Gebirgen waltet. Reiner Himmel, glänzende Sonne, dabey aber eine Winterkälte. Deshalb auch meine Schrift zu entschuldigen bitte, die in einer nicht zu erheizenden Stube mehr eilt als billig. Schon ist der Wagen wieder hergestellt und Carl abermals mit aufpacken beschäftigt. Möchte ich doch zu Hause ein Wort von Ihnen vorfinden! — Und wieviele Optative möchte ich nicht noch hinzufügen. Lassen Sie mir die schönste Freude zwey Wesen unzertrennlich zu wissen, die ich immer so fort vereint mir dencken will, und was alles weiter daraus folgt, wie ich es so gern auf mich beziehe.

Tausend Lebe wohl.

G.

1425.

An A. Schopenhauer.

Den ersten ruhigen Augenblick nach meiner Zurückkunft ergreife, um Ihren Aufsatz[1] sowie den ersten und

[1] „Ueber das Sehen und die Farben“ (Leipzig 1816).

letzten Brief nochmals zu durchgehen und ich kann nicht verbergen, daß es mit großem Vergnügen geschieht. Ich versetze mich in Ihren Standpunct und da muß ich denn loben und bewundern, wie ein selbstdenkendes Individuum sich so treu und redlich mit jenen Fragen befaßt, und das, was gegenständlich daran ist, rein im Auge behält, indem es sich aus seinem Innern, ja aus dem Innern der Menschheit zu beantworten sucht.

Abstrahire ich nun von Ihrer Persönlichkeit und suche das was Ihnen gehört mir anzueignen, so finde ich sehr vieles was ich aus meinem bestimmten Gesichtspuncte gar gern gleichmäßig ausdrücke. Komm ich aber an das, wo Sie von mir differiren, so fühle ich nur allzu sehr, daß ich jenen Gegenständen dergestalt entfremdet bin, daß es mir schwer ja unmöglich fällt, einen Widerspruch in mich aufzunehmen, denselben zu lösen, oder mich ihm zu bequemen. Ich darf daher an diese strittigen Puncte nicht rühren; nur wegen des Violetten sende ich ein Blättchen nach.

Damit jedoch Ihre schöne und dankenswerthe Arbeit nach außen nicht völlig stocke, so thue ich folgenden Vorschlag. Auf meiner Reise hatte ich das Glück Herrn Dr. Seebeck zu begegnen. Dieser sorgfältige, denkende Beobachter hat jene Phänomene nie außer Augen gelassen und ist vollkommen als in seinem Hauptgeschäft darin bewandert. Erlauben Sie es, so sende ich ihm Aufsatz und Briefe oder auch den Aufsatz allein, und es wird gewiß dadurch für Sie und mich erwünschte Theilnahme und Belehrung entspringen. Auch er verhält sich ohngefähr wie Sie gegen meine Farbenlehre, er läßt sie bestehen als Grund und Anleitung, als Fachwerk und Andeutung, und sie hat nie etwas Weiters seyn sollen. Auch er hat verschiednes Vernachlässigte herangezogen,

manches Leichtübergangene ausgeführt, Stellen berichtigt, andere bestätigt, manches Neue supplirt und besonders die Gegner nach ihren Stärken und Schwächen sehr schön beurtheilt.

So sehr aber auch die Sache dadurch gewinnt und so sehr es mir Freude machen sollte, das zu erleben, was andern erst lange nach ihrem Hinscheiden aufgespart ist, so erforderte es doch in meiner gegenwärtigen Lage zu große Anstrengung, zu gewaltsamen Anlauf, mich wieder in die sonst so geliebte und betretene Region zu versetzen. Ja ich konnte meinem Freunde kaum, da er von mir einiges zu Förderung der Hauptpuncte begehrte, zu Willen seyn. Mein größter Wunsch wäre daher, daß Sie beyde sich näherten und so lange gemeinschaftlich wirkten, bis ich von meinen wunderlichen Geistesreisen, auf denen ich jetzt hin- und hergezogen werde, wieder glücklich in die harmonisch farbigen Regionen zurückkehre. Ihre Antwort soll entscheiden, bleiben Sie meines Antheils versichert. Mit den besten Wünschen

Weimar den 23. Octbr. 1815.

Goethe.

1426.

An J. J. Willemer u. Frau.

Als der gute Sulpicius mich in Würzburg verlies und ich mich auf den weiten fränckischen Stoppelfeldern unter hasenjagenden donischen Cosacken allein sah, hätte ich meine beschleunigte Rückreise gewiß bereut, wenn nicht die Nothwendigkeit derselben mir vor Augen gewesen wäre,

noch mehr aber die Gewißheit mich beruhigt hätte daß ich den Freunden so wie sie mir immer gegenwärtig wäre.

Wie angenehm hat mich daher das Protokoll vom 18 ten Octbr. überrascht, welches, in so bedeutendem Augenblick, von so lieber Hand verfaßt, mir die Freuden des vorigen Jahrs, das Glück des jetzigen unmittelbar wieder zu Herz und Sinn brachte. Auch die von Anfang der Welt sich herschreibende Jahrzahl hat ihre Wirckung nicht verfehlt und ich hoffe wir wollen immer so fortrechnen.

Wie ich voraussehen konnte, waren die Tage seit meiner Ankunft am 11 ten bis heut den 26 ten sehr unruhig. Das Theater fand ich erschüttert auf einen Grad daß der Philosoph am Mayn es doppelt und dreyfach verwünschen würde. Vor der Abreise des jungen Hofes gab es hunderterley Beredungen, Aufträge und Bestellungen, nicht weniger häufige Besuche russischer Magnaten und Schönheiten; wie denn heute die Untergötter Baskiren, Cosacken u. dergl. das Bißchen Herbstluft vor sich her nach Norden zu treiben scheinen.

Am 18 ten fuhr ich mit Freund Meyer auf unsre Hügel um die Feuer welche auf Thüringens Höhen, zwar nicht so reichlich und prächtig als am Mayn, aber doch ganz anständig und fröhlich brannten, im Ganzen zu überschauen; da vergegenwärtigte ich mir die Freunde und die über Franckfurts Panoram so zierlich aufpunctirten Flämmchen, und zwar um so mehr als es gerade Vollmond war, vor dessen Angesicht Liebende sich jedesmal in unverbrüchlicher Neigung gestärckt fühlen sollen.

Das Buch Kabus[1] kommt mit dem Postwagen.

[1] Goethe hatte ein Exemplar des Werkes „Buch des Kabus oder Lehren des persischen Königs Kjekjawus für seinen Sohn", übersetzt und erläutert von Heinrich Friedr. v. Diez (Berlin 1811), gesandt und dazu die Widmung an Willemer geschrieben: „Dem verehrten Einsiedler am Mayn wiedmet dieses königliche Buch orientalischer Weisheit der dankbare Goethe und Hatem. W. d. 18. October 1815."

Diesem Weisheitsbuche ist ein dichterisches Blättchen[1] beygefügt, dem Divan entnommen, welcher um viele Glieder gewachsen ist. Ich schickte mehr, wenn ich nicht bedächte daß es wohl besser sey diese Novitäten einige Monate aufzuheben, damit man, bey erneuter Gegenwart, auch wieder mit neuen Gaben vor den Freunden erscheinen könne.

Nun das Herzlichste Lebewohl. Die schönsten Grüße an die liebe Rosette und die sämmtlichen Kinder. Hat denn die ernste Vorsteherinn[2] mir gar nichts mitzutheilen? Die Angelegenheiten des Vereins sind auch im Norden sehr wichtig.

Möge es Allen recht wohl ergehen.

W. d. 26. Octbr. 1815.

Goethe.

1427.

An Zelter.

So weit hätten wir es also gebracht, fünf Monate nichts von einander zu hören. Durch eigene und fremde Leiden und Freuden hin und hergewogt, hab ich sie zugebracht. Jetzt, unter leidlichen Auspicien nach Hause gelangt, fühl ich gleichmäßig, daß man immer auf innern und äußern Krieg gerüstet seyn muß.

Nicht leer komm ich von meinem Kreuzzuge, in einiger Zeit erhältst du gedruckt meine Betrachtungen über Kunst

---

[1] Das im Divan mit dem Titel „Abglanz" enthaltene Gedicht, an Marianne gesandt mit der Aufschrift „Der lieben Kleinen".

[2] Wohl die Dichterin Sophie Jaffoy, die einen Dialog „Gespräch zwischen Völkertracht und Mode" geschrieben, nachdem sie sich dem von Willemer begründeten Verein zur Annahme einer Nationaltracht angeschlossen hatte.

und Alterthum, beyläufig über Wissenschaft, in den Rhein- und Mayngegenden. Es ist zwar meine Art nicht auf den Tag zu wirken, dießmal aber hat man mich so treulich und ernsthaft zu solcher Pflicht aufgefordert, daß ich mich nicht entziehen kann. Eigentlich spiele ich auch nur den Redacteur, indem ich die Gesinnungen, Wünsche und Hoffnungen verständiger und guter Menschen ausspreche. In diesen Fächern, wie in allen andern, ist soviel guter Wille als Verwirrung und Unvertraun; jeder möchte etwas leisten und zwar das Rechte, und niemand begreift daß das nur geschehen kann, wenn man mit und in einem Ganzen wirkt.

Sodann verkündige, wie mein Divan um viele Glieder vermehrt ist, worunter sich welche von der jüngsten und frischesten Sorte befinden. Er kann nun schon, dem verschiedenen Inhalt gemäß, in Bücher abgetheilt werden; manches Singbare wird sich darunter finden, doch waltet, nach orientalischer Art, die Reflexion am meisten darin, wie sie auch den Jahren des Dichters geziemt.

Ferner ist mein Aufenthalt in Neapel und meine Reise durch Sicilien, so ziemlich, nach Tagebüchern und Briefen, und aus der Erinnerung redigirt, und steht auf dem Puncte, abgeschrieben zu werden. Die Reise bis Rom war schon in Ordnung ehe ich wegging. Aus diesem Bändchen wird niemand viel lernen, aber Gegenden, Gegenstände, Menschen und Reisende werden dem Leser lebendig entgegentreten.

Von öffentlicher Musik habe ich auf meiner Reise nichts Erfreuliches gehört. Einzelne liebenswürdige Stimmen zu Clavier und Guitarre sind mir sehr anmuthig entgegen gekommen. Gott und die Bajadere hört ich vortragen,[1] so schön und innig als nur denkbar.

[1] Von Marianne.

Ist denn das erste Heft deiner gestochenen Lieder nicht mehr zu haben? in Frankfurt war es nicht zu finden, jedoch die folgenden. Am Mayn weiß man nichts von dir, und der Rhein kennt dich nicht; wir haben daher dein Evangelium in diesen Gegenden geprebigt. In Heidelberg dagegen stehst du im frischesten Andenken. Du erlaubst ja wohl, daß ich etwas von deinen Canons und mehrstimmigen Liedern hinschicke, auch schickte ich gern die Partitur von Johanna Sebus. Eine Gesellschaft Liebhaber versammelt sich unter kluger und geistreicher Anführung . . .

Und so darf ich denn erwarten, daß du mir von deinem Thun und Lassen auch einige Nachricht gebest. Sage mir doch auch ein Wort, wie sich des Epimenides Urtheil ausgenommen, wie es mit Devrient[1] steht und geht. Brühl hat uns Wolffs[2] weggenommen, welches kein gutes Vorurtheil für seine Direction erregt. Es ist zwar nichts dagegen zu sagen wenn man gebildete Künstler sich zuzueignen sucht, aber besser und vortheilhafter ist es, sie selbst bilden. Wär ich so jung wie Brühl, so sollte mir kein Huhn auf's Theater, das ich nicht selbst ausgebrütet hätte. Nun lebe schönstens wohl und sende auch irgend ein Liedchen oder Canon.

Weimar d. 29. Octbr. 1815. G.

Kannst du mir, nach deiner einsichtigen Schilderungsweise, eine recht deutliche Darstellung von Dlle Düring[3] machen, und das je eher je lieber, so erzeigst du mir einen großen Gefallen, laß es aber niemanden am wenigsten sie selbst mercken und bewahre mir dieses Geheimniß, wie so manches andre.

---

[1] Ludwig Devrient (1781—1832).
[2] Pius Alexander Wolff und seine Gattin Amalie geb. Malcolmi.
[3] Auguste Düring, die spätere berühmte Auguste Crelinger.

1428.

An J. J. Willemer u. Frau.

Ob ich gleich nicht mit dem frommen Paul Gerhard[1] singen dürfte:

> Den liebsten Bulen den ich hab'
> Der liegt beym Wirth im Keller,
> Er hat ein graues Röcklein an,
> Und heist der Muskateller.

so gesteh ich doch gern daß ein duzzend muntre Gesellen in unsern Gewölben angelangt, sehr willkommen gewesen. Die Unterhaltung mit ihnen würde noch erfreulicher seyn, wenn nicht dabey ein Nachklang der Entfernung und des Entbehrens obwaltete. Ist wohl indessen der ernste dilemitische König[2] bey Ihnen angelangt? Ich wünschte wohl Ihre Gedancken über diesen seltenen Mann zu hören.

Auch würde es sehr freundlich seyn wenn die Liebe Kleine[3] dem Gesang und der Cither ein Viertelstündchen entwendete und von Zeit zu Zeit etwas von sich sehen liese. Die Winterabende scheinen noch einmal so lang wenn man der gewohnten Herbstfreuden auf einmal ganz und gar ermangelt. Tausend Danck für Sendung und Andencken!

unwandelbar

der Ihrige

Weimar d. 15. Nov. 1815. G.

---

[1] Die folgenden Verse sind freilich nicht von Gerhard, sondern sie bilden den Anfang eines Trinkliedes aus Fischarts Gargantua.

[2] König Kjekjawus (Seite 62 Anm.) stammte aus der Dynastie der Dilemiten.

[3] Marianne.

1429.

An Charlotte v. Stein.

Daß Du zugleich mit dem heilgen Christ
An diesem Tage geboren bist,
Und August[1] auch der werthe Schlancke,
Dafür ich Gott im Herzen dancke,
Dies giebt in tiefer Winterszeit
Erwünschteste Gelegenheit
Mit einigem Zucker Dich zu grüßen
Abwesenheit mir zu versüßen,
Der ich, wie sonst, in Sonnenferne
Im Stillen liebe, leide, lerne.

am 25. Dec. 1815. Goethe.

1430.

An die Hoftheater-Commission.

Einer Groß-Herzoglichen Theater-Commission ist gewiß noch erinnerlich, daß, eh unser Theater auf dem hohen Grade der Bildung stand wie gegenwärtig, Schauspieler sich manchmal erdreisteten über aufzuführende oder aufgeführte Stücke mißbilligend zu sprechen und dadurch die wohlgesinnten Glieder der Gesellschaft, ja das Publicum irre zu machen. Durch diensame Bemerkung ward endlich dieses Übel völlig getilgt, so daß mir wenigstens keine Spur mehr davon vorgekommen ist.

---

[1] Goethes Sohn.

Nun aber scheint sich diese Roheit im Orchester einzufinden, indem ich, von vielen Seiten, hören muß, daß Glieder der Capelle, im höchsten Grad der Unverschämtheit, gegen des Epimenides Erwachen und dessen Musik leidenschaftlich auftreten, so daß man nicht weiß, ob man über Gemeinheit oder Dünkel sich mehr verwundern solle. Läßt man ein solches Verfahren ungeahndet, so hängt es in der Zukunft von solchen sinnlosen Menschen ab, ein, mit so vielem Bedacht, Sorgfalt, Mühe und Kosten zu Stande gebrachtes Werk zu verschreyen und dessen Wiederholung zu verhindern.

Die Sache betrifft mich so nah, daß ich Großherzoglicher Commission die Maaßregeln deshalb völlig überlassen muß, nur das erkläre ich, daß keine auf meinen Text neucomponirte Oper hier am Orte jemals aufgeführt werden kann, damit mir dieser schöne und wichtige Theil unserer theatralischen Darstellungen nicht noch mehr Verdruß errege, als bisher schon geschehen ist.

Großherzoglicher Commission, wie obgedacht, die deshalb räthlichen Verfügungen nach Überzeugung, auch ohne meine Concurrenz, zu geneigter Ausfertigung überlassend.

Weimar den 18. Febr. 1816.

Goethe.

1431.

An C. G. v. Voigt.

Die mir gefällig mitgetheilten Acten habe mit Aufmerksamkeit und Antheil gelesen, wovon Ew. Excellenz gewiß überzeugt sind, da ich den vorzüglichen Mann,[1]

[1] Schelling.

von dem die Rede ist, von seiner ersten Ankunft an genau kenne, und ihm von der Weltseele[1] bis zu den Kabiren[2] getreulich gefolgt bin, auch ihm gar manches, was ich mir zueignen konnte, verdanke. Seine Persönlichkeit, Wesen, Eigenthümlichkeit, Charakter, Gesinnungen durchaus zu kennen, will ich mir nicht anmaßen, um so weniger, als ich bis auf die letzten Tage mit ihm in den besten Verhältnissen gestanden habe und stehe. Er hat mir immer die beste Seite gezeigt.

Wie aber vor einiger Zeit die Rede davon war diesen bedeutenden Mann nach Jena zu versetzen, so dachte ich bey mir im Stillen darüber nach und hielt es für einen sehr bedenklichen Schritt. Gewohnt aber mich in meine engen Kreise zu schließen, äußerte ich gegen niemanden, auch nicht gegen Ew. Excellenz, wie Dieselben mir bezeugen können, das Mindeste.

Jetzt aber seh ich aus den mir geneigt mitgetheilten Papieren, wie die Angelegenheit stehe und wie weit sie gediehen sey. Ich erfahre, daß zwey entgegengesetzte Meinungen, die eine gegen, die andere für die Anstellung, obwalten, deren Gründe ich mir beyderseits deutlich zu machen suchte.

Diese Gründe, wie sie vorliegen, gegen einander abzuwägen, möchte ich mich nicht vermessen. Gewohnt an mich selbst zu denken und mich zu prüfen, fühle ich mich von den Banden höheren Alters befangen. Denn nicht allein körperliche Kühnheit will dem Alter selten geziemen, auch geistige Kühnheit steht ihm nicht wohl. Wenn der Jüngere fehlt, so verbindet er sich deshalb zu büßen und, wenn er tüchtig ist, den Fehler wieder gut zu machen;

---

[1] „Von der Weltseele" (1798).
[2] Gemeint ist die Schrift „Ueber die Gottheiten von Samothrake" (Tüb. 1815).

der Ältere fürchtet die Folge seines Irrthums seinen Nachfolgern zu überliefern, deren Vorwürfe er sich, als ein lang Erfahrner, schon selbst articuliren kann.

Verzeihung deshalb, wenn ich, käme mir eine Stimme zu, auf die verneinende Seite träte. Hier sind die Gründe aus der Gegenwart, dem Zustand, der Erfahrung, der Beschränkung genommen, welche doch jederzeit dem Geschäftsmann höchst ehrwürdig seyn sollten, und so sind sie mir aus dem Verstande geschrieben, ebenso wie die der bejahenden Seite aus dem Herzen: denn wir alle hoffen und wünschen ja, daß es anders, besser, vorzüglicher werden solle, und warum sollten wir einen Anlaß nicht ergreifen, hiezu mitzuwirken, wenn wir zu sehen glauben, daß ein Mittel dazu dargereicht werde?

Wie sehr wünscht ich jedoch, daß man in einem so wichtigen Falle sorglich in Bedacht nähme, daß eine Idee, die wir zu realisiren gedenken, sogleich empirisch wird, daß die Akademie Jena etwas Wirkliches und der Mann den wir berufen auch ein wirklicher ist. Wer darf sagen: ich kenne ihn auf den Grad, daß ich ihn mit Zuverlässigkeit zu dieser hohen Stelle wählen darf; denn wie die Sache steht, so ist er ganz entschieden der Herr der Universität Jena durch die große Begünstigung an Stelle, Rang, Besoldung, Pension, Einfluß in zwey Facultäten, ja in alle.[1] Er erhält das Recht, das große Vertrauen, das man in ihn setzt, fernerhin zu fordern, und dieses um so dringender, als man ihn aus einem Zustande herausruft, der, nach meiner Einsicht, der einzige ist, in welchem er gedeihen kann, und aus dem er nicht herausgehen sollte, wenn er sich selbst und die Welt mehr kennte.

---

[1] Schelling hatte die philosophische und eine theologische Professur verlangt, den Titel eines Geh. Hofrats, 1500 Taler und eine Witwenpension von 800 Talern.

Hätte er mich, als alter Freund, in diesem Falle gefragt, ich würde geantwortet haben: hast du von unserm alten Herrn und Meister Benedict Spinoza nicht soviel gelernt, daß wir und unseres Gleichen blos im Stillen gedeihen? Hätte der Kurfürst von der Pfalz diesem klugen Juden auch völlige Lehrfreiheit in Heidelberg zugesagt, so hätte der Verfasser des Tractatus theologico-politicus geantwortet: Ew. Durchlaucht, das können Sie nicht, denn Lehrfreiheit gegen das Bestehende kann nur dazu führen, daß ich entweder ihren sanctionirten Zustand umwerfe, oder daß ich daraus mit Schimpf und Schande vertrieben werde.

Zöge man Benedicten bey uns zu Rath und legte ihm die Acten vor, so würde er uns das Beyspiel von Fichten anführen, den wir mit ähnlicher Kühnheit, als jetzt obwaltet, eingesetzt, doch zuletzt nicht halten konnten.

Wenn ich auch, ohne mein redliches Votum durch besondere Gründe zu motiviren, mich auf die verneinende Seite, blos als stimmgebend, insofern es mir zukäme, gewissenhaft zu wenden fortfahre, so sey es mir erlaubt zu sagen, daß diese Kühnheit, wenn man es so nennen will, auf einer vierzigjährigen Praxis ruht und auf einer bis auf die letzten Zeiten fortgesetzten Beobachtung literarisch-moralisch-politischer Zustände. Wollte man die Akademie Jena wahrhaft neu fundiren, so müßte es nicht auf die früher von uns schon einmal versuchte Weise geschehen, sie auf revolutionäre Wege zu stoßen, sondern sie auf die reine Höhe der Kunst und Wissenschaft, auf welche gewiß Europa jetzt gelangt ist, zu stellen, zu erhalten und zu sanctioniren.

Um aber zu dem Gesagten mich noch einigermaßen näher zu legitimiren, bemerke ich nur Folgendes (denn

gar manches, was mir bekannt ist, gehört nicht zu den Acten und sind Geheimnisse, die der Einzelne wohl zu verwahren hat, zu eigenem Gebrauch und Berathung).

Also nur einige Fragen: Weiß man denn ob er katholisch ist? Wäre er es und erklärte er es nach eingegangener Bestätigung seiner Annahme, könnte man zurücktreten und könnte man einem katholisirenden Philosophen über Religion zu dogmatisiren erlauben? Hätte er seine Stelle angetreten, selbst jetzt noch Protestant und er ging zur katholischen Confession über, was könnte man dann thun, und wenn er, wie alsdann vorauszusetzen wäre, Proselyten machte, würde man ihn, wie Kaiser Alexander die Jesuiten, in einer Nacht vertreiben können?

Das alles halte ich vor meine Schuldigkeit auszusprechen, da unter den Vorwürfen, die ich mir mache, die heißesten sind, daß ich zur rechten Zeit nicht ausgesprochen habe, was ich wußte, und was für Unheil ich voraussah. Nicht alles Übel erfolgt, was man oft hypochondrisch vorzusehen glaubt; ich kenne aber noch ein hübsches Nest von Unheil, das bey dieser Gelegenheit flück werden wird.

Es fällt mir unmöglich, bey so prägnanten Fällen, die nur einzeln zu mir gelangen, das gehörige Maaß zu treffen; mögen Ew. Excellenz von Vorstehendem einsichtigen Gebrauch machen, ohne vielleicht die Blätter mitzutheilen.[1] Sie werden mir gewiß persönlich verzeihen, wenn es mir komisch vorkommt, wenn wir zur dritten Säcularfeyer unseres protestantisch wahrhaft großen Gewinnes das alte überwundene Zeug nun wieder unter einer erneuten mystisch-pantheistischen, abstrus-philosophischen,

[1] Auf Voigts Gutachten lehnte der Großherzog die Berufung Schellings ab.

obgleich im Stillen keineswegs zu verachtenden Form wieder eingeführt sehen sollten.

Weimar den 27. Febr. 1816. G.

1432.*

An Zelter.

Dir war freylich abermals eine harte Aufgabe zugedacht; leider bleibt das immer die alte Leyer, daß lange leben soviel heißt als viele überleben, und zuletzt weiß man denn doch nicht was es hat heißen sollen. Vor einigen Tagen kam mir zufälliger Weise die erste Ausgabe meines Werthers in die Hände und dieses bey mir längst verschollene Lied fing wieder an zu klingen. Da begreift man denn nun nicht, wie es ein Mensch noch vierzig Jahre in einer Welt hat aushalten können, die ihm in früher Jugend schon so absurd vorkam.

Ein Theil des Räthsels löst sich dadurch, daß jeder etwas Eigenes in sich hat, das er auszubilden gedenkt, indem er es immer fortwirken läßt. Dieses wunderliche Wesen hat uns nun tagtäglich zum Besten und so wird man alt ohne daß man weiß wie oder warum. Beseh ich es recht genau, so ist es ganz allein das Talent, das in mir steckt, was mir durch alle die Zustände durchhilft, die mir nicht gemäß sind und in die ich mich durch falsche Richtung, Zufall und Verschränkung verwickelt sehe..

In eine sehr große wissenschaftliche Thätigkeit werde ich versetzt durch unsers Großherzogs Verlangen, unsere durch die ungeheuern Kriegsschicksale wundersamst erretteten Anstalten energisch belebt zu sehen. Da muß ich nun

alles zusammennehmen was ich weiß und will. Du sollst mancherley erfahren, aber, was ich dich ersuche, schreibe doch oft vom Theater, in welches du einen so reinen, tüchtigen und doch so gutmüthigen Blick hast. Sage mir bald was über die Erscheinung von Wolffs und wie sich ihr Spiel zu der Umgebung und zum Publicum verhält. Grüße Herrn Staatsrath Schultz und ersuch ihn mir bald zu antworten. Es ist gerade Zeit das Eisen zu schmieden.

Gott erhalte dich.

Weimar d. 26. März 1816.

Goethe.

1433. *

An Zelter.

... Fahre ja fort mit deinen Theater-Recensionen. Es mag freylich bey euch wunderlich aussehen, wenn man über ein so nacktes und herkömmliches Stück, wie Clavigo, nicht Herr werden kann. Ferner ist es eine rechte deutsche Art, zu einem Gedicht oder sonstigen Werke den Eingang überall, nur nicht durch die Thüre zu suchen. Ich habe Zeit meines Lebens Gelegenheit genug gehabt mich zu verwundern, daß vollkommen gebildete Personen ästhetische oder höhere sittliche Zwecke durchaus nicht anzuerkennen wissen. Ich möchte keinen Vers geschrieben haben, wenn nicht tausend und aber tausend Menschen die Productionen läsen und sich etwas dabey, dazu, heraus oder hinein dächten.

Der Faust mag euch noch in künftigen Monaten manche confuse Stunde bereiten. Wenn du fortfährst so

grob zu seyn, wie gegen die unlustige gräfliche Person,[1] so wirst du schon was zu Wege bringen; das geist- und sorgenlose Wesen der Menschen ist in solchen Fällen gar häufig. Der unglaubliche Dünkel in den die jungen Leute jetzt hineinwachsen, wird sich in einigen Jahren zu den größten Narrheiten manifestiren . . .

Vergangnen Sonntag[2] hatten wir die große Feyerlichkeit der Huldigung. Die Würden, Ehren und Auszeichnungen, die uns da zu Theil wurden, sagten jedem Verständigen mit vernehmlicher Stimme, daß er sich in der ersten Zeit nicht selbst angehören werde. Mir wird indessen die heiterste Aufgabe zu Theil, mir liegt nichts ob als was ich gut verstehe, und ich fahre nur fort dasjenige zu thun, was ich seit 40 Jahren gethan habe, mit auslangenden Mitteln, großer Freyheit und ohne Qual und Hast.

In den ersten Monaten komm ich nicht von hier weg; wenn du also nach dem Rhein gehst, so richte dich ein, einige Tage bey mir zu verweilen, damit wir unsere Zustände wechselseitig aufklären und einander nützlich und behülflich seyn mögen.

Gewähre der erstandene Christ deinen Concerten und Hochzeiten allen Segen!

Die letzte leere Seite mögen einige Verslein[3] einnehmen, zu beliebigem Gebrauch.

Weimar d. 14. Apr. 1816. G.

---

[1] Zelter hatte von der Leseprobe des Faust berichtet: „Die lustige Person, eine gräfliche, schien das Gedicht noch gar nicht zu kennen."

[2] Laut Tagebuch 7. April; es handelte sich um die Huldigung der auf dem Wiener Kongreß neu erworbenen Gebiete des Großherzogtums Sachsen.

[3] „Das Publikum" und „Herr Ego".

1434.

An Kirms.

Daß man Mad. Wieland und Dlle Vervisson jetzt gleich erkläre daß man sie behalten wolle, finde sehr billig, auch wäre zu überlegen ob man ihnen nicht noch etwas an Gage zugestehn wolle. Es sey mir erlaubt zu sagen, wir Weimarischen Theater-Vorsteher sind denn doch am Ende wie Vogelsteller, wir pfeifen den Leuten allerley Liedchen vor und wenn sie kommen, finden sie es ganz anders. Die Maxime, daß man während des Contracts nicht genöthigt werden könne Zulage zu geben, ist ganz richtig, daraus folgt aber nicht daß man keine geben dürfe, wenn man es für gut und billig hält. Das Mädchen wird sich täglich brauchbarer erweisen, ja wenn sie so fortfährt, bald unentbehrlich seyn. Damit man aber über diese Dinge nicht im Dunkeln bleibe, so wünsche Ew. Wohlgeb. ließen nächstens wieder einmal eine Tabelle der Gagen auffsetzen, damit man sieht wie diese Menschen gegen einander stehen. Was die Wiener betrifft, so fürchte ich, sie würden uns eine unbequeme Acquisition seyn.

Weimar d. 16. Apr. 1816. G.

1435.*

An Zelter.

Deinen lieben Brief[1] erwiedere sogleich. Es freut mich daß Wolff[2] gefallen hat, und durch dich zu wissen wie und warum. Die Weimarischen Schauspieler gelten

[1] Vom 20.–24. April.
[2] Pius Alexander Wolff, vergl. Bd. V, 115 f.

am meisten wenn sie mit einander wirken, es ist mir aber lieb zu hören, daß auch der Einzelne etwas vom Ganzen mit sich fortträgt.

Ao. 1803, im August, kamen zwey junge Leute, Grüner [1] und Wolff, hierher, die Gesellschaft war in Lauchstädt, ich hatte Zeit und Humor und wollte einen Versuch machen diese beyden, eh jene zurückkämen, auf einen gewissen Punct zu bringen. Ich dictirte die ersten Elemente, auf welche noch niemand hingedrungen ist. Beyde ergriffen sie sorgfältig und Wolff ist davon nie gewankt noch gewichen, deswegen er auch zeitlebens die schönste Sicherheit behalten wird. Daß Grüner in Wien sich zum mächtigen Schauspieler, ja zum Director aufgeschwungen, zeigt, daß auch er an einem gewissen Fundamente gehalten habe. Beyde waren mit Glauben und Neigung zu mir gekommen, der eine den Militär-, der andere den Kaufmannstand verlassend, und beyde haben es nicht übel getroffen. Vor einigen Tagen, als ich alte Papiere ausklopfte, fand ich noch das Concept eines Briefs an Wolffs Mutter, der sich auch jetzt noch recht artig ausnimmt. Zugleich das Concept von jenem Katechismus [2] oder a b, ab; vornehmer könnte man es auch euklidische Elemente nennen. Vielleicht verführen mich diese Bogen, daß ich die Sache nochmals durchdenke. Sie gehen nicht weit hinein, denn die Gesellschaft kam zurück und nun mußte alles practisch werden.

Wir hatten aber damals soviel Lust zu leben und zu theatrisiren, daß mich im Winter ein Theil der Gesellschaft in Jena besuchte um unsere Übungen fortzusetzen. Durch den Schnee war die Schnecke impracticabel

---

[1] Karl Fr. Grüner (1780—1845) war bis 1814 am Weimarer Theater.

[2] Gemeint sind Goethes „Regeln für Schauspieler"; sie erschienen im Druck zuerst in Bd. 4 der „Nachgelassenen Werke".

geworden, Grüner verlor das Heft, das er in der Tasche als einen Talisman trug, welches er aber einige Tage nachher wieder bekam, indem er in allen Schenken Lärm geschlagen und es glücklicherweise ein Fuhrmann aufgelesen hatte.

Wenn du Olle Maas siehst, so erinnere sie freundlicherweise an diese Geschichten, die sie auch mit erlebt hat und nicht ohne einiges Vergnügen. Ich war ihr nämlich sehr gewogen wegen ihrer großen Ruhe und allerliebsten klaren Recitation, deshalb ich einmal in einer Probe von Tell entsetzlich bös über sie wurde, weil sie sich, Gott weiß warum! maulfaul erwies. Du siehst, mich hat deine freundliche Nachricht in frühere Zeiten hingewiesen, wo das rein und richtig gewirkt wurde, was späterhin fortwirkt. So lebe ich jetzt auf eine eigne Weise in meinem Sicilianischen Leben und sehe nun jetzt erst, was zehn Wochen in diesem Lande auf mich gewirkt haben.

Nun zu einem andern Texte: Wenn man dir künftig von meiner Krankheit berichtet, so glaube es nicht, sagt man dir ich sey todt, so denke es nicht. Mit dem letzten, was zu dir gekommen ist, verhält es sich freylich etwas wunderbar, deshalb merke nun auf.

Das Fest der Huldigung[1] sollte am Sonntag Palmarum den 7. April vor sich gehen und so eigentlich der Schlußstein eines neuen Gewölbes nach vielen zerstörenden Leiden eingesetzt werden. Den 2. April wurde ich von einem wunderlichen, nicht gefährlichen, aber doch starken rheumatischen Übel befallen, daß ich mich zu Bette legen mußte, nach meiner Einsicht schien es beynahe unmöglich den 7. an meinem Platze zu seyn. Da fiel mir

[1] Vergl. Brief 1483.

glücklicherweise ein Napoleontischer Spruch in's Gedächtniß: l'Empereur ne connoit autre maladie que la mort, und ich sagte daher dem Arzte, daß ich, wenn ich nicht todt wäre, Sonntag Mittag um 12 bey Hof erscheinen würde. Es scheint daß der Arzt und die Natur sich diesen tyrannischen Spruch zu Gemüthe genommen haben, denn ich stand Sonntag zur rechten Stunde an meinem Platze, rechts, zunächst am Thron, zugleich auch konnt ich noch bey Tafel allen mir obliegenden Schuldigkeiten genug thun. Nachher aber zog ich mich wieder zurück und legte mich in's Bette, um zu erwarten, bis etwa der kategorische Imperativ uns wieder auf Leib und Leben hervorriefe. Bis jetzt ist es auch recht gut gegangen. Ich hatte mich schon früher resignirt bis Johannis zu Hause zu bleiben, wie du es auch thun mußt, denn die vor Jahr und Tag nach außen gewendeten empirischen Gewalten wenden sich nach Gottes Willen jetzt nach innen; auch nur empirisch, aber wir müssen Gott danken, daß es so ist. Wenn wir jetzt zu Hause verharren, so können wir unglaublich viel Gutes thun, weil das sich Neugestaltende immer eine unglaubliche Lust hat sich unzugestalten, um nur einen Schlendrian, über den das ungeheure Unglück uns hinausgehoben hat, wieder mit größter Behaglichkeit einzuphilistriren . . .

Schreibe mir mit eben der Reinheit und Ruhe wie sich die Wolff präsentirt, wenn du sie ohne Vorbild siehst, oder wenn du sie öfters gesehen hast, so auch mit ihm. Ich kann mit keiner Relation einig werden als mit der deinen, ich selbst seh es nicht so gut, denn entweder ich verhalte mich productiv, d. h. ich will daß derjenige der es jetzt nicht ganz recht macht besser machen solle und ich glaube daran daß er's besser machen werde, oder ich verhalte mich umgekehrt, daß der Unglaube eintritt, daß

ich verfluche was geschieht, weil ich mich schäme erwarten zu können, daß es besser werden dürfte.

Die moralische Weltordnung erhalte dich.

Weimar d. 3. May 1816. G.

1436.*

An Zelter.

Jena den 21. May 1816.

Deine lieben Briefe erhalte ich hier, die Noten, wofür der schönste Danck, erwarten mich in Weimar. Und jetzt nur einige Worte. Daß Wolfs durchgedrungen sind freut mich sehr, ihr Beyspiel wird Nutzen stiften, es wäre schön wenn du mit ihnen und den Besseren etwas für Rezitation und Declamation thätest. Wer könnte das besser als du, gerüstet mit musicalischen Kräften und Künsten. Unser Theaterwesen laß ich nicht ganz fallen, es ist aber aus zu vielerley widerstreitenden Elementen zusammengesetzt als daß Glauben, Liebe und Hoffnung dabey statt fänden.

Meine Zustände, nach denen du dich freundlich erkundigst, sind auf gutem Fuße. Die Oberaufsicht über alle unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst, ist mir mit allem andern, dem Theater pp. geblieben. In utili honorifico bin ich auch vorgeschritten. Mein Sohn desgleichen, den ich auf einer sehr guten Bahn, ruhig und stät vorschreiten sehe. Du siehst daß ich alle Ursache habe zufrieden zu seyn.

Ein gut Exemplar meiner Wercke hebe ich dir auf und sende es wenn es beysammen ist, sonst verzettelt sichs.

Daß du dem Epilog zu Essex[1] deinen Beyfall gönnst freut mich sehr. Die Wolf hat mich um einen Schluß, ich wollte das nicht mit Phrasen abthun, studirte die Geschichte und den Roman woraus das Stück gebildet ist. Nun hätte ich freylich eben so gut eine neue Tragödie schreiben können als den Epilog, der denn wohl gehaltreich werden mußte. Denke dir nun daß er während der drey Tage der Leipziger Schlacht geschrieben ist; so wird dir manche ahndungsvolle Zeile noch bedeutender erscheinen . . .

Übrigens blickt man in ein wunderliches Gewirre, wenn man in die Verflechtung der politischen, moralischen, Kunst- Handwercks- und Wissenschafts-Welt hineinsieht. Alle Vortheile und Nachtheile zu Einer Zeit in allen Fächern. Alles was Ausdehnung und Vermehrung erleidet vortrefflich! Was Innigung und Einigung bedürfte, nahe dem Untergang.

Von Beethoven's Schlacht[2] hörte ich dich sehr gerne erzählen. Das sind Vortheile der großen Stadt, die wir entbehren.

StaatsR. v. Hufland hat mich sehr freundlich nach Berlin eingeladen, auf künftigen Winter, im Rahmen des Fürsten Radzivils. Dergleichen Expeditionen werden mir immer unmöglicher. Ich würde nur mir selbst und andern zur Last fallen. Mein Befinden verlangt die größte Gleichheit im Leben und Genießen.

Nun lebe wohl. Die Feder hat mich weiter ge-

---

[1] Band VI, S. 272.

[2] Zelter hatte geschrieben: „Beethoven hat eine Schlachtsinfonie gemacht, wovon man so taub werden kann als er selbst. Nun wissen die Weiber auf ein Haar wie es in einer Schlacht hergeht, wenn auch schon lange Niemand mehr begreift was Musik ist.“ Beethovens sog. Schlachtsinfonie (An Wellingtons Sieg bei Vittoria), Opus 91, eine 1813 entstandene kleinere Komposition.

führt als ich wollte. Spare nicht Papier und Dinte gegen mich.

In meinen zwey ersten Theilen findest du manches Neue, wenn auch nicht alles singbar. Späterhin erscheinen noch allerley Späße.

NB. Die Rübchen sind glücklich verzehrt, die Comödienzettel gebunden.

G.

1437.

An J. D. Gries.[1]

Ew. Wohlgeboren

haben mich aus dem regnichten Jena auf einmal in die heiterste Gegend geführt, und bis in die tiefe Nacht hat mich Ihr Calderon festgehalten. Ich bewundere auf's neue dieses außerordentliche Talent und das mit desto mehr Behaglichkeit, als Sie uns Geist und Wort so glücklich überliefern.

In ein herrliches, meerumflossenes, blumen- und fruchtreiches, von klaren Gestirnen beschienenes Land versetzen uns diese Werke, und zugleich in die Bildungsepoche einer Nation, von der wir uns kaum einen Begriff machen können. Hier wirkt besonders der Magus kräftig und es ließe sich aus ihm der Zustand der Schule und Kirche, so wie der des Gemeinlebens jener Zeit gar wohl entwickeln. Vielleicht gelingt mir etwas von der Art, wodurch auch Ihr trefflich Unternehmen gefördert werden

[1] Gries (1775—1842) hatte am 28. Mai den 2. Band seiner Calderon-Uebersetzung („Das laute Geheimnis" und „Der wundertätige Magus") gesandt.

könnte; denn das Interesse des deutschen Tages möchte wohl von dem Interesse jenes Zeitpunctes sehr verschieden seyn.

Noch Eins füge ich hinzu, daß mein Aufenthalt im Orient mir den trefflichen Calderon, der seine arabische Bildung nicht verleugnet, nur noch werther macht, wie man edle Stammväter in würdigen Enkeln gern wiederfindet und bewundert.

Soviel für dießmal. Vielleicht glückt es mir bald etwas Weiteres mitzutheilen.

Mit den besten Wünschen

ergebenst

Jena d. 29. May 1816. Goethe.

1438.

An Eichstädt.

Weimar d. 4. Juny 1816.

Ew. Wohlgebornen

hätte gern vor meiner Abreise von Jena nochmals begrüßt und den Wunsch geäußert den ich hier nachbringe.

Ich habe Kenntniß genommen von dem englischen Dichter Lord Byron,[1] der uns zu interessiren verdient. Sein seltsames Wesen leuchtet aus seinen Gedichten[2] hervor die gerade wegen seines wilden und doch geregelten Talentes große Gunst haben. Könnten Sie mir nachweisen, wo ich von der Lebensgeschichte, dem Charakter

[1] geboren 1788.

[2] Erschienen waren „Stunden der Muse“, die ersten Gesänge von „Ritter Harold“, der „Korsar“, Ode auf Napoleon, „Lara“, sowie Erzählungen.

u. s. w. dieses wundersamen Mannes nähere Nachricht finden könnte, so geschähe mir ein besonderer Gefalle. Das Beste wünschend

ergebenst

Goethe.

*

Christiane, deren Kränklichkeit Ende Mai immer ernsteren Charakter angenommen hatte, starb am 6. Juni, an ihrem 52. Geburtstage.

Am 5. Juni hat Goethe in sein Tagebuch eingezeichnet:

„Meine Frau in äußerster Gefahr. Mein Sohn Helfer, Ratgeber und einzig haltbarer Punkt in dieser Verwirrung.“ Und dann, am 6. Juni nachts: „Ende meiner Frau. Letzter fürchterlicher Kampf ihrer Natur. Sie verschied gegen Mittag. Leere und Todtenstille in und außer mir.“

Vulpius berichtet am 11. Juni an Nikolaus Meyer:

„Ihre Freundin, meine Schwester, ist nicht mehr. Der Tod hat ihrer kraftvollen Gesundheit in einem schrecklichen Kampfe von fünf Tagen das Leben abgekämpft. Sie starb am 6. (ihrem Geburtstage, in ihrer Geburtsstunde) Mittags 12 Uhr an Blutkrämpfen der schrecklichsten Art, für sie und uns. Sie können sich vorstellen, wie zerstört alles bei uns ist und umhergeht. Alle weinen und ihr Mann ist fast untröstlich.“

Am 8. Juni schrieb Goethe in einem Brief:

1439.*

An Boisserée.

Füge ich hinzu: daß meine liebe, kleine Frau uns in diesen Tagen verlassen; so nehmen liebe Freunde gewiß Theil an meinem Zustande.

Und an demselben Tage:

1440.*

An Zelter.

Wenn ich dir derber, geprüfter Erdensohn, vermelde daß meine liebe, kleine Frau uns in diesen Tagen verlassen; so weißt du was es heissen will.

1441.*

An Louise Seidler.

Den lieben Jenaischen Freunden und Nachbarn tausend Dank für ihre tröstlichen Worte. Bey dem großen Verluste kann mir das Leben nur erträglich werden, wenn ich nach und nach mir vorzähle, was Gutes und Liebes mir alles geblieben ist . . .

Weimar d. 12. Juny 1816. G.

1442.

An Schopenhauer.

Weimar d. 16. Juny 1816.

Das schwarze Siegel meines Briefes muß mir abermals bey Ihnen, mein werthester Herr Doctor, zur Ent-

schuldigung dienen, wenn ich beynahe nur den Empfang Ihres wohlgedachten Aufsatzes melde. Die Krankheit meiner lieben Frau und ihr erfolgtes Ableben hat mich allem Wissenschaftlichen und namentlich der Farbenlehre entrissen, in die ich durch Ihre Arbeit, durch den Abdruck des Schulz'schen Aufsatzes, welcher beyliegt, und bey dem Transport meines sämmtlichen chromatischen Apparats nach Jena wieder hineingelockt worden. Auch wurden die Versuche der entoptischen Farben leider unterbrochen, so wie die der chemischen, wozu mich Voigts schätzenswerthe Schrift: die Farben organischer Körper angeregt. Indessen ist aus allem doch zu ersehen, daß der Punct, von dem wir sämmtlich ausgehen, lebendig fortwirkt, wenn gleich nach verschiedenen Richtungen. Möchten doch auch Sie nicht müde werden dieses schöne Feld zu bebauen und Ihre Ansichten fortzuhegen, damit wir vielleicht in einigen Jahren fröhlich in dem Mittelpunct wieder zusammen träfen, von dem wir herstammen; denn wir sind denn doch auf das höchste Alterthum gegründet und diesen Vortheil wird uns niemand entreißen. Lassen Sie manchmal von sich hören.

Mit den besten Wünschen

Goethe.

1443. *

An S. Boisserée.

... Leugnen will ich Ihnen nicht, und warum sollte man großthun, daß mein Zustand an die Verzweiflung

gränzt, deshalb ich auch, indem ich mich zu zerstreuen suchte, auf das allerfalscheste Mittel gerathen bin, indem ich nämlich mich unfähig fand, irgend eine Production des Augenblicks von mir zu erwarten. So habe ich die alten derelinquirten Papiere hervorgesucht, wo zwar manches Erfreuliche und Brauchbare sich findet, aber auch ein Wust von erst durchgeschmolzenem Gestein, wo man ein schreckliches Feuer und Schmiedearbeit anwenden müßte, um das Bißchen metallische herauszugewinnen, und doch kann man es nicht über sich gewinnen dergleichen Blätter zu vertilgen, weil es immer Denksteine vergangner Zustände bleiben . . .

Alex. von Humboldt sendete mir ein geringblättriges aber höchstbedeutendes Werk: sur les lois que l'on observe dans la distribution des formes végétales, welches mich, trotz aller Verwirrung, auf die so lang betretenen und gewohnten Naturpfade wieder hinstieß, und so ist der dunkle Grund des gegenwärtigen Augenblicks durch heitere, erfreuliche und bunte Bilder geschmückt. Lasset mich nun auch von euch etwas Erquickliches hören. Der erste behagliche Moment soll Meister Hemmling[1] gewidmet seyn . . .

Zelter kommt in 8 Tagen und will mich mit nach Wiesbaden reißen, wenn ihm der Zauber gelingt, die Alraunwurzel aus dem Boden zu ziehen, so seht ihr mich doch noch; auf alle Fälle aber wird er nach meinem Wunsch und zu seinem Vortheil Heidelberg besuchen und den dortigen Musikfreunden die echte Freude bringen . . .

Weimar d. 24. Juny 1816. G.

---

[1] Hans Memling (Bd. VI, 287).

1444.

An W. v. Humboldt.

Mit dem Gefühl des Verlustes, in das mich das Abscheiden meiner guten kleinen Frau versetzt, weiß ich nichts tröstlicher, als umherzuschauen, wie viel Gutes und Liebes mir noch übrig bleibe.

Von Ihnen, theuerster Freund, hab ich in undenklicher Zeit nichts gehört und sehne mich wiederum nach einem lieben Worte von Ihrer Hand und der Versicherung Ihres Wohlbefindens. Leider muß ich Verzicht thun, Sie am schönen Mayn zu sehen. Die Ärzte und ein gewisser Trieb weisen mich nach Böhmen und noch könnt ich selbst nicht sagen, was ich ausführen werde. Lassen Sie mich bald was von Sich hören und senden mir wieder einmal etwas Bedeutendes von Handschriften. Mit alten hergebrachten Liebhabereyen schmeichelt man seinem Schmerz.

So bin ich auch Ihrem Herrn Bruder eine liebliche Tröstung schuldig geworden, da sein so bedeutendes und aufregendes Heft:[1] Sur les lois p. gerade in den traurigsten Momenten zu mir kam und sein Recht an mir ausübte, und so ist es auch zeither der tägliche Text meiner Betrachtungen geworden. Lassen Sie ihm die dankbare beyliegende Charte zukommen.

Möge Sie und die Ihrigen alles Erfreuliche durch's Leben begleiten. Ich mußte mir in diesen Tagen eine wundersame Unterhaltung aufdringen, indem ich den alten Papierkram der Vergangenheit durchsichtete, wo so vieles Angefangene und Verlassene, so viele Vorsätze und Untreuen keine Entschuldigung zulassen, sondern blos ver-

---

[1] Vergl. S. 87.

gönnen im echten orientalischem Sinne an Gottes Barmherzigkeit Anspruch zu machen.

Leben Sie tausendmal wohl und lassen mich ja bald von Sich das Beste vernehmen.

Weimar d. 24. Juny 1816.

1445.*

An Cotta.

Ew. Wohlgeb.

haben gewiß Antheil an meinem Zustande genommen, wenn Ihnen die Nachricht zukam, daß meine liebe kleine Frau, deren Anmuth Sie kannten, mich in diesen Tagen verlassen hat. Die Verwirrung, die daraus in meinem Hauswesen entstand, ließ beyliegenden Brief von Herrn Frommann vergessen; eben dadurch wurde auch die gegenwärtige Sendung verspätet . . .

ergebenst

J. W. v. Goethe.

Weimar d. 26. Juny 1816.

1446.*

An C. L. F. Schultz.

. . . Mein kleines Heft: die Metamorphose der Pflanzen fiel vor 25 Jahren rechts und links in die Dornen und die Steine. Eine kleinere und größere Anstalt, wie ich das durchführen wollte, blieb liegen, weil doch auch nirgendsher Theilnahme und Mitarbeit

erschien. Nun, nach genanntem Werke, kann ich die uralten Kupferabdrücke monstroser Pflanzen illuminiren lassen und mit wenigen Bemerkungen mittheilen. Sie dienen auch diesem jüngeren Mann zur Förderniß.

Dr. Schopenhauer ist ein bedeutender Kopf, den ich selbst veranlaßte, weil er eine Zeitlang sich hier aufhielt, meine Farbenlehre zu ergreifen, damit wir in unsern Unterredungen irgend einen quasirealen Grund und Gegenstand hätten, worüber wir uns besprächen. Da ich in der intellectuellen Welt ohne eine solche Vermittlung gar nicht wandeln kann, es müßte denn auf poetischem Wege seyn, wo es sich ohnehin von selbst giebt.

Nun ist, wie Sie wohl beurtheilen, dieser junge Mann, von meinem Standpunct ausgehend, mein Gegner geworden, zur Mittelstimmung dieser Differenz habe ich auch wohl die Formel; doch bleiben dergleichen Dinge immer schwer zu entwickeln.

Möge ich doch bald über Ew. Wohlgeb. Befinden beruhigt werden, worüber mich sowohl Zelter als Schinkel in Sorge gesetzt haben.

Und nun muß des, leider allzukurzen, Besuchs des Herrn Geheimrath Schinkel[1] gedenken, dessen schöne Einsicht und Thätigkeit mich sehr erfreut und belebt hat. Einem so reichen Talent ist ein so weiter Wirkungskreis zu gönnen. Manche bedeutende Puncte durchzusprechen verhinderte die Kürze der Zeit, doch vielleicht läßt sich's nachholen, indem ich ihn am Rhein zu treffen hoffe, da ich eben im Begriff bin nach Heidelberg abzugehen und von da mich nach Baden zu begeben. Die herrliche Boisseréesche Sammlung wird auf dieser Tour ein sehr leuchtender Punct seyn . . .

---

[1] Der große Berliner Architekt (1781—1841).

Das Beste wünschend in Hoffnung guter Nachrichten von Ihrer Seite bey meiner Rückkehr.

Weimar d. 19. July 1816.

Goethe.

1447.*

An Zelter.

... Gebe dir Gott wenig gelehrige Schüler, damit doch etwas von deinen Tugenden auf der Erde bleiben möge, die andern aber, die sich dem Höchsten gleich stellen, indem sie auf den ersten Stufen krabbelnd dem Scheine huldigen, die laß ja in ihrer Behaglichkeit, denn es wäre Sünde ihre Welt zu zerschlagen.

Man sollte eigentlich nicht wiederkehren wenn man abgeschieden ist, doch dießmal gelang es mir noch, der Unterschied war nur um wenig Stunden.[1] Indessen ist es doch wunderbar, das Leben krallt sich gleich wieder an, und ich habe gerade durch die Hast des Zustandes, weil man mich gleich wieder zu verlieren gedenkt, soviel erfahren und gewirkt als sonst in Wochen.

In meinem Hause sieht's ganz freundlich aus. August,

[1] Goethe war am 20. früh um 7 Uhr von Weimar abgefahren; „um 9 Uhr, kurz vor Münchenholzen, warf der ungeschickteste aller Fuhrknechte den Wagen um, die Achse brach und der gute Meyer wurde an der Stirne beschädigt." (Goethe an Zelter.) Goethe hatte nach Baden reisen wollen, wo sich Boisserée und Willemers befanden. In den Tages- und Jahresheften 1816 erzählt er nach der Schilderung des Unfalls: „Aus Unmut und Aberglaube ward die vorgesetzte Reise vielleicht übereilt aufgegeben und wir verfügten uns ohne langes Besinnen nach Tennstädt, wo ein Thüringer Schwefelwasser gute Wirkung versprach." Vielleicht scheute sich Goethe in seiner damaligen Stimmung vor einem Wiedersehen mit Marianne?

wie du ihn kennst, greift in alles ganz verständig ein, wir haben in wenigen Stunden Fundamente zu künftigen Winterunterhaltungen gelegt. Chemische und physische Förderniſſe sind mir auch geworden, so daß ich nicht weiß ob ich mich beklagen soll heute Abend nicht in Würzburg einzutreffen. Herrn v. Hundeshagen[1] grüße zum allerschönsten, danke für seinen Brief, ich werde nächstens schreiben.

W. d. 22. Jul. 1816. G.

1448.*

An Zelter.

... So eben erhalt ich auch von Jena vier erste Aushängebogen der Italiänischen Reise.[2] Der erste Brief datirt d. 3. Sept. 1786. Was sagst du dazu?

Mir ist es wundersam und rührend zu sehen was wir für arme Narren sind, die wir es so bitter ernst nehmen und doch sind wir, im besten Sinne, Narren in unserm Sack. Und nun lebe wohl! Plane mag ich nicht machen: Unter vier Wochen geh ich hier nicht weg, wenn mich der Engel des Herrn nicht beym Schopfe faßt. Wo möglich laß uns auf deiner Rückkehr zusammentreffen.

Tennstedt d. 9. Aug. 1816. G.

---

[1] Hofgerichtsadvokat Bernhard Hundeshagen in Wiesbaden, wo Zelter sich seit dem 14. aufhielt.

[2] Für seine neue Ausgabe der „Werke".

1449. *

An Nees v. Esenbeck.[1]

(Mitte August.)

... In den Tagebüchern meiner Italiänischen Reise, an welchen jetzt gedruckt wird, werden Sie, nicht ohne Lächeln, bemerken, auf welchen seltsamen Wegen ich der vegetativen Umwandlung nachgegangen bin; ich suchte damals die Urpflanze, bewußtlos, daß ich die Idee, den Begriff suchte wonach wir sie uns ausbilden könnten.

Und doch war damals diese Lehre schon längst entdeckt, bekannt und angenommen lebendig, dann aber auf die wunderlichste Weise verdrängt und ein Präformations-Wahn durch den geistreichsten Mann seiner Zeit[2] eingeführt.

Ebenso bedurfte es eines Newtons, die fratzenhafte Lehre der Lichtzersplitterung dem Menschenverstand aufzudringen und die umsichtigsten Forscher gegen alle fortschreitenden Entdeckungen und deren Aussprüche blind zu machen.

Das alles hat sich nun nach und nach in's Klare gesetzt, so daß ich jetzt die Freude habe, eine fortschreitende Umgestaltung des beynahe Gottlosen von Ihnen durchgeführt zu sehen.

Ich denke nun nach und nach meine älteren Aufsätze dieses Fachs drucken zu lassen, als geschichtliche Documente, die, wie ich hoffen darf, das Vertrauen jüngerer Mitglieder mir noch mehr gewinnen sollen.

Sind erst Ihre Kupfer sämmtlich beysammen; so nehme Veranlassung über die Farben jener Nachtkinder

---

[1] Der bekannte Botaniker (1776—1858).

[2]) Linné.

bey Ihnen anzufragen. Denn indessen bey ausgebildeten Pflanzen das Licht zur Färbung so nöthig ist; so sind dagegen manche dieser Erstlinge der Natur, wenn schon im Verborgnen erzeugt, auf den höchsten Grad gefärbt.

1450.*

An Zelter.

Tennstedt den 28. Aug. 1816.

Gestern kam dein lieber Brief zu rechter Zeit, damit ich mich heute daran erfreuen und mich mit dir unterhalten sollte. Diesen meinen Geburtstag feyre ich in besonderer Einsamkeit. Hofrath Meyer, der vier Wochen bey mir verweilte, und Geheimerath Wolf,[1] der auf anderthalb Tage einsprach, gingen heute früh weg und so bin ich mir selbst überlassen.

Beyde genannte Männer, jeder von großen Vorzügen, sind im Umgang die verschiedensten. Der erste, obgleich seiner Sache eben so gewiß wie der andere, wird niemals eine Gesellschaft verderben, weil er zu schweigen und zu lenken weiß; der zweyte dagegen hat sich, auf die seltsamste Weise, dem Widerspruch ergeben, daß er alles was man sagen kann, ja alles was da steht hartnäckig verneint und einen, ob man gleich darauf gefaßt ist, doch endlich zur Verzweiflung bringt. Eine solche Unart wächst von Jahr zu Jahr und macht seinen Umgang, der so belehrend und förderlich seyn könnte, unnütz und unerträglich, ja man wird zuletzt von gleicher Tollheit angesteckt, daß man ein Vergnügen findet das Umgekehrte zu sagen von dem was man denkt.

---

[1] F. A. Wolf (Bd. VI, 247).

Man kann sich vorstellen, was dieser Mann als Lehrer, in früherer Zeit, trefflich muß gewirkt haben, da es ihm Freude machte tüchtig positiv zu seyn.

Deine schönen Erfahrungen und Genüsse gönne ich dir, du verdienst die Welt zu sehen und dich ihrer zu erfreuen, da du sie verstehst und billigen Theil an ihr nimmst.

Deinen Aufsatz [1] über die Catalini, Milder und Mara habe mit Freuden gelesen. Die Menschen begreifen niemals daß schöne Stunden, so wie schöne Talente, müssen im Fluge genossen werden. Wie absurd sich die Leipziger bey dieser Gelegenheit benehmen, haben dir die Zeitungen schon verkündiget. Es thäte Noth daß man solchem verfluchten Volke die Gaben Gottes in Spiritus aufhübe, damit sie solche, bey Gelegenheit, vergleichen und eine der andern unterordnen könnten . . .

St. Rochus-Fest [2] ist, in dieser meiner Reise-Canzley, endlich auch zu einer dritten, recht reinlichen Abschrift gediehen. Gedruckt möchte es drey Bogen ausmachen. Ich wiederhole daß ich dir das Manuscript vorlegen möchte. Es ist zwar keine eigentlich stumpfe Stelle drinnen, aber manches könnte ausführlicher seyn; ob ich gleich zufrieden bin daß meine productive Sinnlichkeit noch so weit reichen konnte.

Deshalb vermelde daß, wenn die Dämonen nicht wieder grillenhafte Streiche spielen, ich den eilften September hoffe in Weimar zu seyn, wo du denn einkehren und nach Belieben verweilen könntest: denn das Leben wird immer kürzer und nimmt die Art an sibyllinischer Blätter . . .

Tausend Lebe wohl! G.

---

[1] In der „Haude- und Spenerschen Zeitung", die Zelter am 20. August gesandt hatte.

[2] „St. Rochus-Fest in Bingen" (im 2. Heft von „Kunst und Altertum").

1451.

An W. v. Humboldt.

Tennstedt den 1. Sept. 1816.

Das große Werk,[1] dem Sie, theuerster Freund, einen schönen Theil Ihres Lebens gewidmet, konnte nicht zu besserer Stunde bey mir anlangen, es trifft mich hier in Tennstedt, in einem, Ihnen wahrscheinlich nicht ganz unbekannten thüringischen Land- und Badestädtchen, wo ich nun fünf Wochen hause und, seitdem mich Freund Meyer verlassen, allein geblieben bin.

Hier erlaubt ich mir nun zuerst ein durchlaufendes Lesen, der Einleitung sowohl, als des Stückes selbst, zu meiner nicht geringen Erbauung. Und da ich nun wiederholt das Einzelne mit dem Ganzen genieße; will ich meinen Dank für diese Gabe nicht länger zurückhalten.

Denn wenn man sich auch mit allem Löblichen und Guten was uns die älteste und neuste Zeit reicht freundlich theilnehmend beschäftigt; so tritt doch eine solche uralte Riesengestalt, geformt wie Ungeheuer, überraschend vor uns auf, und wir müssen alle unsere Sinne zusammennehmen um ihr einigermaßen würdig entgegen zu stehen. In einem solchen Augenblick zweifelt man keineswegs hier das Kunstwerk der Kunstwerke, oder, wenn man gemäßigter sprechen will, ein höchst musterhaftes zu erblicken. Daß wir nun dieses mit Leichtigkeit vermögen sind wir Ihnen schuldig; auch muß Ihrer Bemühung, ob sie gleich an sich belohnend war, ein fortwährender Dank lohnen.

Das Stück war von jeher mir eines der betrach-

---

[1] Aeschylos' Agamemnon, übersetzt von W. v. Humboldt, war am 27. August bei Goethe eingetroffen.

tungswürdigsten und durch Ihre Theilnahme schon früh zugänglicher als andere. Verwundersam aber ist mir jetzt mehr als je das Gewebe dieses Urteppichs: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind so glücklich in eins geschlungen, daß man selbst zum Seher, das heißt: Gott ähnlich wird. Und das ist doch am Ende der Triumph aller Poesie im Größten und im Kleinsten.

Sehen wir nun aber hier wie dem Dichter die sämmtlichen Mittel zu Gebote stehen, wodurch eine so ungeheure Wirkung hervorgebracht werden kann; so enthalten wir uns nicht der höchsten Verehrung. Wie glücklich der epische, lyrische, dramatische Vortrag geflochten ist und uns zur Theilnahme an solchen greulichen Schicksalen nicht nöthigt, sondern anlockt! und wie gut die wenige didaktische Reflexion das sprechende Chor kleidet! Alles dieses ist eben nicht genug zu preisen.

Und so verzeihen Sie denn daß ich Eulen nach Athen als Dankopfer bringe. Ich könnte wirklich immer so fortfahren und Ihnen das vorerzählen was Sie längst besser wissen.

So hat mich auch wieder auf's neue ergriffen daß jede Person, außer Clytemnestra, der Unheilverketterin, ihre abgeschloßne Aristeia hat, so daß jede ein ganzes Gedicht spielt und nachher nicht wiederkommt uns etwa auf's neue mit ihren Angelegenheiten beschwerlich zu fallen. In einem jeden guten Gedichte muß die ganze Poesie stecken, dieses ist aber ein Flügelmann.

Was Sie in Ihrer Einleitung über Synonymik sagen ist köstlich, möchten doch unsere Sprachreiniger davon durchdrungen seyn. Doch in so hohe Angelegenheiten wollen wir die traurigen Mißgriffe nicht mischen, durch welche die deutsche Nation ihre Sprache von Grund aus

verdirbt; ein Unheil das man erst in dreyßig Jahren einsehen wird.

Sie aber, mein Bester, seyn und bleiben gesegnet für das Gute was Sie an uns gethan haben. Dieser Ihr Agamemnon soll mir nicht wieder von der Seite.

Das rhythmische Verdienst kann ich nicht beurtheilen; aber ich glaube es zu fühlen. Unser tüchtiger, talent- und geistvoller, aber im Widerspruch verwildernder Wolf, der einige Tage bey mir war, sprach das Beste von Ihrer sorgfältigen Arbeit. Wie sich die Heidelberger benehmen wird belehrend seyn.

Sagen Sie mir noch ein Wort ehe Sie nach Paris gehen und empfehlen mich den theuren Ihrigen. Wie sehr hätte ich gewünscht Sie diesen Sommer zu sehen! Denn es ist soviel, nach allen Seiten, in Bewegung daß nur Tage hinreichen um zu besprechen: was zu fördern wäre und wie? Glücklicher Weise für mich nahet mir nichts was ich ganz abzuweisen brauchte, wenn auch nicht alles nach meiner Überzeugung begonnen und geleitet wird. Und gerade dieses Sauersüße ist es was blos in der Gegenwart mündlich verhandelt werden kann.

1452. *

An Cotta.

Tennstedt den 2. September 1816.

. . . Nun drängt sich auch zu mir das Zutrauen so vieler Jüngeren, die, meinen guten Willen und meine Beharrlichkeit beachtend, sich an mich schließen, wodurch ich in so manche schöne Thätigkeit hineinschaue, wo-

von ich das Einzelne bis zu bedeutenden Momenten mitzutheilen verspare.

Und nun erlauben Sie daß ich das was uns zunächst angeht punctweis berühre.

Goethe bespricht dann in fünf Punkten die Gestaltung der neuen Ausgabe seiner Werke und fährt fort:

VI. Vielleicht ist kaum erinnerlich, daß vor Jahren über organische Bildung und Umbildung eine Sammlung erscheinen sollte, wovon die dazu gehörige Metamorphose der Pflanzen bey Frommann schon abgedruckt liegt.

Diese Dinge sind nun auch an der Zeit. Jüngere Männer, die sich nun mit Vergnügen zu den Ideen bekennen, die ich vor dreyßig Jahren emsig-mühsam aus der Natur auszuforschen trachtete, haben auf diesem Wege vieles geleistet und freuen sich meiner Theilnahme, wie ich mich ihrer Arbeiten.

Die Erfurter naturforschende Gesellschaft gestaltet sich auch wieder. Und das, von mehreren Gliedern, mir zugedachte Präsidium wollte ich lieber stilltheilnehmend bestätigen. Einige gedachter Freunde, meldet man mir, haben sich mit Ew. Wohlgeb. in Relation gesetzt. Und auch in diesem Sinne will ich in der Folge gern mit eingreifen.

VII. Unter dieser Nummer möge lieber manches ruhen, was bey mir und meinen Freunden vorgearbeitet liegt, und, durch pedantische Widersetzlichkeit der Gilden, durch vergeudete Unverschämtheit der Präoccupanten, vorzüglich aber durch die gräßlichen Zeiten zurück gedrängt worden. Hievon soll nach und nach nähere Kenntniß und Anfrage erfolgen.

Alles kommt darauf an, daß ein Unternehmen glücklich in die Zeit eingreife! Und eine solche Epoche soll auch der Farbenlehre noch zu Gunsten kommen. Was

ich hier andeute ist nicht fern, nur muß man jetzt von Tag zu Tag aufpassen. Das Rechte ist immer sich selbst gleich, unbedingt und ewig. Daß aber die Zeit es anerkennte und, was ihr so Noth thäte, zu ihren vielfach bedrängten Zwecken es nutzte, das ist ein anders, dessen auch selbst die Götter nicht Herr zu seyn scheinen.

Sie sehen aus diesem vielen, da ich die Gränzen brieflicher Mittheilung in jedem Sinn überschreite, wie viel und wie vielerley ich zu sagen hatte, und daß ich dem ungeschickten Fuhrmann auf ewig gram seyn muß.

Mich angelegentlichst empfehlend

ergebenst

Goethe.

1453.

An August v. Goethe.

Ohne in den besondern Fall einer zu übernehmenden Bürgschaft, den du mir, mein lieber Sohn, vorlegtest, einzugehen, muß ich dir Nachstehendes zu Herzen geben.

Als mich mein seliger Vater einigermaßen ausstattete, war unter andern guten Lehren, die er mir zugleich ertheilte, eine, die einem Befehl glich, daß ich bey seinem Leben keine Bürgschaft eingehen und auch nach seinem Tode diese Warnung immer bedenken solle.

Denn sagte er: wenn du baares Geld hast, so magst du es einem Freunde auch ohne große Sicherheit leihen. Willst du es verschenken, so ist auch nichts dagegen zu sagen, borgst du, so wirst du dich einrichten Interessen zu bezahlen und das Capital abzutragen; verbürgst du

dich aber, so versetzest du dich in einen unruhigen Zustand, der desto peinlicher ist, als du dich unthätig ja leidend verhalten mußt. Niemand verbürgt sich leicht, außer wenn er glaubt, er laufe keine Gefahr, ist aber die Verbürgung geschehen, so fühlt er sich gar bald, besonders in sorglichen Augenblicken, von einem in der Ferne sich zeigenden Übel bedroht, welches um so fürchterlicher erscheint, als er fühlt, daß er ihm nicht gewachsen sey, wenn es näher treten sollte.

Das Leben für einen Freund zu wagen wie für dich selbst, ist löblich, denn der Augenblick entscheidet; aber dir auf unbestimmte Zeit, oder wohl gar auf's ganze Leben Sorge zu bereiten, und deinen sichern Besitz wenigstens in der Einbildungskraft zu untergraben, ist keineswegs räthlich: denn unsere körperlichen Zustände und der Lauf der Dinge bereiten uns manche hypochondrische Stunde, und die Sorge ruft alsdenn alle Gespenster hervor, die ein heiterer Tag verscheucht.

So war die Gesinnung meines Vaters und so ist auch die meinige geblieben. Ich habe in meinem Leben viel, vielleicht mehr als billig, für andere gethan, und mich und die Meinigen dabey vergessen; dieß kann ich dir ohne Ruhmredigkeit sagen, da du manches weißt; aber ich habe mich nie verbürgt, und unter meinem Nachlaß findest du keinen solchen Act. Habe daher das alte Sprichwort vor Augen und gedenke mein.

Weimar den 19. September 1816.

1454.*

An Boisserée.

... Paläophron und Neoterpe[1] lösen den Conflikt des Alten und Neuen auf eine heitere Weise, die freylich in dieser zerspalteten Welt nicht denkbar ist: denn nicht allein durch leidenschaftliches Widerstreben, sondern auch durch unzuverlässiges Verneinen wird gefehlt und bey dem wunderlichsten Schwanken tritt in Deutschland ein sehr trauriges Phänomen hervor, daß nämlich jeder sich berechtigt glaubt, ohne irgend ein Fundament bejahen und verneinen zu können, wodurch denn ein Geist des Widerspruchs und ein Krieg aller gegen alle erregt wird. Ich halte mich beobachtend, meide die Menschen nicht und suche sie nicht. Wir müssen auf alle Fälle diese Dinge besprechen, eh Sie Ihre neue Lebensbahn betreten.

Der erste Band der Italiänischen Reise wird wahrscheinlich in der Michaelsmesse ausgegeben. Mir ist dabey zu Muthe, als wenn man ein Portrait oder Silhouette früherer Jahre betrachtet. So auch hier. Ich begreife recht gut, warum ich nicht mehr so seyn, denken und schreiben kann.

Darnach beginnt sogleich der Druck des zweyten Heftes von Rhein und Mayn. Ein Aufsatz[2] geht voran. Die Geschichte der neuen frömmelnden Unkunst von den 80er Jahren her. Es wird uns manche sauere Gesichter zuziehen, das hat aber nichts zu sagen! In 50 Jahren begreift kein Mensch diese Seuche, wenn Gleichzeitige den

---

[1] Boisserée hatte ihm geschrieben: „Vor einigen Tagen fiel mir zu meinem großen Vergnügen Ihr Paleophron und Neoterpe in die Hände. Das paßt ganz allerliebst auf unsere Versetzung nach Berlin.“

[2] Meyers „Neudeutsche religiös-patriotische Kunst“.

Verlauf nicht bewahren. Indessen soll die möglichste Schonung herrschen, das kann aber nur im Ausdruck seyn, denn an der Sache ist nichts zu schonen.

Hierauf wird denn das Rochusfest von 1814 wiederholt. Eine heitere im Innern fromme Darstellung ...

Weimar am 27. Sept. 1816. G.

1455.

An den Großherzog Carl August.

Ew. Königl. Hoheit

beachten gnädigst beykommendes Fascicul mit dem es folgende Bewandniß hat:

Schon im Laufe des gegenwärtigen Jahres vernahm ich von Berlin daß man die Absicht habe von dorther die deutsche Nation anzuregen, daß sie gemeinsam für Geschichte und Literatur zweckmäßige Bemühungen unternehmen möge. Staatsrath von Niebuhr empfahl bey seiner Durchreise dieselbe Angelegenheit.

Nun aber bringt Canzler von Müller einen weitläufigen Aufsatz, den Plan umständlicher vorlegend, aber auch eben dadurch die Schwierigkeit ja Unmöglichkeit desselben an den Tag bringend. Er erhielt ihn aus den Händen des Herrn Staats-Ministers von Stein.

Da ich in diesen Regionen mich nur als Gast und Wanderer aufgehalten; so ersucht ich die Gebrüder Grimm, in Cassel, als Männer vom Handwerk, mir hierüber ein freyes Gutachten zu erstatten, welches sie, sehr genügend wie mir scheint erfüllt,[1] und ich stand im Begriff diese

---

[1] Abgedruckt im Goethe-Jahrbuch IX, 84 ff.

Papiere dem Minister von Stein, als ein Zeichen der Aufmerksamkeit zu weitern Gebrauch zu übersenden. Ehe aber dieses geschieht, wünsche vorher Ew. Königl. Hoheit gnädigste Beystimmung, inwiefern ich hier blos als Privatmann handeln soll, oder vielleicht einige Hoffnung zu Höchstdero Theilnahme[1] erregen dürfe.

Es kann und wird immer etwas Gutes daraus entstehen, sobald sich irgendwo ein thätiger Mittelpunct festsetzt, andere zur Nachfolge reizt und mehrere solche Lebenspuncte sich in Rapport setzen. Und so würde sich nach und nach eine Gesellschaft organisiren, welche jetzt aus vielen, aber zerstreuten Mitgliedern bestehend, nur eine unsichtbare Kirche macht.

Bey Rückkehr des Herrn Staats-Ministers von Voigt, der diesen Gegenstand nach allen Seiten übersieht, würde sich das Weitere ergeben.

unterthänigst

Weimar d. 2. October 1816. Goethe.

1456.

An den Großherzog Carl August.

Ew. Königlichen Hoheit

gnädigste Befehle so schnell und genau, als in meinen Kräften steht, auszuführen, habe ich jederzeit für meine erste Pflicht gehalten; nur dießmal, gesteh' ich, überfiel

---

[1] Carl Augusts eigenhändige Randbemerkung dazu lautet: „4ten 8ber 16. Für mein theil ist es mir gewiß wünschenswerth, daß du theil an dieser nützlichen Anstalt nehmest, der ich gerne das beste gelingen wünsche. C. A.“

mich ein Zaudern, als Höchstdieselben meine Gedanken über die Zeitschrift Isis[1] vorzulegen befahlen.

Ich überwinde jedoch alle Bedenklichkeit und Nachstehendes wird Höchstdieselben überzeugen, daß ich Ursache hatte, mit Besorgniß an's Werk zu gehen.

Manchem dürfte, bey Betrachtung der Acten, wünschenwerth däuchten, daß man sogleich bey'm Erscheinen der Ankündigung von Polizeiwegen das Blatt verboten hätte, wie denn dieser Behörde ganz ohne Frage in einem solchen Falle aus eigener Autorität zu verfahren zusteht, wie ein erfahrenes und geprüftes Mitglied derselben fol. 36 unbewunden ausspricht. Da es aber nicht geschehen, sondern von gedachtem Blatte schon mehrere Nummern ausgegeben worden; so hat man dabey den traurigen Vortheil, zu sehen, wie ungehinderte Verwogenheit täglich wächst und ihre gränzenlose Natur offenbart.

Beyliegende Acten enthalten die Blätter, welche künftigen Geschäftsmännern nothwendig als ein Gräuel erscheinen müssen. Der würdige Vorsitzende[2] der Landes-Direction hat in seinem Vortrag fol. 1—5 mit Klarheit und Mäßigung den Unfug vorgestellt und dadurch mehrere vorzügliche Geschäftsmänner in den Stand gesetzt, die Lage zu beurtheilen und ihr Gutachten, wie dem übel gesteuert werden könne, vorzulegen. Dieses ist geschehen und sie sind in der Sache vollkommen einig. Ihre Vorschläge gehen dahin, man solle

1) dem Herausgeber seine Ungebühr mündlich oder schriftlich verweisen und ihn
2) bedrohen, daß bey erneuerten Ausfällen auf ein-

---

[1] Die Weimarische Polizeibehörde hatte eine Beschwerde gegen Okens Zeitschrift „Isis" erhoben; außer Goethe waren auch alle geheimen Räte des Ministeriums vom Großherzog zu einem Gutachten aufgefordert worden.

[2] Anton Freih. v. Ziegesar.

zelne Personen, oder ganze Stände, sein Blatt sogleich verboten werden solle.

Hierzu fügen sie

3) den Vorschlag, daß man den Fiscal gegen ihn aufregen und auf dem Wege Rechtens den bisher Beleidigten Genugthuung verschaffen möge.

Hierüber aber meine Meinung zu eröffnen, finde ich mich in großer Verlegenheit; denn so bedeutend und kräftig auch diese Maaßregeln scheinen möchten, so bin ich doch genöthigt, auszusprechen, daß sie mir eher geeignet scheinen, das Übel zu vermehren, als demselben Einhalt zu thun. Ich will die mir vorschwebenden möglichen Folgen gedachter Schritte nicht verhehlen.

Ad 1. Citirt man den Herausgeber zu einem Vorhalt und er bleibt aus, wie soll man alsdann verfahren? Will man ihn durch Militär holen lassen, oder was sonst für eine Maaßregel ergreifen?

Wenn er nun aber erschiene und vor der Behörde eben so kühn und unverschämt spräche, wie er drucken läßt — (und ihm fehlt es nicht an Redegabe) — will man ihn dann auf die Hauptwache setzen oder ihn triumphirend ziehen lassen?

Gesetzt aber, er betrüg sich bescheiden, registrirte aber sogleich den ganzen Vorfall und ließ ihn im nächsten Stück abdrucken, mit directer und indirecter Verspottung der Behörde, wozu ihm Druckerstöcke und andere Narrenspossen hundertweis zu Gebote stehen: will man alsdann mit dem angedrohten Verbot vorschreiten, da die Behörde als Partei erscheint und eine ihr angethane Beleidigung ahnden muß, nachdem so viele andere Verhältnisse ungestraft preisgegeben worden?

Dasselbe kann und wird er thun, wenn man ihm schriftlich Verweis und Drohungen zugehen läßt.

Und es ist keine Seitenbetrachtung, wenn ich sage, daß ein solcher Vorhalt niemals meine Billigung hatte. In meinem Geschäftsgange fiel nur einer vor, einem andern habe ich aus der Ferne zugesehen. Vorhalt, Vorwurf, Verweis ist ein Recht des Präsidenten, des Vorgesetzten einer subalternen Masse.

Wenn er menschlich ist und sein Handwerk versteht, so wird er an einzelner Anmahnung, an väterlicher und pädagogischer Bildung es nicht fehlen lassen. Will das nicht fruchten, so fordere er den Ungeschickten vor's Collegium, bedeute ihn seiner Pflicht und bedrohe ihn mit Entlassung; das ist recht, gut und nothwendig. Daß man aber dasselbige auch bey anderen Staatsdienern anwendete, war nur ein Nothbehelf. Man hüte sich, in dieser Form fortzufahren, weil sie in der neueren Zeit nothwendig einmal brechen muß. Man betrachte das gegenwärtige Beyspiel. Der Herausgeber ist ein Mann von Geist, von Kenntnissen, von Verdienst; ihn als einen Schulknaben herunter zu machen, ziemt sich nicht; hat er aber bey allen seinen Vorzügen nebenher noch einen partiellen Wahnsinn, der dem Staate schädlich, ja verderblich ist, so bändige man diesen und die Sache ist mit Ehren gethan.

Ad 2. Sodann will man ihn bedrohen. Auch davon kann ich keine Frucht erwarten. Würde man wohl einem Mohren bey Strafe aufgeben, sich weiß zu waschen?

Das Blatt soll mäßiger, bescheidener werden, es soll sich selbst beschränken! Man betrachte den Inhalt oder die Form dieser Flugschrift: wo soll die Beschränkung herkommen? Es umfaßt encyclopädisch alles Denkbare und sogar das, was es scheinbar ausschließt, nimmt es beleidigend wieder auf. Die Form ist wild, frech, ohne Rücksicht auf irgend ein Verhältniß, ohne Geschmack in

der Darstellung: wie soll diese Form sich vernünftig gestalten?

Und giebt es denn eine Gränze des Wahnsinns, der Unbescheidenheit, der Verwogenheit? Sie und ihre Geschwister und ihre Verwandte sind, ihrer Natur nach, unbedingt, nicht zu belehren und nicht zu bändigen.

Und wo wäre dann der Maaßstab der Gesetzlosigkeit? Man will das Blatt fortdauern lassen und wer soll dann beurtheilen, ob der Verfasser in sich gegangen, ob wirklich sein Blatt sich der Sitte, sich dem Erträglichen nähert? Fürwahr der hundertste Theil desselben ist eben so schlimm, als das Ganze, und nach der Bedrohung können mancherley Fälle eintreten. Entweder der Herausgeber fährt auf die bisherige Weise fort: wird man resolut genug seyn, die Drohung zu erfüllen? Oder er wirft sich in die Ironie, welche von ihrem zartesten Gipfel bis zu ihrer plattesten Base hundert Formen darbietet, die Leute zu quälen, ohne daß man sich beklagen darf: wird man ihm wehren, die Druckerstöcke zu vervielfältigen, jedes Blatt mit Rebus zu schmücken, wozu er schon auf dem Wege ist? Wer wird ihn hindern, in Räthseln, Logogryphen, Charaden, seine Leidenschaft zu verhüllen, und ist es einer Behörde anständig, den Ödipus zu einer solchen Sphynx zu machen?

Und noch das Letzte und Schlimmste: er hat den Fürsten innerhalb der Staatsverhältnisse angegriffen, wird er lange säumen, die Familienverhältnisse anzugreifen? Und wird man alsdann abermals zaudern, Einhalt zu thun, weil die griechischen Kaiser es für unwürdig gehalten haben, gegen sie gerichtete Beleidigungen zu bestrafen?

Was soll denn nun aber geschehen? — Die An-

fangs versäumte Maaßregel muß ergriffen und das Blatt sogleich verboten werden.

Man fürchte sich ja nicht vor den Folgen eines männlichen Schrittes; denn es entstehe daraus, was da wolle, so behält man das schöne Gefühl, recht gehandelt zu haben, da die Folgen des Zauderns und Schwankens auf alle Fälle peinlich sind. Mit dem Verbot des Blattes wird das Blut auf einmal gestopft; es ist männlicher, sich ein Bein abnehmen zu lassen, als am kalten Brande zu sterben.

Wenn ich nun durch diesen chirurgischen Schnitt die Krankheit auszurotten dringend anrathe, so kann ich dagegen keineswegs räthlich finden, fiscalische Klage gegen den Herausgeber zu erheben; hierdurch würde eine Sache, die abgethan und der Vergessenheit übergeben werden sollte, verewigt und erst recht in die Breite getreten.

Ad 3. Wie gegen den Herausgeber geklagt werden solle, ist in den Acten selbst und beyliegenden Blättern umständlich auseinander gesetzt. Wenn er nun aber die gegen ihn gerichtete Klage, mit Noten versehen, abdrucken ließ und vor Gericht erwidert: es könne niemand der Wahrheit wegen bestraft werden, er getraue sich, Alles haarklein darzuthun, was er habe drucken lassen? Und was kann der Fiskal dagegen thun und welches ist das Gericht, dem man eine solche Sache unterwerfen möchte? Sehen wir doch, damit auch dieses ausgesprochen sey, in Facultäten und Dikasterien Personen von gleichem revolutionären Geiste belebt und es wäre gar wohl möglich, daß der Herausgeber vor einem solchen Sanhedrin am Ende Recht behielt und gelobt würde.

Aber auch gesetzt, es wäre in dieser gespaltenen Zeit ein Gericht denkbar, das nach alten, unwandelbaren Gesetzen spräche: ist es denn schicklich, daß ihm ein sou-

verainer Fürst die innersten Fragen zur Entscheidung vorlege, die er allein, berathen von seinem Ministerium, umgeben von seinen Landständen, entscheiden kann? Keineswegs ist es eine Rechtssache und darf es nicht werden.

Noch werfe ich die Frage auf: sollte ein auswärtiger Gerichtshof wohl getadelt werden, wenn er ablehnte, in dieser Sache zu sprechen? Es ist eine Polizeisache, die nur an Ort und Stelle beurtheilt und abgeurtheilt werden kann.

Man lasse das Alles ruhen. Das Geschehene ist geschehen und selbst das Resultat einer rechtlichen Behandlung würde darthun, daß man zu lange nachgesehen hat. Ich kehre daher zu meiner, oben ausgesprochenen, einzigen Maaßregel zurück und zwar dergestalt: man ignorire den Herausgeber ganz und gar, aber man halte sich an den Buchdrucker und verbiete diesem bey persönlicher Selbstgeltung den Druck des Blattes.

Die Polizei sey wachsam, daß nichts Ähnliches, oder Schlimmeres an den Tag springe. Die erste Folge dieses gethanen Schrittes wird seyn der allgemeine Beyfall aller Rechtlichen im In- und Auslande.

Noch einige Bemerkungen füge ich hinzu. Warum ist denn in dieser Sache das Wort Hochverrath vorgekommen, warum konnte man nur fragen, ob es Hochverrath sey oder nicht? — Die Antwort ist sehr einfach: wie soll das Verrath seyn, was öffentlich geschieht?

Des Herausgebers Unternehmen ist catilinarisch und wer hätte Lust, den Cicero zu spielen, der schlechten Dank verdiente, daß er die Stadt rettete?

Noch ein Punct von großer Bedeutung ist zu berühren.

In den Acten und Blättern, die zu mir gekommen sind, nimmt man als etwas Bekanntes an, daß dieser Zustand auf Selbstrache hinführe. Mit Verwunderung habe ich gesehen, daß man das Schreckliche eines solchen Bekenntnisses nicht zu fühlen scheint. Ich will jetzt für den Herausgeber sprechen, gegen den ich gesprochen habe. — Wie ich oben eine schülerhafte Demüthigung von ihm abzulehnen gedachte, so will ich jetzt die Gefahr schmählichster Behandlung von ihm ablenken. Wer steht dafür, daß die Scenen sich erneuern, die durch Schlözers Anzeigen die Welt erschreckten, aber leider über größere Gräuel vergessen sind? Wafern wurde das Haupt abgeschlagen, Graf Münster mit Hetzpeitschen lederweich traktirt und das sollte sich wiederholen? Wer will dann dem Herausgeber, der noch immer verdient, in der Wissenschaft eine glänzende Rolle zu spielen, wer will ihm zu Hülfe kommen, wenn ihn gereizte junge Leute auf's gräßlichste mißhandeln?

So eben wird mir ein ausführlicher, wohlgedachter Aufsatz mitgetheilt über die künftige Censur-Einrichtung, welcher mich in der umständlich geäußerten Überzeugung noch mehr bestätigt. Denn es geht daraus hervor, daß der Preß-Anarchie sich ein Preß-Despotismus entgegen setze, ja ich möchte sagen, daß eine weise und kräftige Dictatur sich einem solchen Unwesen entgegen stellen müsse, um dasselbe so lange zurückzudrängen, bis eine gesetzliche Censur wieder hergestellt ist. Wie dieses zu thun sey, bedarf einer weiteren Berathung.

Gegenwärtig aber bleibt mir nur übrig, Ew. Königliche Hoheit dringend um Verzeihung zu bitten, wegen meiner vielleicht zu lebhaften Äußerungen. Gewiß würde ich, wenn es die Zeit erlaubte, das Ganze nochmals durcharbeiten und so könnte es vielleicht schicklicher und mäßiger

verfaßt werden, aber es kömmt hier nicht auf Styl zur Schonung an. Mein einziger Wunsch ist, Ew. Königliche Hoheit und alle Wohldenkende zu überzeugen, nicht sowohl von einem Übel, das uns bedroht, sondern von einem, das uns befallen hat.

Ew. Königlichen Hoheit

unterthänigst treu gehorsamster

Weimar den 5. October 1816. J. W. v. Goethe.

1457.

An Charlotte Kestner.[1]

Mögen Sie sich, verehrte Freundinn, heute Abend meiner Loge bedienen, so holt mein Wagen Sie ab. Es bedarf keiner Billete. Mein Bedienter zeigt den Weg durchs Parterre. Verzeihen Sie, wenn ich mich nicht selbst einfinde, auch mich bisher nicht sehen lassen, ob ich gleich oft in Gedanken bey Ihnen gewesen. Herzlich das Beste wünschend

W. d. 9. October 1816. Goethe.

---

[1] Lotte (Bd. I) war mit ihrer Tochter Clara auf Einladung ihres Schwagers, des Geh. Kammerrates Riedel, am 22. Sept. in Weimar eingetroffen; am 25. hatte Goethe sie mit Tochter und Familie Riedel „freundschaftlich zum Essen eingeladen". Nach den Berichten Claras und ihrer Mutter verlief diese Begegnung nach sehr langer Trennung nicht gerade herzlich. Lotte schrieb: „.... ich habe eine neue Bekanntschaft von einem alten Mann gemacht, welcher, wenn ich nicht wüßte, daß er Goethe wäre, und auch denoch hat er keinen angenehmen Eindruck auf mich gemacht. Du weißt wie wenig ich mir von diesem Wiedersehen, oder vielmehr dieser neuen Bekanntschaft versprach, war daher sehr unbefangen: auch that er nach seiner steifen Art alles mögliche um verbindlich gegen mich zu sein." Einige Wochen später, am 25. Oktober, berichtet Clara: „doch bin ich jetzt mehr mit ihm (Goethe) zufrieden, da er wenigstens unter vier Augen gegen Mutter liebenswürdig ist, sie geht auf sein Verlangen immer in seine Loge wo er sehr freundlich seyn soll."

1458.*

An S. Boisserée.

Es soll mir eben dieses Jahr nichts zu Glück schlagen. Indem ich Zeltern mit Verlangen erwartete kommt ein Brief von Berlin, der den Tod seiner jüngsten und liebsten Tochter[1] ankündigt, die ihm als haushaltend so nothwendig war. Das muß ich ihm nun zum Empfang vermelden. Zwar, wie Sie ihn kennen, stand er auch bey diesem Schlag wie eine alte Eiche, der es auf einen Ast mehr oder weniger nicht ankommt. Ich von meiner Seite holte hervor was ich vermochte um irgend ein augenblickliches Interesse zu erregen, nach zwey Tagen eilte er Herrn Wilken nach und so endigte sich eine heiter und glücklich vollbrachte Reise auch an einem Trauervorhang. Sie fühlen mit, daß dieses neue ärgerliche Ereigniß keineswegs zu meiner Erheiterung dienen konnte.

Anhaltende Beschäftigung ist nunmehr meine einzige Zuflucht. Der erste Band meiner Italiänischen Reise wird nächstens ausgegeben, das 2te Rhein- und Maynheft nähert sich dem Druck. Alte Papiere such ich hervor und redigire sie so gut es gehen will. Abwechslung find ich da genug, denn es ist unglaublich ja mannigmal komisch wo man in seinem Leben allenthalben hingetastet hat, wodurch man endlich so weit kommt, zu wissen wo die Zäume hängen, wenn man nicht mehr reiten mag.

So viel für dießmal. Herzliche Grüße den lieben Ihrigen . . .

Weimar d. 13. October 1816. G.

---

[1] Klärchen. Zelter war am 29. September bei Goethe eingetroffen und am 2. Oktober wieder abgereist.

1459.

An Zelter.

Weimar d. 25. October 1816.

Dein lieber Brief der soeben angekommen erfreut mich sehr, fahre ja fort meiner Einsamkeit aus deiner bunten Welt wunderliche Gestalten[1] herüber zu senden. Ich führe meine eigene Art zu leben, die du kennst, immer fort, seh wenig Menschen und lebe eigentlich nur in der Vergangenheit, indem ich alte Papiere aller Art zu ordnen und zu redigiren trachte. Möge beykommende Frucht[2] dieser oft lästigen Arbeit dir einige angenehme Stunden machen. Mehr sag ich heute nicht und füge nur die Bitte hinzu, daß du mir die kleinen Gedichte wieder senden mögest. Nicht gerne möcht ich meine jetzige Sorgfalt dergleichen Dinge zu sammeln unterbrochen sehen. Ein tausendfaches Lebewohl.

G.

1460. *

An Zelter.

Ich pflichte dir vollkommen bey, daß in den langen Winterabenden ein lebhafter Briefsverkehr höchst erquicklich sey, deswegen will ich bey Empfang deines Briefs

---

[1] Zelter hatte ihm u. a. über die Aufführung des historisch-romantischen Dramas „Der Hund des Aubry" berichtet und geschrieben: „Sie sagen: Einen Hund aufs Theater bringen sey eigentlich, das Theater auf den Hund bringen und dergleichen, und doch läuft alles hinein und das Haus ist immer voll. Vorgestern bin ich auch darinne gewesen und das bis ans Ende. Das Stück hat eine allerliebste Musik, welche durchs Ganze geht ohne daß gesungen wird, und die zwey ersten Acte möcht' ich geistreich nennen, bey der Einfachheit des Motivs: daß ein Mörder durch den Hund des Ermordeten entdeckt wird."

[2] „Italienische Reise".

vom 25. October gleich einige Worte sagen. Indessen ist wohl die Italiänische Reise angekommen.

Freylich erfahren wir erst im Alter was uns in der Jugend begegnete. Wir lernen und begreifen ein für allemal nichts! Alles was auf uns wirkt ist nur Anregung und, Gott sey Dank! wenn sich nur etwas regt und klingt. Diese Tage hab ich wieder Linné gelesen und bin über diesen außerordentlichen Mann erschrocken. Ich habe unendlich viel von ihm gelernt, nur nicht Botanik. Außer Shakespeare und Spinoza wüßt ich nicht, daß irgend ein Abgeschiedener eine solche Wirkung auf mich gethan.

Wundersam ist es, aber ganz natürlich, die Menschen speculiren auf unsere letzte Zeit wie auf sibyllinische Blätter, da sie die vorhergehende kalt und frevlentlich auflodern ließen. Auch an den Rhein hab ich dringende und lockende Einladungen, von denen du wahrscheinlich gehört hast, da man es dort schon als etwas Ausgemachtes voraussetzt. Was soll mir aber das alles! Leugnen will ich nicht, daß ich einsehe am Rhein und Mayn die paar Sommer gut gewirkt zu haben, denn ich habe ja nur das Testament Johannis gepredigt: Kindlein liebt euch, und wenn das nicht gehen will: laßt wenigstens einander gelten. Und da wirst du mir Beyfall geben, wenn diese himmlische Botschaft in eurem Ninive einigermaßen griffe, so wärt ihr ganz andere Leute, ohne mehr oder weniger zu seyn als ihr seyd.

Wozu aber der Aufwand von Tagen und Stunden persönlich gegenwärtiger Wirkung. Ich will doch lieber in meiner stillen und unangefochtenen Wohnung soviel dictiren und copiren, und drucken und liegen lassen, damit es hinausgehe, oder hinnen bleibe; damit jeder, wie du ganz richtig fühlst, verschweigen könne woher er's hat,

und denn doch das ganze Menschenwesen ein bißchen aufgestutzt werde.

Die sämmtlichen Narrheiten von Prä- und Postoccupationen, von Plagiaten und Halbentwendungen sind mir so klar und erscheinen mir läppisch. Denn was in der Luft ist und was die Zeit fordert, das kann in hundert Köpfen auf einmal entspringen ohne daß einer dem andern abborgt. Aber — hier wollen wir Halt machen, denn es ist mit dem Streit über Priorität wie über Legitimität, es ist niemand früher und rechtmäßiger als wer sich erhalten kann.

Wenn Isegrimm[1] seine Absurdität gegen mich immer wieder erzählt, so deutet das auf ein böses Gewissen, er wird nicht referiren wie bestialisch ich dagegen mich geäußert habe. Glücklicher oder unglücklicherweise hatt' ich so viel Gläser Burgunder mehr als billig getrunken und da hielt ich auch keine Maaße. Meyer saß dabey, der immer gefaßt ist, und ihm war nicht wohl bey der Sache.

Es war der 27. August, Nachts, und ich hatte mir schon freundlich ausgedacht den 28. August meinen Geburtstag mit diesem unerwartet angekommenen Freunde zu feyern. Meyer mußte durch Zufälligkeiten am Morgen fort, und ich ließ, obgleich ungern, jenen vortrefflichen Unerträglichen dahin fahren und blieb den 28. vergnügt allein. Jener im Widerspruch Ersoffene hätte mir am Ende gar zur Feyer meines Festes behauptet[2], ich sey nie geboren worden.

Dieß aber alles wird ihm zu Haus und zu Hof kommen und zuletzt wird er nicht wissen wo er hinaus soll. Herder hatte sich auch solche jugendliche Unarten

---

[1] F. A. Wolf.

[2] Entsprechend seiner Theorie von der Nichtexistenz Homers.

bis in's Alter durchzuführen vermessen und ist darüber verzweifelnd in die Grube gefahren. Untersuche dich ja ob dir dergleichen Zeug in den Gliedern steckt, ich thu es alle Tage. Man muß von den höchsten Maximen der Kunst und des Lebens in sich selbst nicht abweichen, auch nicht ein Haar, aber in der Empirie, in der Bewegung des Tages will ich lieber etwas Mittleres gelten lassen, als das Gute verkennen, oder auch nur daran mäkeln.

Das theatralische Wesen laß mir nur immer in deinem Sinne vor Augen seyn, dadurch bleibt mir der ruhige Begriff, was sie dort leisten und thun, und das, anderes Bekannte mit eingerechnet, wahrhaftig nicht schlecht ist. Weil aber jedes mitreden, mitschreiben und klatschen will, so vernichten sie sich einander, wenigstens in Worten, und niemand bedenkt, wie schwer es sey etwas Kunstreiches unter den tausend und aber tausend Bedingungen einigermaßen darzustellen.

Unser Theater hat nun eine Systole. Ich behandle es blos als Geschäft, glückt es aber, so wollen wir im nächsten Winter schon uns wieder diastolisirend erweisen, und da werden sie hinterdrein sagen, das sey eben recht und natürlich, da sie jetzt verzweifeln.

Und so sag ich dir dieß, dem, der die Singakademie hat entstehen sehen, mitbegründet und erhalten hat . . .

Der Deine

Weimar den 7. November 1816. G.

1461.

An Willemer u. Frau.

Das Christkindchen hat dieses Jahr, man muß es gestehen, sich sehr liebenswürdig erwiesen, doch kann es

eine gewisse Tücke nicht lassen, denn ob es gleich herkömmlich ist, daß man des Papst Pantoffel küsse, weil ein Kreuz drauf, wohl auch daß man die Füße der Geliebtesten liebkose, um anzudeuten, daß man sich dem Willen ganz hingiebt, der sich uns ergeben hat; so ist es doch unerhört, daß man eine würdige Person durch magische Zeichen nötige die Hülle seines eigenen Fußes[1] zu verehren, wozu moralisch und physisch gar wunderbare Gebärden nöthig wären.

Die hinzugefügten kleinen eingewickelten Gestalten[2] bringen in die Einsiedler-Hütte eine wundersame Bewegung. Diese kleinen Figuren thun manchmal die Wirkung Congrevscher Raketen und ich fürchte sehr die Zeitungen werden ehstens von entzündeten Burgen einige Nachricht geben.

Ähnliche magische Wirkung läßt sich denn auch bey dem Anblick des so unschuldig scheinenden Landsitzes spüren, denn das Blättchen[3] hat völlig die Art der Klapperschlange, man sieht es immer lieber an, je gefährlicher es anzieht.

Hieraus ist denn abermals deutlich, daß nichts schön, gut und erfreulich seyn kann, ohne gewissermaßen bedenklich zu seyn, wir aber wollen die Nutzanwendung daraus ziehen, daß der Gedanke, er mag denken oder bedenken, dem Genuß so sehr zu Statten kommt, den er nicht stört, als der Genuß dem Gedanken, wenn er ihn auch auf kurze Zeit stören sollte.

Und um nicht ganz amphigurisch[4] zu schließen, setze ich Folgendes hinzu. Um das Porträtiren mag es freylich

---

[1] Marianne hatte ein von ihr gesticktes Paar Pantoffeln geschickt, nachdem sie sich das Maß von Goethes Fuß verschafft hatte. Außerdem hatte sie

[2] Frankfurter Konfituren und

[3] eine neue Ansicht der Gerbermühle gesandt.

[4] Das französische amphigourique, verworren, rätselhaft.

eine bedenkliche Sache seyn, da es sogar dem heiligen Lucas nicht gelungen seyn soll. Ob man der Bemühung eines orientalischen Wortschilderers ein besseres Zeugniß geben wird, steht zu erwarten. Hievon zunächst einige Proben. Heute nur den herzlichsten Dank!

Freude und Liebe ins neue Jahr hinüber.

W. d. 31. December 1816. G.

1462. *

An C. v. Knebel.

Deinem lieben ausführlichen Brief kann ich nur in kurzer Erwiderung heute begegnen. Zum neuen Jahre geht es etwas bunt um mich her. Die Nachricht, daß mein Sohn die ältere Fräulein von Pogwisch[1] heirathet, wird schon zu dir gelangt seyn. Es ist der Wille der beiden jungen Leute, die schon längst einander wohlwollten. Ich hatte mir schon früher erwartet, daß es ernstlicher werden müßte, und jetzt ist es gerade die schicklichste Zeit. Jedermann übersieht leicht, daß durch diese Verbindung gar manche gute und angenehme Verhältnisse angeknüpft werden. Hof und Stadt scheinen zufrieden und so mag es denn gewagt sein.[2]

---

[1] Ottilie v. Pogwisch, geb. 31. Oktober 1796 zu Danzig. Sie war eine Enkelin der Gräfin Henckel von Donnersmarck, die 1804 mit ihrer Tochter, der Majorswitwe Henriette v. Pogwisch, und deren beiden Töchtern nach Weimar gekommen war, zugleich mit der Großfürstin Maria Paulowna, der Erbgroßherzogin, deren Oberhofmeisterin sie wurde. Ottilie hatte schon an den Uebungen der Singschule in Goethes Hause teilgenommen. Die Verlobung war am Sylvester 1816 erfolgt; die Heirat fand am 17. Juni 1817 statt.

[2] Zelter schrieb am 8. Januar an Goethe: „Die Heyrath Deines tüchtigen August mit einem Mädchen die von Stadt und Land geliebt und gelobt wird, kann und muß auch Dir wohl thun. Nun kommt das junge Weiblein und streichelt

Daß es dir wohlgeht, meldet mir dein Brief; a[illegible] Ziegesar erzählte mir das Heiterste. Grüße die lie[illegible] Deinigen, habe Dank für das Nürnbergische Gebackne u[illegible] gedenke mein.

Weimar d. 2. Jänner 1817. G.

1463.

An C. G. v. Voigt.

Ew. Excellenz

freundliches Blatt krönte den Abend eines guten Tages, dem ich manche folgende wünsche.

Ja! ich darf es aufrichtig gestehen, daß ich in Betrachtung des Glücks,[1] das Ew. Excellenz nach so manchem Verlust und manchen trüben Stunden geworden, ich auch die stille Hoffnung hegte, daß ein guter Genius mir auch etwas Ähnliches bereiten werde. Dieß ist nun erfolgt[2] und ich darf zu meinem größten Vergnügen darauf rechnen, daß diese Verbindung jüngerer Personen mich auch den

---

dem alten Herrn den Bart und kraut ihm hinter den Ohren und schleicht zur rechten Zeit wieder von dannen und kostet das Süppchen und kuckt in die Winkel und tupft mit dem Finger das Stäubchen auf und sieht nach dem Wetter und geht in den Stall und läßt den Wagen vorfahren und vexirt das alte Kind an die Sonne und läßt ihn durchlüften und packt ihn wieder ins Chaischen und legt ihm den Mantel zurecht, und im Hause steht schon die Suppe und erwartet ein freundliches Auge, und Väterchen hinten und Väterchen vorne, und wo sich's verschieben, verdrücken oder reißen will, da tritt sie still ein und stellt wieder her die magnetische Kraft behaglichen Beysammenseyns.

Grüß mir nun den braven Sohn und sein Liebchen. Meines höchsten Antheils ist er gewiß. Was Er sich selber macht wird Sein seyn, und daß es gedeihe, dazu mögen die Götter helfen und Dämonen nicht stören."

[1] Voigts zweite Ehe mit Amalie Hufeland, verw. Osann.

[2] Augusts Verlobung.

würdigen Freunden wieder näher anknüpfen werde, von denen mich ein trüber verdrossener Zustand bisher mehr als billig entfernte. Schon seh ich im Geiste mein Haus der Geselligkeit wiedergegeben und ich wünsche nichts mehr als Ew. Excellenz und die theuern Ihrigen bey mir willkommen zu heißen und zu verehren.

Weimar d. 2. Jänner 1817.

1464.*

An Knebel.

... Von Berlin habe ich auch wunderliche Anträge.[1] Ich ehre das Zutrauen, aber ich will in alten Tagen nicht noch so ungeheure Verbindlichkeiten übernehmen. In solche sich einzulassen, müßte man in vollen Kräften seyn und zwanzig Jahr in Hoffnung vor sich sehn.

Demohngeachtet kann man sich nicht enthalten, wenigstens dahin zu blicken, wo so Großes unternommen wird. Leider weiß man nur zu sehr, wie die Alltagswelt dergleichen in ihre Sphäre herabzuziehen, ja zu vernichten pflegt.

Hieraus, mein Lieber, ersiehst du, daß ich recht vorsätzlich faullenzen müßte, wenn ich mir nur einen Augenblick Langeweile fühlen sollte; denn dergleichen Anlässe, man mag sich gebärden wie man will, zerren einen doch in Gedanken hin und her, wenn man sich auch vor der

---

[1] An Zelter: „Staats-R. Schulz hat mich aufs freundlichste nach Berlin eingeladen, und manchmal kommt mir vor daß eine solche Reise räthlich und thunlich sey, dann aber verändert sich auf einmal die Ansicht und ich sehe doch nicht recht wo am Ende der Entschluß herkommen soll."

That in Acht nimmt. Schreibe mir bald. Kann ich nicht kommen, so werde ich doch etwas zu senden bald im Stande seyn. Grüße die werthen Deinigen.

Weimar d. 15. Februar 1817. G.

1465.

An Zelter.

Dank für deine beiden gehaltvollen Briefe. Der Bewohner einer großen Stadt ist doch immer zu beneiden, weil ihm vor Aug und Ohr kommt wovon wir Kleinstädter nie einen Begriff erhalten. Deine Tänzer[1] hast du meisterhaft geschildert.

Durch die guten Worte, womit du Iphigenien[2] so treulich ehrest, sey mir gleichfalls gelobt und gepriesen. Die wundersame Entstehung der zweyten Redaction schildert die Italiänische Reise. Iphigenie auf Delphi wird wohl ungeschrieben bleiben. Es ist eine Notiz da, daß die alten Tragiker diesen Gegenstand behandelt haben, der mich nothwendig reizen mußte weil ich in das Atreuische Haus mich so eingesiedelt hatte. Eine cyklische Behandlung hat viele Vortheile, nur daß wir Neuern uns nicht recht darein zu finden wissen. Ferner sollst du gelobt seyn wegen der erfreulichen Schilderung des jungen Teich-

---

[1] Zelter hatte über einen Tänzer Antonie von der Pariser Oper und über die „beyden Vigani" berichtet.

[2] Aus Anlaß der Berliner Aufführung hatte Zelter geschrieben: „Alle Wahrheit und Güte der Natur hat sich über dies Stück ausgegossen. Es sind Menschen an denen man die Menschheit, ja sich selbst verehrt, ohne sich geschmeichelt zu finden. Es ist ein religiöses Stück; es hat mich in Thränen gebadet und erbauet, wie viele Andere. Das Haus war zum Erdrücken voll und der Beyfall unsäglich. Wolffs wurden beyde herausgerufen."

manns,[1] dessen Wesen und Naturell mir gar wohl gefällt. Er hat mir auch recht verständig geschrieben und geschickt was ich begehrte; auch schreibt er eine allerliebste Hand.

Nur ist seit der Zeit als ich das erstemal dir schrieb eine unerwartete und also seltsame Veränderung bey unserm Theater vorgegangen, welche durch die eilende Fama, besonders bey jetzo gut eingerichteten Posten, eilig genug zu euch gekommen seyn wird. Ich habe die Sache wieder auf den Schultern, wie vor soviel Jahren, fange wieder an wie damals. Den Mahomet hab ich schon wieder auf die Bühne gebracht, als Exercitium der ersten grammatikalischen Übungen. Die Sache steht wunderlich genug, für mich so günstig als möglich. Im eigentlich Artistischen, Technischen, Oekonomischen kann man sich keine Einrichtung besser wünschen, nur erregte zuletzt eine geistlose Behandlung allgemeinen Unwillen daß endlich eine Explosion folgen mußte. Ich erwartete sie um auch aus der Sache zu scheiden. Anstatt dessen fühlt ich mich verpflichtet zur Erhaltung des morschen Gebäudes beyzutragen. Dieß wird mir möglich und leicht weil mein Sohn mit zur Intendanz gesetzt worden, und ich eine unumschränkte Gewalt im Kunstfach ausübe, ohne durch Nebendinge gehudelt zu werden. In kurzer Zeit soll alles ein anderes Ansehen haben, und wenn ich bis Johannis fortfahre zu handeln wie diese drey Wochen, so kann ich in die weite Welt gehen und es soll dieser Anstalt besser geholfen seyn als durch Solons Gesetze und Abschied den Atheniensern.

Aber eben gerade jetzt muß ich mich auf unser Per-

[1] 1791—1860; 1815 als Sekretär des Grafen Brühl angestellt, blieb er über vierzig Jahre im Bureau der Berliner Generalintendantur. Seinen literarischen Nachlaß gab Dingelstedt 1868 heraus.

sonal einschränken und zeigen was man damit thun kann, und darf durch Erscheinung eines Fremden keine Apprehension geben, wie ich vor ein paar Monaten mit größter Gleichgültigkeit gethan hätte. Sage dem jungen Mann darüber ein freundlich Wort und ohngefähr soviel als er zu wissen braucht.

So den leeren Raum zu benutzen will ich dir vertrauen daß ich mich seit vollen vierzehn Tagen, Tag und Nacht, wenn das Letztere viel bey mir sagen will, mit einer Arbeit beschäftige die du mir nicht zutraust. Ich redigire nämlich Kotzebues Schutzgeist. Sie hatten ungeschicktester Weise das Stück zur Großherzogin Geburtstag in Extenso gegeben, es dauerte bis halb Eilf, Hof und Stadt protestirten gegen seine Wiedererscheinung. Weil aber die darin zusammen gestoppelten Motive doch manches Interessante haben, gerade wie es die Leute wünschen, so fuhr ich hierein und machte den Schutzgeist des Schutzgeistes. Er bleibt mit auf dem Repertorium und schon dadurch ist meine Mühe reichlich belohnt.

Lebe wohl und schreibe bald.

Weimar d. 23. Februar 1817.

Der Deine

G.

1466.*

An C. v. Knebel.

Weimar d. 17. März 1817.

... Mein zweytes Rhein- und Maynheft wird ehstens aufwarten und wird als eine Bombe in den Kreis

der Nazarenischen Künstler hinein plumpen. Es ist gerade jetzt die rechte Zeit ein zwanzigjähriges Unwesen anzugreifen, mit Kraft anzufallen, und in seinen Wurzeln zu erschüttern. Die paar Tage, die mir noch gegönnt sind, will ich benutzen, um auszusprechen, was ich für wahr und recht halte, und wär' es auch nur, um, wie ein dissentirender Minister, meine Protestation zu den Acten zu geben. Der Aufsatz[1] jedoch selbst, mit seinen lehrreichen Noten, ist von Mayern und dient als Confession, worauf die Weimarischen Kunstfreunde leben und sterben.

Nun hab ich nach dem Schutzgeiste gleichfalls ein Kotzebuisches kleines Stück[2] für unser Theater eingerichtet, was ich mit mehreren zu thun Willens bin, weil alles darauf ankommt, daß unser Repertorium wieder vollständig, ja reich werde; hernach macht mir das Geschäft eigentlich nur noch wenig zu schaffen. Indem ich nun diese Exercitien eines vorzüglichen, aber schluderhaften Talents corrigire, lern ich es immer mehr kennen und will einmal zur heiteren Stunde zu eigner und der Freunde Satisfaction meine Gedanken ordnen und schriftlich aufsetzen. Es ist wohl der Mühe werth den Widerstreit, in welchem er mit sich selbst, mit der Kunst und dem Publicum sein Leben zubringt, klar auszusprechen und ihm selbst, so wie denen, denen er gefällt oder mißfällt, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Denn er bleibt in der Theatergeschichte immer ein höchst bedeutendes Meteor.

Lebe wohl und liebe. G.

---

[1] H. Meyers Streitschrift „Neu-deutsche religiös-patriotische Kunst“.
[2] „Die Bestohlenen“.

1467.

An C. G. v. Voigt?

Die ruhigen Stunden meines hiesigen Aufenthaltes benutzte vor allen Dingen um die künftige Gestalt meines Verhältnisses zum Theater durchzudenken. Hier das Resultat.

In allem was eigentlich die Kunst betrifft, es sey Vorbereitung oder Ausführung, werde nach wie vor eifrig mitwircken; alles übrige hingegen muß ich ablehnen. Will man meine Meynung, meinen Rath vernehmen; auch da werde ich aufrichtig zu Handen seyn; mein Votum aber zählt nicht bey der Entscheidung, deswegen enthalte mich aller Signatur und Unterschrift, und entbinde mich dadurch aller Verantwortung.

Jena d. 26. März 1817.

Goethe.

Goethe hatte, nachdem am 1. Februar, zum Geburtstage der Großfürstin, gegen seinen Willen Kotzebues „Schutzgeist“ gegeben war, um seine Enthebung von den Theatergeschäften ersucht — sie war ihm jedoch verweigert worden. Er hatte nun, wie vorstehender Brief, sowie seine Äußerungen an Zelter (Seite 123) zeigen, eine Lösung der bestehenden Schwierigkeiten durch eine Neuordnung der Organisation der Theaterverwaltung versucht. Am 31. März schreibt er:

1468.*

An Charlotte v. Stein.

. . . Das alles zusammen wohl auszudencken und ins Werck zu setzen ist gegenwärtig meine dringendste An-

gelegenheit in meiner Jenaischen Ruhe und Stille. Ist es, wie ich hoffen kann, bald gelungen; so wird sich mein Verhältniß bald aussprechen lassen in welchem ich zur Zufriedenheit meiner höchsten Gönner, mit Rath und That auf eine Anstalt fernerhin wircken könne, der ich meinen Antheil niemals entziehen kann. Indessen mir Huld und Nachsicht wie vor Alters erbittend . . .

G.

Doch Goethes Freude an den Theaterdingen war nur noch gering, auch fehlte ihm Christiane als kluge Mittlerin. Nur um seinen Gegnern, der despotisch ihre Macht ausnutzenden Jagemann (Frau v. Heygendorf) und ihrem Anhang, nicht zu weichen, blieb er noch weiter im Amte, bis seine Gegner dann gewaltsam die Katastrophe herbeiführten. Goethe hatte sich geweigert, den Schauspieler Karsten mit seinem Hunde in dem Schauspiel „Der Hund des Aubry“[1] gastieren zu lassen. Er hatte diese Entweihung der Weimarer Bühne durch ein Hundegastspiel abgelehnt mit dem Hinweise: „Schon in unseren Theatergesetzen steht, daß kein Hund auf die Bühne kommen darf.“ Aber die Jagemann und Obermarschall Graf Edling, der an der Spitze der Theaterkommission stand, gewannen den Großherzog, der überdies ein großer Hundeliebhaber war, für dieses Gastspiel. Und während Goethe in Jena weilte, erschien am 12. April zum erstenmal der „Hund des Aubry“ auf der Weimarer Hofbühne.

Auf die Meldung hiervon ersuchte Goethe den Großherzog um seine sofortige Enthebung von der Stellung als Intendant des Theaters. Vergeblich suchten die Großherzogin Luise und die Erbgroßherzogin Marie Paulowna, die ihn aus diesem Anlaß in Jena besuchten, Goethe zur Zurücknahme seines Entschlusses zu bewegen. Als er dabei beharrte, erteilte ihm der Herzog die erbetene Entlassung in folgendem Schreiben:

---

[1] Der Hund des Aubry de Mont-Didier oder der Wald bei Bondy, historisch-romantisches Drama, übersetzt von Castelli, Musik von Siegfried. Vergleiche S. 114.

Sehr werther Herr Geheimerath und Staatsminister.

Die Mir zugekommenen Äußerungen haben Mich überzeugt, daß der Herr Geheimerath und Staatsminister von denen Geschäften der Hoftheater-Intendanz dispensirt zu werden wünscht, zugleich aber seiner Einwirkung durch Rath und That der fortdauernden Hoftheater-Intendanz in Hinsicht des artistischen Faches des Theaterwesens nicht versagen wird, wenn er, wie dies häufig der Fall seyn könnte, darum begrüßt werden wird. Der Herr Geheimerath und Staatsminister empfängt hierbey meinen tiefgefühlten Dank für die vergangenen ausgezeichneten Dienste, die er bei Créirung, Erhaltung und Dirigirung der Theater-Geschäfte und zwar in allen dahin einschlagenden Fächern geleistet hat, und hoffe, daß er die — bey dieser Veränderung ihm zuwachsende Muße auf die sehr wichtigen Geschäfte der Anstalten für Wissenschaft und Kunst mit demselben Eifer verwenden werde, wie er zeither sich bemüht hat, diese Aufträge mit besonderer Auszeichnung zu besorgen. Übrigens benachrichtige Ich den Herrn Geheimerath und Staatsminister, daß Ich per rescriptum die Hoftheater-Intendanz von seinem Austritt aus selbiger benachrichtigt habe.

Weimar den 13. April 1817.

Carl August Grh. z. S.

In einem Begleitschreiben fügte der Großherzog hinzu:

Lieber Freund

Ich komme gern hierin Deinen Wünschen entgegen, dankend für das viele Gute, was Du bei diesen sehr verworrenen und ermüdenden Geschäften geleistet hast,

bittend, Interesse an der Kunstseite derselben zu behalten, und hoffend, daß der verminderte Verdruß Deine Gesundheit und Lebensdauer vermehren soll.

Goethe antwortet darauf:

1469.*

An den Großherzog Carl August.

Ew. Königl. Hoheit

kommen, wie schon so oft gnädigst geschehen, meinen Wünschen entgegen, ja zuvor. Ich glaubte sie nunmehr hegen zu dürfen da, nach jenem von Höchstdenenselben mit Beyfall aufgenommenen Entwurf, die Instructionen an die Untergeordneten abgegangen und was daran zu modificiren seyn möchte durch Erfahrung nach und nach sich ergeben wird.

Nehmen Sie daher meinen verpflichteten Danck für alle Gnade und Nachsicht, die ich im Laufe des Geschäfts genossen, und auch in der Folge auf denjenigen Theil desselben einigen Einfluß zu haben von welchem ich mir Kenntniß und Übung zutrauen darf, sey mir gnädig vergönnt.

Zugleich erlauben Höchstdieselben die unterthänigste Bitte meinen Sohn[1] ebenfalls von diesem Geschäft zu entbinden, da eigentlich seine Wirckſamkeit dabey nur insofern bedeutsam seyn konnte als er die täglich, ja stündlich zudringenden Einzelnheiten aufnehmen und mit vermittlen konnte; mein gegenwärtiges Verhältniß aber sich

[1] August war im Januar zum Mitglied der Hoftheaterintendanz ernannt worden.

nur auf solche Fälle beziehen kann in welchen Reife und ruhige Beratung gefordert wird.

Die besondere Gnade welche Höchstdieselben meinem Sohn abermals, mir zu größter Danckverpflichtung, erzeigt, bringt mir jeden Wunsch doppelt ab. Soll er sich während eines Jahrs in den Baugeschäften dergestalt umsehen daß er sich werth mache den Auftrag künftig weiter zu führen, oder wenigstens einem Nachfolger gründlich vorzuarbeiten; so ist vollkommenste Aufmercksamkeit auf dieses Geschäft zu richten und alle Zeit hierauf zu verwenden.

Von hiesigen Oberaufsichts Angelegenheiten, welche Ew. Königl. Hoheit mir zur erneuten angenehmen Pflicht machen, kann ich nur das Erfreulichste melden. Nirgends finde ich Stockung oder Hinderniß, einiges was den Winter über geruht setzt sich im Frühjahr von selbst in Bewegung. Ausführlicher Bericht und Etatsvorschläge sind in Arbeit . . .

Mit wiederholten vielfältigen Danckſagungen

Ew. Königl. Hoheit

unterthänigster

Jena d. 15. Apr. 1817. J. W. v. Goethe.

1470.

An C. G. v. Voigt.

Ew. Excellenz

gefällige Theilnahme erbitte mir in dem Falle, welchen vorzutragen ich veranlaßt bin. Es war vorauszusehen, daß die Veterinair-Anstalt, eine der wichtigsten, allgemein

eingreifenden, wegen ihrer Verwandtschaft mit dem verworfensten Geschäft einige Prüfungen werde erleiden müssen, und so hat sich's auch gefunden.

Bald nach meiner Ankunft konnte man das Hin- und Wider-Reden im Publicum bemerken, das sich aus der niedrigen Classe in die mittlere zog, ich erwartete früher oder später ein Ereigniß wovon man Anlaß nehmen könnte in der Sache zu wirken. Nun fängt das gemeine-besonders Weibs-Volk schon an auf die untern Angestellten zu hetzen, die Tochter der Aufwärterin, den Sohn des Schmieds mit pöbelhaften Ausfällen zu verfolgen, ja der Prosector selbst (der freilich im Lande umher reitet, um die sonst verabscheuten Cadaver zusammen zu bringen) findet sich schon indirecten Beleidigungen ausgesetzt. Ich habe der Sache im Stillen zugesehen, weil dieses Vorurtheil der Menge von Alters her und nicht mit Unrecht auf solchen Geschäften ruht, ja in früheren Zeiten zum Vortheil der bürgerlichen Gesellschaft begünstigt wurde. Jetzt aber, da wir das Nützliche über Alles zu schätzen Ursache haben, weil das Schädliche, Gefährliche von allen Seiten auf uns eindringt, müssen wir solche Anstalten, eben wegen ihrer anrüchigen Verwandtschaft, desto kräftiger schützen.

Selbst unsre Casse wird durch solchen bösen Leumund verletzt und schon bisher müssen wir die Aufwärterin theurer lohnen als billig, nur um sie zu erhalten, und weil sich schwerlich eine andere zu solchem widerwärtigen und zugleich dem Schimpf ausgesetzten Dienste finden möchte.

Die bey mir eingegangenen Beschwerden sind zwar auffallend genug, aber weil die Händel zwischen Weibern und Kindern vorgefallen, nicht von der Art, daß man darauf Untersuchung gründen und ernste Bestrafung ver-

anlassen könnte. Mein Vorschlag geht also dahin, daß die hiesige Polizey veranlaßt würde, im Wochenblatt eine Verwarnung zu publiciren, wozu, beliebter Kürze wegen, einen Entwurf beylege. Ew. Excellenz um gefällige Theilnahme und geneigte Beschleunigung gehorsamst ersuchend.

gehorsamst

Jena den 29. April 1817. Goethe.

1471.*

An S. Boisserée.

... In diesem Zeitraum zwischen Ostern und Pfingsten, den ich hier zubringe, ward ich von allen Seiten wissenschaftlich angeregt und habe mit Heiterkeit meine alten Papiere wieder vorgenommen, welche zu benutzen einige Schwierigkeit jetzt wie sonst finde. Man fühlt wohl das frühere Bestreben ernst und tüchtig zu seyn, man lernt Vorzüge an sich selbst kennen, die man jetzt vermißt, dann aber sind doch reifere Resultate in uns aufgegangen, jene Mittelglieder können uns kein rechtes Interesse abgewinnen. Dazu kommt noch, daß das Jahrhundert auf rechten und falschen Wegen nach allen Seiten in die Breite geht, so daß eine unschuldig Schritt vor Schritt sich bewegende Naivität wie die meinige vor mir selbst eine wundersame Rolle spielt. Wie ich mich bey diesen Bemühungen verhalte, sehen Sie am besten aus der Beylage, wenn Sie dem Verfolg dessen was Sie schon kennen einige Aufmerksamkeit schenken mögen. Geben Sie doch die wenigen Blätter nicht aus Händen. In Kunst wie in Wissenschaft sind die currenten Maximen nicht erfreulich. Der Grundsatz daß man den Künstlern nur

Unterhalt gebe und sie übrigens solle gewähren lassen, was sie können und wollen, entspringt aus der Anarchie, die einen schwankenden Empirismus jeder geprüften, anerkannten Gesetzlichkeit vorzieht, sich mit Originalität schmeichelt und hofft aus fortgesetztem Spielen und Pfuschen solle zuletzt ein Kunstresultat hervorgehen. Und das sind mitunter fromme Leute, die nicht merken, hier sey purer Atheismus. Eine Welt soll sich zufällig aus schwirrenden Elementen zusammensetzen! Ginge nur nicht so vieles Gute, Tüchtige und Verständige darüber zu Grunde, so hätte es nichts zu sagen.

Nicht mehr für dießmal, damit das schon einige Zeit fertige Packetchen nicht länger liegen bleibe. Tausend Grüße.

Jena den 27. May 1817. Goethe.

1472.

An Charlotte v. Kalb.[1]

Sie haben mir, verehrte Freundin, durch den Beweis Ihres fortgesetzten Vertrauens viel Freude gemacht, mir aber auch zugleich Schmerzen bereitet indem ich Ihre Wünsche zu erfüllen nicht im Stande bin. Sie hörten vielleicht in der Zwischenzeit, daß ich dem weimarischen Theater und folglich überhaupt dem Theaterteufel, nebst allen seinen Werken, Worten und Wesen förmlich entsagt habe und also jede Mittheilung dieser Art ohne weiteres ablehnen muß. Gerne hätte ich jedoch theil-

[1] Sie hatte am 23. Mai von Homburg aus ein Drama an Goethe gesandt und bemerkt: „Ich habe darüber wie für ein lebendig gebohrnes Kind, gar kein Meynung."

nehmend beobachtet, wie ein sittliches Ereigniß dieser Art auf Sie gewirkt und was es in Ihrem Innern angeregt; aber was Sie befürchteten ist erfolgt, es war mir nicht möglich die Schrift zu entziffern,[1] und das Manuscript mir in einer gewissen Folge zu verdeutlichen. Ich sende es deshalb sogleich zurück, mit der Versicherung des herzlichsten Antheils, der aber nur Qual erregt weil er unwirksam bleiben muß und sich daher nicht einmal in Worten ergehen darf.

In treuer, leider unfruchtbarer Theilnahme.

Jena den 1. Juny 1817. Goethe.

1473.*

An C. G. v. Voigt.

... Daß die deutschen Studirenden eine einzige Burschenschaft errichten, ist der Zeit ganz gemäß, und der allerliebste Zeitgeist präsidirt auch hier. Recht wunderbar! daß in dem Momente wo man die Innungen aufhebt, neue Innungen sich bilden, und es kommt jetzt blos auf einen einzigen kühnen Meister Maurer, Zimmermann, Becker und Fleischer an, so entstehen Corporationen, denen das neuste deutsche Reich nichts zu befehlen hat, und vor denen der Bundestag sich entsetzen müßte. Verzeihen Ew. Excellenz diese einsiedlerischen Äußerungen, eben als wenn sie mündlich geschehen wären, dergleichen Sie mir in unsern glücklichsten Zeiten manche nachgesehen haben.

---

[1] Charlotte hatte geschrieben: „Ich habe keinen Copisten hier finden können und 'muß daher fast fürchten, daß meine jämmerliche Hand nicht kann gelesen werden."

Wünsche bleiben mir wenig zu thun, da mir mehr als ich verdiente geworden ist, aber ich habe die recht angelegentliche Hoffnung, daß wir, die wir auf dem Kahne des Lebens so lange zusammen fuhren und schwankten, auch in Charons Nachen unzertrennt hinüberziehen möchten!

Jena d. 5. Juny 1817. G.

1474.*

An J. H. Meyer.

Zuvörderst muß ich Ihnen, mein Theuerster, mit einigem Triumph die Nachricht geben, daß ich, für mancherley Leiden und Gebrechen, genugsam entschädigt worden, daß ich die Grundphänome der entoptischen Farben endlich entdeckt, nachdem sie mich auf meinem, wie ich wohl wußte, recht eingeschlagenen Wege zehen Wochen lästerlich geäfft hatten. Weil man immer nur durch ein Gegebenes zu solchen Dingen herankommt, so schleppt man auf eine unbehülfliche Weise die alten Schalen und Häute mit, da ein guter Erfolg blos darauf ankommt, daß man sie abwirft.

Zelter hat auch schon geschrieben, ganz entschieden gegen die Nazarener. Wir wollen aufmerken, wieweit ein jeder herausgeht, der sich zu unserer Partei schlägt, es sind gewiß Legion, aber kleine Reservationen für Freunde und Sippen werden immer vorkommen, wogegen wir nachsichtig zu seyn alle Ursache haben, die Hauptwirkung wird groß und tüchtig bleiben: denn alle Welt ist dieser Kinder-Päpsteley satt, rein wollen wir uns erhalten, und es hängt von uns ab, immer derber

heraus zu gehen. Denken Sie der Sache nach, wie ich auch thue . . .

Welker,[1] der welke Böttcher,[2] wird schlecht weg kommen, er hat in seiner Sappho[3] eine Eseley gegen mich ausgehen lassen, die ihm soll theuer zu stehn kommen, wenn ich den Humor behalte. Denken Sie auch nach was alles wir zunächst thun sollen, um die Herzensergießung der weimarischen Kunstfreunde recht im vollem Maaße hervorströmen zu lassen. Es muß nun Schlag auf Schlag gehen, ich zünde auch im naturwissenschaftlichen Fache das Kriegesfeuer an allen Orten und Enden an . . .

Der fürstlichen Kinder Zustand und Unterricht verfolge gewissenhaft in der Stille. Was nach ein paar Monaten zur Evidenz kommen kann wird gewiß erfreulich seyn, mir wenigstens, da sich ergeben wird daß etwas geschah was auf die Folge nützlich und wirksam ist.

Nun leben Sie recht wohl, ich sehe Sie in diesen Tagen.

Jena den 7. Juny 1817. G.

1475.*

An S. Boisserée.

Aus dem Datum des beyliegenden Gedichtes[4] sehen Sie, mein Werthester, daß gestern in meinem Hause ein großes Fest war das sich nicht leicht wiederholt. Die

[1] Fr. G. Welker (1784—1868), der später berühmte Altertumsforscher.

[2] Karl Aug. Böttiger (Herr Ueberall), vergl. Bd. IV.

[3] Sappho, von einem herrschenden Vorurtheil befreit durch F. G. Welker (Göttingen 1816).

[4] Ein Gedicht des Kanzlers v. Müller auf die Hochzeit von August und Ottilie.

jungen Leute sind das eigenste Paar das es vielleicht giebt und scheinen wirklich für einander prädestinirt. Es ist mir nicht bang um sie . . .

Am zweyten Theil der Italiänischen Reise wird auch gedruckt und so zünden wir mehr als ein Licht an beiden Enden an: Leuchtet's nicht so tröpfelt's doch. — Ich gehe heute Abend wieder nach Jena und hoffe noch drey bis vier Wochen fleißig zu seyn.

Leben Sie wohl! Sie hören bald wieder von mir. Grüßen Sie Hausgenossen, Nachbarn und Freunde zum allerschönsten.

wie immer

Weimar den 18. Juny 1817. G.

1476.

An August und Ottilie v. Goethe.

Jena d. 27. Juny
während des stärksten und
anhaltendsten Regens den ich lange
nicht gesehen habe. Mittag 1 Uhr.

Daß ihr Donnerstag nicht kamet zeugt mir von eurem sorgfältigen, warnenden Genius. Denn die schönen großen Krebse womit ich euch tractiren wollte waren in der Nacht desertirt, die Sandtorte dagegen sitzen geblieben. Mit den übrigen Wohlmeinenheiten ging es nicht viel besser. Möge nächsten Dienstag wo ich euch erwarte der Küchen-Zeitgeist mit unsern Wünschen nicht allzusehr in Opposition stehen.

Beyliegende Briefe bitte bald und sorgfältig zu bestellen. Unsere Geschäfte gehen zu zwey[1] sehr rasch und

[1] Sein Schreiber Kräuter war nach Jena mitgekommen.

wirksam fort, die nächsten vier Wochen sollen Wunder leisten. Hiezu wünsche aber mit Fachinger Wasser und weißem Wein vorzüglich begünstigt zu werden, das eine zu Befreyung des Geists, das andere zu dessen Anregung.

Den Elephanten hab' ich auch besucht und zwar in Gesellschaft von Renner;[1] da hat es denn sehr schöne Bemerkungen gegeben und das Gewußte kam recht zum Bewußtseyn.

Klare Tage, Hitze, Gewitter haben wir abwechselnd erlebt. Das Heu ist sehr schön hereingekommen.

Ottilie mag selbst versuchen Knebels Herz zu gewinnen. Gegen uns verleugnet er streng und steif jede Übersetzung aus Byron.

Lebet wohl und richtet euch ein daß ihr mir Mittwoch jedesmal zwey kalte, gebratene Hähnchen schickt damit ich früh und Abends etwas habe. Alles Gebratene ist hier versotten und verschmort, dagegen ich mich auch wieder mit Nixen und Müllerinnen zu euren Gunsten diplomatisch benehmen werde.

Über dem letzten Lachs der mir ganz und unausgeweiden überliefert wurde hat es wieder Händel mit dem herrschaftlichen Koch gegeben. Dagegen haben wir ein Präparat für comparirte Anatomie gewonnen von der größten Schönheit. Es war lustig zu sehen wie der Prosector den Köchen in die Hand arbeitete.

G.

Wäre es Winter so müßte eine Somnambule den Tod des Elephanten weissagen und dieser müßte dann so regelmäßig sterben wie jene Majestät. Meine größte

[1] Jenenser Professor.

Freude wäre in dem Bauche des Ungeheuers den Professor und zwey Prosectoren emsig ihre Messer wetzen und brauchen zu sehen.

Eh ich schließe ist der Himmel wieder heiter und das schönste Wetter von der Welt.

Halb 3 Uhr Nachmittag.

Wie ihr seht werden meine Briefränder bald auf Wernerische Weise beschrieben seyn.

1477.*

An S. Boisserée.

... Herrn Hegel grüßen Sie zum allerschönsten und danken ihm daß er mir so mächtig zu Hülfe kommt.[1] Er wird in gedachtem meinem Hefte,[2] und ich hoffe zu seiner Zufriedenheit, die Elemente der entoptischen Farben entwickelt finden. Die Träume des Herrn Malus[3] und Consorten müssen nach und nach verschwinden. Des Herrn Tobias Meyer[4] seltsame mit Polen und Äquatoren versehene Lichtkügelchen habe ich seit meinem Hierseyn mit völligem Ernst vortragen hören, wobey man sich des unbequemsten Apparats bediente, so daß niemand sah was

---

[1] Boisserée hatte aus Hegels eben erschienener „Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundriß" dessen Polemik gegen Newtons Lehre von der Bewegung der Himmelskörper gesandt. Goethe dankt Hegel am 8. Juli: „Ew. Wohlgeboren so willkommene als entschiedene Art sich zu Gunsten der uralten nur von mir aufs neue vorgetragenen Farbenlehre zu erklären, fordert meinen aufrichtigsten Dank doppelt und dreyfach, da mein Entschluß über diese Gegenstände mich wieder öffentlich vernehmen zu lassen, ‚sich nach Freunden und Theilnehmern umsieht.'"

[2] Zur Morphologie.

[3] Etienne Louis Malus (1762—1812).

[4] Joh. Tobias Mayer (1775—1830).

er sehen sollte, und daß das nichts heißen wollte, was man sah.

Da nunmehr die höhere Philosophie dem Licht seine Selbstständigkeit, Reinheit und Unzerlegbarkeit vindicirt, so haben wir andern gewonnenes Spiel, und können in unserer Naivität ganz gelassen den höchsten Betrachtungen vorarbeiten.

Was mir besonders interessant ist bekenn ich gern: daß dieses reine Licht von Heidelberg kommt wo man gerade bey einer Recension Hegelschen Werks so unartig und zwar mit Namens-Unterschrift gegen mich verfahren ist.

Empfehlen Sie mich Herrn Hegel schönstens, den man ja noch vor ein paar Jahren von Heidelberg aus bedauert hat, daß er als ein sonst ganz wackerer Mann mit mir auf einer so niedrigen Stufe wissenschaftlicher Bildung verweile . . .

Übrigens drängt am stärksten die englische Literatur auf uns. Die wieder eröffnete Verbindung, besonders des Großherzogs Reisen und Theilnahme bringt uns Älteres und Neueres mit Gewalt und Fülle, woraus denn manche gute Unterhaltung in Jena entspringt, wo für jedes Bedeutende gewiß Interesse herrscht, wie Sie in Heidelberg glücklicherweise auch finden.

Leben Sie schönstens wohl, grüßen Sie die lieben Haus- und Kunstgenossen mit denen ich wohl wieder einmal in den heiligen Räumen zu Tische sitzen möchte. Ich habe mehrere Briefe hinter einander abgeschickt, verzeihen Sie daher wenn ich mich wiederhole. An gewissen Gegenständen muß ich freilich haften, wenn etwas geleistet werden soll. Nichts ist schwieriger als aus dem Verwickelten und Verworrenen sich in's Einfache zu ziehen,

das man, hat man es auch erfaßt, wieder zu verlieren Gefahr läuft. Ihre zu hoffenden Briefe bitte nach Weimar zu addressiren.

Tausend Lebewohl!

anhänglichst

Jena d. 1. July 1817. Goethe.

1478.

An Willemer u. Frau.

Wenn ich dießmal, und zwar schon seit drey Monaten, in das jenaische Bergthal aus meinen Fenstern hinausblicke und einer wirklich herrlichen Vegetation täglich genieße, so darf ich jene liebliche Zeichnung, von der famosen Mühle aus, die ich manchen hiesigen Freunden an die Wand gestiftet, nur zufällig wieder in's Auge fassen; so wird mir denn doch der Unterschied zwischen dort und hier gar zu auffallend und meine Sehnsucht nach den lieben Freunden wird einmal über das andere aufgeregt. Nun kommen süße Einladungen, Nachrichten von körperlichen Übeln,[1] bey denen man, wo nicht als heilender Arzt, doch als theilnehmender Freund zu wirken wünschte. Dann hören wir von der Gegenwart vorzüglicher Tonkünstler[2] und von so manchem andern was zu Trost und Freude des Lebens gereichte. Das alles giebt beunruhigende Gefühle, die man allenfalls beschwichtigt, so lange man sich an einen festen Aufenthalt durch Geschäfte gebunden sieht; lösen sich aber diese Bande,

[1] Willemer hatte am 2. Juni geschrieben, daß die „arme Marianne 5 Wochen zu Bette gelegen an einem Geschwür zunächst der Brust".

[2] Nach Creizenach Joh. Nep. Schelble, Mariannes Lehrer.

wird verlangt, ja gefordert daß man sich vom Platze bewege, daß man, zu Gunsten seiner Gesundheit, sich zu Aufopferung von Zeit und Kräften aller Art entschließe, so möchte man denn freylich den Weg dahin richten, wo Freundschaft und Neigung den reinsten Empfang versprechen. Nun singen aber die sämmtlichen unbarmherzigen Ärzte ihr entscheidendes Prophetenlied: daß in den böhmischen Gebirgen für dießmal allein Heil zu finden sey! Noch immer wehr' ich mich, fürchte aber jedoch daß ich unterliegen werde, zumal da auch mein Sohn auf der Seite derer steht, die mich nach Osten wollen. Viel Zeit ist nicht mehr übrig und man bereitet mir zu Anfang August wider meinen Willen eine verdrießliche Badefahrt. Dagegen ist mein Vertrauen auf Mayn, Rhein und Neckar so groß, daß ich dort ohne heißes, oder sonst geistreiches Wasser vollkommen zu genesen hoffte.

Dieser fortdauernde Zwiespalt zwischen meinen Wünschen und den ärztlichen Geboten wird geschärft durch die Einladungen unserer gnädigsten Herrschaften, die sich gegenwärtig alle südlich befinden; durch den Ruf der Freunde, der mir auch aus Zeit und Ferne noch immer so nahe tönt. Und ich werde dadurch vom Schreiben abgehalten, das ich jetzt noch verzögerte, wäre es verantwortlich Ort und Stelle zu verlassen, ohne den Freunden wenn auch ein unfreundliches Wort zu senden.

Ihr origineller Musicus[1] giebt mir viel zu denken. Ich hatte schon längst im Sinne meiner Farbenlehre auch eine Tonlehre[2] schematisirt, d. h. nach derselben Methode punctweis unter mehrere Rubriken verfaßt, was bey der Tonlehre zur Sprache kommen könnte. Da würde denn

[1] Schelble.

[2] Willemer hatte ihn aufgefordert: „Geben Sie der Welt eine Tonlehre, wie Sie ihr eine Farbenlehre gaben.“

freylich sehr förderlich seyn mit Jemanden zu conferiren, der dieses Geschäft auf originalem Wege verfolgt, Theorie und Praxis zusammen walten läßt, besonders auch durch Unterricht die Faßlichkeit und Brauchbarkeit seiner Überzeugungen bewahrheitet. Der wackre Mann und die liebe Schülerin würden mich sehr weit bringen, da hier nicht von Bekehrung, sondern von freundlicher Belehrung und herzlicher Überzeugung die Rede seyn kann. Soll das nun alles aufgegeben werden, so gehört dazu freylich eine Resignation, die man so spät ausspricht als möglich. Und so muß es denn seyn wenn ich nicht stumm von hinnen scheiden soll, welches zu Anfang Augusts geschehen wird.

tausend Lebewohl

Jena den 11. July 1817. Goethe.

Doch kann ich das Gegenwärtige nicht absenden, ohne auszusprechen, daß ich baldigst Nachricht vom allseitigen Befinden wünsche. Hör' ich denn gar nichts mehr von der lieben guten Rosette! von Kindern und Enkeln! Was vernimmt man vom Sohne? sind denn die Hausfreunde, ihre Pfeifchen und Schwänke ganz verstummt? Sollten die Freundinnen mir nicht einmal eine ruhige Stunde widmen und mir von allen Umgebungen und Eigenthümlichkeiten umständliche freundliche Nachricht geben? Ich entsage dagegen den sämtlichen Bundestagsverhandlungen, enthalte mich aller Theilnahme an Juden und Judengenossen, nicht weniger an manchen andern Frankfurtensien, die ich aus Bescheidenheit zu nennen unterlasse, und bemerke nur daß alles an mich nach Weimar Addressirte mir schnell folgen wird wohin ich mich auch wende.

Mich zu freundlichem und herzlichem Andenken empfehlend

Jena den 17. July 1817. G.

1479. *

An Sartorius.[1]

... Lebhaft wie Ihr Wunsch ist der meinige, daß wir uns einmal wieder aussprechen und ausschwätzen mögen; denn gerade bey der Preßfreiheit und Preßsicherheit mag man nicht mehr schreiben, man muß immer fürchten, das babylonische Idiom noch mehr zu verwirren. Zu Michaelis erhalten Sie auch Neapel und Sicilien in dem Sinn, wie die vorhergehende Reise, und sie wird Ihnen, hoff' ich, ebenso viel bringen. Mir ist um nichts mehr zu thun, als so lang es noch gehen will, mich mit denen zu unterhalten, die mir gewogen sind.

Da hab' ich denn, welches ich nicht verschweigen will, einen besonderen idiosynkratischen Trieb; daß ich meinen westöstlichen Divan, von dem Ihnen ja wohl irgend ein paar Musterstücke vorgekommen sind, gar zu gern meinen lieben beiden Gevattersleuten vorlesen möchte, und dieser Wunsch ist nun lebhaft seit 1815, wo das Werklein zu seiner gegenwärtigen Gestalt gelangte. Seit der Zeit ist nichts mehr daran geschehen, denn dergleichen, was aus dem Leben entsprang, will wieder lebendig mitgetheilt werden, damit es frisch wieder aufschwelle und in seinen möglichen Knospen und Augen fortwachse. Nun stockt das alles in dem Winter politischer Zwiespaltsgegenwart, wo man ja auch nicht einmal in guter Gesellschaft ein heiteres, Geist und Seele befreyendes Lied so leicht mehr vernehmen wird.

Nach Italien, wie ich aufrichtig gestehe, habe ich keine weitere Sehnsucht; es ist ein in so manchem Sinn entstelltes und so leicht nicht wieder hergestelltes Land; von meinen alten Liebschaften und Thätigkeiten fänd' ich

---

[1] Historiker und Politiker (1765—1828), vergl. Bd. VI.

vielleicht keine Spur mehr. Neues zu säen und zu pflanzen ist zu spät, und wer möchte sich mit den neuesten Verirrungen dortiger deutscher Künstler persönlich befreunden oder befeinden . . .

Und so immer im Anblick der jenaischen Kalkberge, welche dieses Jahr bey feuchtem Wetter höher hinauf als gewöhnlich grünen, den Freunden freundlichst angeeignet.

Jena, den 20. July 1817. G.

1480.

An C. L. F. Schultz.

Ew. Wohlgeboren

liebevoller Brief ist mir zwischen den Mauern von Paulinzelle durch meinen Sohn überreicht worden, dem ich daselbst, als er von Ilmenau kam, zu bezeichneter Stunde abgeredtermaßen begegnete. Haben Sie den besten Dank für die Theilnahme an dieser stillen Feier [1] und erhalten mir jene unschätzbaren Gesinnungen die so wohlthätig auf mich wirken . . .

Die schlimmste Folge Ihres Abschieds jedoch war das auf einmal eintretende Gefühl: daß ich wohl schwerlich je nach Berlin kommen werde. [2] Ihre Gegenwart,

---

[1] Zu Goethes Geburtstag hatte Staatsrat Schultz (1781—1834) u. a. geschrieben: „Aber das muß ich noch sagen, daß dieser Tag seit vielen, vielen Jahren ein Festtag für mich gewesen. Mit Niemanden, erst in späteren Jahren nur mit meiner lieben Frau, theilte ich dieses Fest, welches mir immer sehr ernst war; himmelweit von Ihnen entfernt, war ich glücklich in dem Gedanken jenes Verses:

Küß' ich den letzten
Saum seines Kleides
Kindliche Schauer
Tief in der Brust.

(Bei Goethe heißt es „Treu in der Brust".)

[2] Schultz hatte sich von Goethe versprechen lassen, daß er im März 1818 nach Berlin kommen würde.

Ihre freundliche Einladung schien mir wie ein Zauber der mich für einen Augenblick aus mir selbst gerückt hätte. Doch wollen wir nicht grübeln, sondern Winter und Frühjahr walten lassen. Im Grunde wär es hübsch, wenn der letzte Heide nach Gethsemane wallfahrten müßte. Ihr trefflicher Aufsatz liegt in Abschrift vor mir, ich gehe sie nächstens durch und sende das Original. Fahren Sie in Ihren Betrachtungen fort, ich kann nicht unterlassen es von meiner Seite zu thun.

Den zweyten Band der Italiänischen Reise bitte nicht aus Handen zu geben.

herzlich geeignet
Weimar d. 3. September 1817. Goethe.

1481. *

An Georg Friedrich Creuzer.

Ew. Wohlgeboren
bin ich für die übersendeten Hefte[1] den größten Dank schuldig. Sie haben mich genötigt in eine Region hineinzuschauen, vor der ich mich sonst ängstlich zu hüten pflege. Wir andern Nachpoeten müssen unserer Altvordern, Homers, Hesiods u. a. m., Verlassenschaft als urkanonische Bücher verehren; als vom heiligen Geist Eingegebenen beugen wir uns vor ihnen und unterstehen uns nicht, zu fragen: woher, noch wohin? Einen alten Volksglauben setzen wir gern voraus, doch ist uns die reine charakteristische Personification ohne Hinterhalt und Allegorie Alles werth; was nachher die Priester aus dem Dunklen,

[1] Creuzer (1771—1858) hatte seine mit Gottf. Hermann gewechselten Briefe „Ueber Homer und Hesiodus vorzüglich über die Theogonie" (Heidelberg 1817) gesandt, ferner zwei von Frau Wyttenbach erhaltene Schriften.

die Philosophen in's Helle gethan, dürfen wir nicht beachten. So lautet unser Glaubensbekenntniß.

Gehts nun aber gar noch weiter, und deutet man uns aus dem hellenischen Gott-Menschenkreise nach allen Regionen der Erde, um das Ähnliche dort aufzuweisen, in Worten und Bildern, hier die Frost-Riesen, dort die Feuer-Brahmen; so wird es uns gar zu weh, und wir flüchten wieder nach Jonien, wo dämonische liebende Quellgötter sich begatten und den Homer erzeugen. Demohngeachtet aber kann man dem Reiz nicht widerstehn, den jedes Allweltliche auf Jeden ausüben muß. Ich habe die gewechselten Briefe mit vielem Antheil wiederholt gelesen, wenn aber Sie und Hermann streiten, was macht unser einer als Zuschauer für eine Figur!

Wiederholten Dank also für die Hin- und Herficht, wenn auch für mich keine Umsicht möglich ist. Manches bisher Unsichere versteh ich wenigstens besser, und es ist nicht zu läugnen, die Ihnen angeborene Behandlungsart, bey so großem literarischen Reichthum, muß auch dem anziehend seyn, der sich dafür fürchtet.

Der französischen anmuthigen Freundin [1] sprechen Sie meinen Dank aus und lassen mir gelegentlich etwas Näheres von ihr erfahren. Boisserées Krankheit beunruhigt mich sehr. Es ist mir so oft begegnet, jüngere vor mir scheiden zu sehen, daß die Krankheiten der noch in den letzten Jahren mir gegönnten Freunde mich am meisten beunruhigen . . .

Empfehlen Sie mich aller Orten und Enden und gedenken meiner freundlichst in Ihrem edlen Kreise.

Ergebenst

Weimar den 1. October 1817. Goethe.

[1] Frau Wyttenbach, geb. Gallin.

1482.*

An C. v. Knebel.

... Die wunderbarste Erscheinung war mir diese Tage das Trauerspiel Manfred von Byron, das mir ein junger Amerikaner[1] zum Geschenk brachte. Dieser seltsame geistreiche Dichter hat meinen Faust in sich aufgenommen und für seine Hypochondrie die seltsamste Nahrung daraus gesogen. Er hat alle Motive auf seine Weise benutzt, so daß keins mehr dasselbige ist, und gerade deshalb kann ich seinen Geist nicht genug bewundern. Diese Umbildung ist so aus dem Ganzen, daß man darüber und über die Ähnlichkeit und Unähnlichkeit mit dem Original höchst interessante Vorlesungen halten könnte; wobey ich freylich nicht läugne, daß einem die düstre Gluth einer grenzenlosen reichen Verzweiflung denn doch am Ende lästig wird. Doch ist der Verdruß, den man empfindet, immer mit Bewunderung und Hochachtung verknüpft. Sobald unsere für diesen Mann passionirten Frauen das Werk verschlungen, soll es dir auch zu Theil werden.

der deine

Weimar d. 13. October 1817. G.

1483.*

An Nees v. Esenbeck.

... Wenn Sie die Anwendung der Idee, des Begriffs der Metamorphose, wie Sie solche in Ihren Blättern darlegen, der kindlichen, ja beynah kindischen Sorgfalt

[1] Lyman aus Boston.

vergleichen, mit der ich, gerade vor dreyßig Jahren, diesem Gedanken nachgehangen und solches nunmehr im zweyten Bande meiner Italiänischen Reise deutlich erscheinen lasse, so werden Sie Sich des Lächelns nicht enthalten. Ich aber darf zufrieden seyn, daß meine Prophezeyungen durch thätige, junge Männer in Erfüllung gegangen und ich dasjenige im Einzelnen zu schauen anfange, was ich im Allgemeinen innigst anerkannt hatte. Nehmen Sie meinen besten Dank und lassen mich von Ihren Thätigkeiten ferner erfahren.

Glück zu allen Fortschritten wünschend

ergebenst

Weimar d. 15. October 1817. J. W. v. Goethe.

1484.*

An S. Boisserée.

Kaum entwind ich mich heute fremden und einheimischen Andringlichkeiten um Ihnen wieder einmal ein herzliches Wort zu sagen. Die Nachricht von Ihrer Krankheit hat mich sehr betrübt. Für meine jüngsten Freunde, deren ich so manchen verlor, hege ich immer die meiste Sorge, denn leben heißt doch eigentlich nicht viel mehr als viele überleben; seyn Sie mir daher als Genesener auf's beste gegrüßt. Mögen wir alle den Winter glücklich überstehen! welches ich auch vorzüglich unserm Freund Meyer wünsche, dem ich gönne Ihre Schätze mit so theilnehmendem Sinn angeschaut zu haben.

Er hat mir mit der größten Wärme davon geschrieben. Mir war nicht gegönnt diesen freundlichen und einsichtigen Versammlungen beyzuwohnen, doch wird für uns alle manches Gute daraus entspringen.

Seitdem ich von Jena zurück bin, werd' ich mehr als jemals hin und wieder gezogen und diese neun Wochen hab' ich in ununterbrochener Thätigkeit zugebracht, wobey freylich manches geleistet wird, aber doch meistens die alte Legende eintritt, wo der Hausvater nahrhaften Brei, den er seinen Schnittern bestimmte, dem Propheten zur Löwengrube bringen muß . . .

W. d. 17. Octbr. 1817. G.

1485.

An Willemer u. Frau.

Und so sind denn abermals zu meiner Beschämung die Boten des Herrn[1] angekommen, die ich zwar freundlichst begrüße, den Gruß jedoch lieber an die Sendenden selbst wendete. Ich habe mit den lieben Freunden mich bisher oft in Gedanken unterhalten, daß ich selbst nicht mehr weiß was geschrieben ist und was in Geist und Herzen zurückblieb. Auch heute muß ich kurz seyn, denn der Aufenthalt in Weimar hat die wunderbare Eigenschaft, daß die Tage vorübergehen ohne sonderliche Spuren von sich übrig zu lassen. Man thut viel ohne es zu empfinden, weil man immer thut was man nicht will.

Die liebe nach Eisenach[2] ziehende Jugend macht unsere Umgebung lebhaft und erregt besonders alle Frauenköpfe. Es ist keine die sich nicht hinsehnte und ich kann's ihnen nicht übel nehmen, denn es mögen hübsche Kerlchens dort zusammen kommen. Wir andern müssen ruhig bleiben und den Ausgang des Abenteuers abwarten.

---

[1] Die „zwölf Apostel" (zwölf Flaschen Rheinwein von 1811).

[2] Zum Wartburgfest.

Was soll ich nun aber zu der freundlichsten Einladung sagen, die mir weit lockender ist als alle diese Feste! und doch erinnert sie mich gerade an dasselbige Fest, welches ich zum erstenmal in der glücklichsten Umgebung feyerte. Was seit jener Epoche vorgegangen darf ich mir kaum zurückrufen und meinen gegenwärtigen Zustand nicht mit manchen schönen Tagen und Stunden zusammen halten. Denn ich bin in die irdischen unerfreulichen Zufälligkeiten verwickelt mehr als jemals. Von einem Geschäft[1] das in Masse schlimm war, fühl ich mich Gott sey Dank! befreyt, nun aber ergreifen mich andere, die im Detail keineswegs erfreulich sind und zusammen auch wieder Masse machen.

Sie denken also leicht wie mir zu Muthe sey, wenn ich mich einen Augenblick an den heitern Fluß unter seine Anwohner versetze, im stillsten Gartenstübchen der lebhaftesten Ufer gedenke. Davon muß ich denn also den Blick zurückziehen und aussinnen, was ich den Freunden Unterhaltendes und Angenehmes vorbringen könne, welchen Beschäftigungen meine angenehmsten und freysten Stunden gewidmet sind. Und so muß ich denn mit dem lebhaftesten herzlichsten Dank schließen, für so wohlthätige Erinnerungen, die wenn sie auch nicht so angenehm erneuert würden, dennoch unauslöschlich bey mir seyn müßten. Nicht ohne sehnsüchtige Gefühle scheide ich von diesem Blatt, das, je länger ich dabey verweile, mich immer täuschender dahin versetzt, wohin ich nicht gelangen kann. Und in dem einzigen Sinne beneid ich diejenigen die nach Eisenach ziehen, nicht weil ich die dortigen Feier und Feuer zu schauen wünschte, sondern weil mir angelegen wäre, dieses Fest auf der herrlichen Zinne wieder zu begehen und die

[1] Theaterleitung.

Flämmchen und Flammen des allgemeinen und besondern Wohlwollens am Horizont und in der Nähe auflodern zu sehen.

Weimar den 17. October 1817.

1486.*

An den Großherzog Carl August.

Ew. Königliche Hoheit

nehmen gewiß gnädig auf und glauben ohne Betheurung, daß ich in diesen Zeiten viel für Sie und mit Ihnen gelitten.[1] Die Zustände bewegen mich dergestalt daß ich alle Gesellschaft meide, weil ich fürchten muß irgend jemanden gelegentlich eben so hart anzulassen als vormals Einsiedeln. Mein bester Trost jedoch, gnädigster Herr, nährt sich aus Ihro gutem Humor, der, auf Gleichmuth und Charakterkraft gegründet, Sie mit einem heitern Element umgiebt, und in den schlimmsten Tagen sich am glorreichsten erweist. Dann sag ich mir auch manchmal, ob mit oder ohne Grund: Irgend eine Explosion war vorauszusehen, halten wir es für ein Glück daß sie so schnell und ungeschickt hervorgebrochen! . . .

unterthänigst

Jena d. 14. Dec. 1817. Goethe.

---

[1] Carl August hatte ihm geschrieben: „Die nächsten Tage sind bestimmt um den übeln Humor des Fürsten Metternich zu genießen, den Professor Friesens Absurditäten auf der Wartburg verursacht haben." Der Großherzog wurde infolge der Vorgänge beim Burschenschaftsfeste auf der Wartburg von Oesterreich und Preußen zur Aufhebung der Preßfreiheit und zur Einleitung einer Untersuchung gegen die Professoren Oken und Fries gezwungen.

1487. *

An Zelter.

... Ich lebe zwischen Weimar und Jena; an beiden Orten habe ich Geschäfte die mir Freude machen, in Jena kann ich sogar thun und lernen zugleich; die Naturwissenschaft, besonders die Chemie, ist so lebendig daß man auf die angenehmste Weise wieder jung wird, indem man seine frühesten Ahndungen, Hoffnungen und Wünsche realisirt findet, und Belege zu dem Höchsten und Besten wozu man sich im Gedanken erheben konnte. Mein nächstes Heft zur Naturlehre soll dir, hoffe ich, manches bringen, was dir gewiß als Symbol deiner lieben und guten Vorsätze dienen wird.

Auf diese unschuldige Weise halte ich mich im Stillen, und lasse den garstigen Wartburger Feuerstank verdunsten, den ganz Deutschland übel empfindet, indeß er bey uns schon verraucht wäre, wenn er nicht bey Nord-Ost-Wind wieder zurück schlüge und uns zum zweytenmal beizte.

In solchen Fällen muß es denn auch dem Einzelnen, der an der allgemeinen Thorheit leidet, erlaubt seyn, sich mit einiger Selbstgefälligkeit zu sagen, daß er das alles, wo nicht voraus gesehn, doch voraus gefühlt, daß er in denen Puncten die ihm klar geworden nicht allein widerrathen sondern auch gerathen, und zwar das was alle, da die Sache schief geht, gethan haben möchten. Dieses berechtigt mich zur Impassibilität, deshalb ich mich denn auch wie die Epikurischen Götter in eine stille Wolke gehüllt habe, möge ich sie immer dichter und unzugänglicher um mich versammeln können ...

Jena, 16. Dec. 1817. G.

1488.

An Antonie Brentano.[1]

Da mein Bürger-Schifflein (leider nicht reichlich beladen) den Anker lichtet, so ist es sehr liebenswürdig daß die Freundinnen mit den Tüchlein winken, um den Scheidenden[2] zu erinnern, daß das Beste zurückbleibe. Haben Sie Dank für Ihren Wink und nehmen meinen Gegengruß in beyliegenden Blättern,[3] die Ihnen ganz allein verständlich seyn können.

Schon im Gedanken freue ich mich ein so kostbares Bild, wie Sie mir anzeigen, in Ihrem Besitz zu wissen. Schreiben Sie mir wie Sie es aufgestellt haben: denn ich weiß noch recht gut wie Ihre Bilder versammelt und vertheilt sind. Vielleicht findet sich auch ein Kupfer desselben.

Ihr Freund ist meist auf Entbehrung eingerichtet, doch besuchen ihn manchmal dergleichen Heilige, Götter und Abgötter, die denn auch nach Würden ihre Verehrung finden.

Den guten Grambs[4] bedaure ich; und doch müssen wir ihn glücklich preisen, daß er ein unerfreuliches, ja leidendes Leben durch die so zarten als hohen Kunstfreuden nicht nur erträglich, sondern auch erquicklich machte.

Freundin Paula meldet mir ihre Abreise nach Paris

---

[1] Joh. Antonia Josefa, Edle v. Birkenstock, geb. 1780, hatte sich 1798 mit Franz Brentano (geb. 1765), dem zweiten Sohne aus Peter Anton Brentanos erster Ehe, verheiratet. Goethe war zuerst 1812 in Karlsbad mit ihr zusammengetroffen.

[2] Goethe war im Dezember 1817 aus dem Frankfurter Bürgerverbande ausgeschieden.

[3] „Ueber Kunst und Altertum in der Rhein- und Mayn-Gegend", Heft 2.

[4] Advokat Dr. Joh. G. Grambs, ein bedeutender Kunstsammler, war am 8. Dezember 1817 gestorben.

und erbot sich Aufträge zu besorgen; ich habe von dorther mancherley zu wünschen und will sehen was sie mir mitbringt, es wäre möglich daß sie es ohne Auftrag gerathen hätte. Ihr echt deutsches Wesen mag sich dort nicht sonderlich behagen.

Öffentliche Nachrichten von dem Befinden des Herrn Minister von Stein beunruhigen uns; empfehlen Sie mich ihm dringend, er ist ein Stern den ich bey meinem Leben nicht möchte hinab gehen sehen. Sagen Sie mir auch etwas von seiner zweyten Tochter![1] das ist ein wundersames Kindsbild, das ich nicht los werden kann. So verfolgen mich mitunter Gestalten und Wesen mit eigner Lieblichkeit und Kraft. Hätte man aber auch nicht die Sicherheit dieser unwillkürlichen Eindrücke, wie könnten uns unsere fernen Freunde immer gegenwärtig seyn.

Was übrigens Ihr Freund für ein unschuldiges, einsiedlerisches Leben führe, können Sie daraus ersehen, daß ihm keins von denen vielen, tagtäglich bey uns herumflatternden Blättern, Blättchen, Heften und Heftchen vor Augen kommt. Ungerechtigkeit und Unbilligkeit sind an der Tagesordnung; wie können Partheyen gegen einander irgend eine Rücksicht nehmen? wie soll man abgeschiedene Vorzüge würdigen, da es nur darum zu thun ist currente Unarten gelten zu machen? Wahrscheinlich ist es so in dem Falle worüber Sie Sich beschweren. An meiner Tagesordnung ist die Maxime: man muß sich selbst schonen wo nichts geschont wird, und wie Diogenes sein Faß in der allgemeinen Verwirrung hin und her wälzen. Das haben Sie denn freylich, verehrte Freundin, um ein Großes besser, am Sonnenende des herrlichen thätigen Frankfurts, wo das schlimme Wetter selbst nicht schlecht aussehen kann,

[1] Die damals 15jährige Therese.

und wo Sie im Hause, wenn Sie im schönsten Familien-
kreise noch irgend eine Art Ungeduld überfiele, nur vor
Ihren van Dyck treten dürfen und von da, an allerley
irdischen und himmlischen Bildern vorbey, bis zum be-
rühmtesten aller Hasen zu wandern haben um völlig her-
gestellt zu seyn. Das alles will ich Ihnen nicht beneiden,
sondern im Geiste Ihrem Glücke folgen.

Nun aber nehme ich für dießmal Abschied, und bitte,
mich Ihrem Herrn Gemahl, in Ihrem Kreise und der
Nachbarschaft auf's liebenswürdigste zu empfehlen.

auch aus der Ferne

gegenwärtig

Jena d. 16. Jan. 1818. Goethe.

1489.*

An C. G. v. Voigt.

(Jena, 27. Januar.)

Und was soll ich denn abermals Ew. Exzell. auf alle
die unerfreulichen Nachrichten erwidern? Für deren
schnelle Mittheilung ich jedoch höchst dankbar bin. Jeder-
zeit weis ich vier und zwanzig Stunden voraus was für
schlechtes Wetter von Osten in Westen anlangen wird, ohne
auch nur im mindesten wehren oder helfen zu können
und so beunruhigt mich wieder die Wirkung dieser
Meteore die von dort herüber schallt und trifft. Durch
dieses Unwesen ist auch hier die Gesellschaft in stumpfe
Apprehension gerathen, niemand traut dem andern, und
wäre man nicht genöthigt zu lehren und zu lernen, von
Morgens bis in die Nacht würde durchgeklatscht, was
mit wenig vernünftigen Worten abzuthun ist.

Wes Brodt ich esse des Lied ich sing. Die Herren essen das Brodt der Presfreyheit, kein Wunder daß sie ihr zu Ehren die heftigsten Hymnen singen.

Das Publicum verhält sich wie Beylage sub ♂ besagt; doch ist ein merckwürdiges Phänomen daß niemand mehr an die allgemeinen Angelegenheiten denckt; sondern ein gränzenloser Haß gegen Kotzebue[1] sich hervorthut, der denn seinen Feinden gut Spiel macht. Alles was gegen ihn geschieht wird gebilligt, jede Maasregel für ihn getadelt. Barth mit der eisernen Stirn[2] wird an's Licht gezogen und als das willkommenste Document betrachtet. Man droht mit neuem Abdruck desselben, und freylich würde dieser Scandal gutes Geld eintragen.

Bürger wie Studenten wüthen öffentlich gegen den Erbfeind, wie sie ihn betrachten. Alle frühern Geschichten: wie K. der Academie und Stadt zu schaden gesucht werden hervorgehoben, Historien die denn nur allzuwahr sind und jener Zeit uns beyden nicht wenig zu schaffen machten. Es entstehen gewiß noch die unangenehmsten Folgen aus diesem seinem Aufenthalt in W. Daß es schlecht ablaufen würde konnte jeder voraussagen, Wie? ist leider schon offenbar . . .

So viel für den Augenblick, mit dringender Bitte um Fortsetzung der Staats Nachrichten.

Verbundenst

Goethe.

---

[1] Kotzebue schrieb seit Ende 1816 für den Kaiser von Rußland Bulletins „monatliche Berichte von allen neuen Ideen, welche über Politik, Statistik, Finanzen, Kriegskunst, öffentlichen Unterricht u. s. w. in Deutschland und Frankreich in Umlauf kommen." Ein Auszug davon fiel in Ludens Hände und wurde von ihm in der „Nemesis" abgedruckt; als daraufhin die Nummer vernichtet wurde, druckte es Oken in der „Isis" ab.

[2] Kotzebues berüchtigte Schrift aus dem Jahre 1790.

♂

In Holland 1615
ging es mit Verbietung der allgemeinen pasquillischen Bücher und Schmähkarten, wie in Deutschland mit der Münz, daß es immer verboten, und doch immer fortgetrieben wurde. Ist also das unnütze Bücher-Schreiben eins von denen Dingen, die jedermann tadelt und jedermann gern hat, kauft und lieset, sonst würde es des Druckens nicht verlohnen.

Renovatum Jena 1818.

1490. *

An F. v. Müller.

Ew. Hochwohlgeboren

gefällige Sendung erschien freylich höchst contrastirenden Inhalts. An einer Seite fand ich das umständliche, höchst motivirte Urtheil wodurch meinem Tagesblättler eine harte, ihn auf eine Zeitlang von der Welt ausschließende Strafe zuerkannt wird, auf der andern ersahe ich aus wenigen dichterischen Zeilen daß eine griechische Gottheit [1] ungestraft, in wenigen Augenblicken mehr Unheil stiften kann als die sämmtlichen ägyptischen Götter [2] in einem ganzen Jahr. Ich danke meiner Abgeschiedenheit daß ich verschont geblieben, ermangle aber nicht sowohl dem Sonnengotte als dem freundlichen Glück aus der Ferne für die mir schriftlich gegönnten Geschenke den allerschönsten Dank zu sagen . . .

gehorsamst

Jena den 6. Februar 1818. Goethe.

[1] „Nemesis", die Zeitschrift Prof. Ludens.
[2] Anspielung auf Okens „Isis".

1491.*

An C. G. v. Voigt.

... überhaupt! wäre in dem Jena[1] nicht der politische Narrenteufel los, (wodurch denn doch, genau besehn, kein Hund aus dem Ofen gelockt wird, vielmehr die Großen durch solche liederlichen Ereignisse immer apprehensiver werden müssen) so wäre eine Masse von Wissenschaft vorhanden, womit man manches andere größere literarische Institut beschämen könnte. Ew. Excellenz haben so viel dafür gethan und kennen es am besten; aber auch am besten die obwaltenden Hindernisse ...

Jena d. 6. Febr. 1818. G.

1492.

An Adalbert Schöpke.[2]

Auf Ihre freundliche Sendung halte ich mich verpflichtet zu erwidern: daß die mir mitgetheilten Compositionen sowohl hier als in Berlin, wohin ich sie an Freunde und Kenner gesendet, gute Aufnahme gefunden, deshalb ich Sie denn wohl ermuntern darf auf dem Wege den Sie erwählt und den Ihnen die Natur anweist treulich zu verharren.

Die Fragen die Sie mir vorlegen lassen sich vielleicht gar nicht beantworten, ob schon im Gespräch Andeutungen

[1] An Sartorius schreibt Goethe am 28. Februar: „In diesem Jena selbst, das gegenwärtig so viel Lärm in die Welt sendet, ist es jetzt so still als niemals, weil Jeder in seinem eigenen Laboratorium die Raketen und Feuerkugeln verfertigt, womit er die Welt in Staunen setzen und womöglich entzünden möchte. Bey diesen Eruptionen sitz ich ruhig wie der Einsiedler auf der Somma."

[2] Er hatte Kompositionen Goethescher Lieder mit Gitarrebegleitung gesandt.

zu geben wären, die dem praktischen Künstler Vortheil brächten.

Auf Ihre Frage zum Beyspiel was der Musiker mahlen dürfe? wage ich mit einem Paradox zu antworten Nichts und Alles. Nichts! wie er es durch die äußeren Sinne empfängt darf er nachahmen; aber Alles darf er darstellen was er bey diesen äußern Sinneseinwirkungen empfindet. Den Donner in Musik nachzuahmen ist keine Kunst, aber der Musiker, der das Gefühl in mir erregt als wenn ich donnern hörte würde sehr schätzbar seyn. So haben wir im Gegensatz für vollkommene Ruhe, für Schweigen, ja für Negation entschiedenen Ausdruck in der Musik, wovon mir vollkommene Beyspiele zur Hand sind. Ich wiederhole: das Innere in Stimmung zu setzen, ohne die gemeinen äußern Mittel zu brauchen ist der Musik großes und edles Vorrecht.

Empfehlen Sie mich in Ihrem ehrwürdigen Kreise, und (lassen mich) wenn ich dieß Jahr nach Töplitz kommen sollte einer freundlichen Aufnahme genießen.

Jena den 16. Februar 1818.

1493.

An Zelter.

Du hast, mein Werthester, aus dem Abgrunde deines Tonvermögens schöne und gute Worte spendirt, daß ich sogleich die Pflicht fühle dir etwas Freundliches zu erwidern.

Du kennst Jena zu wenig als daß es dir etwas heißen sollte wenn ich sage: daß ich auf dem rechten Saalufer, unmittelbar an der Camsdorfer Brücke, über dem durch die Bogen gewaltsam strömenden, eisbelasteten

Wasser, eine Zinne (vulgo Erker) in Besitz genommen habe, die schon seit so vielen Jahren mich, meine Freunde und Nachkommenschaft gereizt hat daselbst zu wohnen, ohne daß nur Jemand sich die Mühe gegeben hätte die Treppe hinauf zu steigen. Hier verweile ich nun die schönsten Stunden des Tags, den Fluß, die Brücke, Kies, Anger und Gärten und sodann das liebe närrische Nest, dahinter Hügel und Berge und die famosesten Schluchten und Schlachthöhen vor mir. Sehe bey heiterm Himmel die Sonne täglich etwas später und weiter nordwärts untergehen, wornach meine Rückkehr zur Stadt regulirt wird.

In dieser, nahezu absoluten, Einsamkeit ist das dritte Heft von Kunst und Alterthum dem Druck zugefertigt. Das zweyte zur Morphologie bewegt sich auch. Die Darstellung der entoptischen Farben, im Zusammenhang mit meiner Farbenlehre, denke ich vor Ostern auch noch zu gewältigen. Sage das Freund Schultzen, wenn du ihn irgend wo habhaft wirst.

Dabey darf ich nicht vergessen daß wir die entschiedensten Anstalten haben Witterung zu beobachten, wobey ich an meiner Seite die Wolkenformen und Himmelsfarben mit Wort und Bild einzuweben suche.

Da das nun aber alles, außer Windesbraut und Wasserrauschen, vollkommen tonlos abläuft, so bedarf es wirklich einiger innern Harmonie um das Ohr aufrecht zu erhalten, welches blos möglich ist im Glauben an dich und was du thust und schätzest. Daher nur einige Stoßgebete, als Zweige meines Paradieses! Magst du sie mit deinem heißen Elemente infundiren, so schlürft man's wohl mit Behagen und die Heiden werden gesund.

Apocalypse am letzten! Vers 2.

Da ich so manches Liebe von deiner eignen Hand empfange und dagegen wenig erwidere, so sende ich dir ein uralt Blättchen,[1] das ich nicht verbrennen konnte, als ich alle Papiere, auf Neapel und Sicilien bezüglich, dem Feuer widmete. Es ist ein so hübsches Wort auf dem Wendepunct des ganzen Abentheuers, und giebt einen Dämmerschein rückwärts und vorwärts. Ich gönne es dir! Bewahre es fromm. Was man doch artig ist wenn wir jung sind!

und sofort und ewig

Jena den 16. Februar 1818. Goethe.

1494.*

An Zelter.

Zum grünen Donnerstag soll dieser Brief abgehen, zur Zeit da du deine großen Thaten verrichtest,[2] welche dir (da an der Ehre weiter gar nichts mehr gelegen ist) in den Geist Freude und Geld in den Beutel bringen sollen. Schreibe mir von dem Erfolg was du gerne willst und magst, so derb als möglich, denn das kleidet euch Berliner doch immer am besten.

In diesen Tagen hast du mir eine große Wohlthat erzeigt, denn das mitternächtige Lied[3] ist mir gar gehörig und freundlich vorgetragen worden, von einem weib-

---

[1] Goethes Brief an Charlotte v. Stein aus Palermo vom 18. April 1787 (unsere Briefausgabe Bd. III, S. 154—55). Zelter antwortete hierauf: „Dein Zettelchen aus Palermo macht mir unsägliche Freude. Wer ist denn die Glückselige, der diese Frühlingssonne aufgeht? Gott weiß, daß es Neid ist, warum ich frage, denn wie ich alle Huld der Welt auf Dich ausgießen möchte, so unmöglich ist mirs Deine Liebe mit Jemand zu theilen."

[2] Zelter dirigierte am Charfreitag im Berliner Opernhause die Graunsche Passion.

[3] Goethes „Um Mitternacht", dessen Komposition Zelter am 1. März gesandt hatte.

lichen, zarten Wesen,[1] so daß es nur der letzten Strophe etwas an Energie fehlte. Da hast du nun einmal wieder deine Liebe und Neigung zu mir recht redlich und tüchtig abgestempelt. Mein schwer zu bewegender Sohn war außer sich, und ich fürchte er bittet dich aus Dankbarkeit zu Gevatter.[2]

Ich stehe wieder auf meiner Zinne über dem rauschenden Brückenbogen, die tüchtigen Holzflöße, Stamm an Stamm, in zwey Gelenken, fahren mit Besonnenheit durch und glücklich hinab, Ein Mann versieht das Amt hinreichend, der zweyte ist nur wie zur Gesellschaft.

Die Scheite Brennholz dilettantisiren hinterdrein, einige kommen auch hinab wo Gott will, andere werden in Wirbel umgetrieben, andere interimistisch auf Kies und Sandbank aufgeschoben. Morgen wächst vielleicht das Wasser, hebt sie alle und führt sie Meilen weit zu ihrer Bestimmung, zum Feuerheerd. Du siehst daß ich nicht nötig habe mich mit den Tagesblättern abzugeben, da die vollkommensten Symbole vor meinen eigenen Augen sich eräugnen.

Soll ich aber aufrichtig seyn so ist diese Ruhe nur scheinbar: denn gerade das musikalische Wesen eurer Charwoche hatte ich lange zu verehren und zu genießen gewünscht und nun schwebt Auge und Geist über das der Scheitholzflöß-Anarchie.

Um mich aber wirklich rein auszusprechen, so tröstet mich's wenn ich dir sage: Bist du recht ehrlich gegen mich gesinnt; so wirst du mich nicht einladen nach Berlin zu kommen — und so fühlt Schultz, Hirt, Schadow und wer mir eigentlich wohl will. Unserm trefflichen Ise-

---

[1] Gräfin Caroline Egloffstein.

[2] Goethes erster Enkel Walter kam am 9. April zur Welt.

grimm,[1] den ich viel zu grüßen bitte, ist es ganz einerley: denn es fände sich nur ein Mensch mehr dem er widersprechen müßte. Von den hundert Hexametern[2] mag ich eben so wenig wissen als von den hundert Tagen der letzten Bonapartischen Regierung. Gott behüte mich vor deutscher Rhythmik wie vor französischem Thronwechsel. Dein mitternächtiger Sechsachtel Tact erschöpft alles. Solche Quantitäten und Qualitäten der Töne, solche Mannichfaltigkeit der Bewegung, der Pausen und Athemzüge! Dieses immer Gleiche immer Wechselnde! Da sollen die Herren lange mit Balken und Hütchen — ◡ ◡ — sich unter einander verständigen, dergleichen bringen sie doch nicht heraus.

Nun vergessen sie immer daß sie uns früher, bis zur langen Weile, versicherten: ein Poet sey kein Grammatiker! Homer, Homeriden, Rhapsoden und alle das confuse Geschlecht haben so hin gesaalbadert wie Gott gewollt, bis sie endlich so glücklich gewesen daß man ihr dummes Zeug aufgeschrieben, da denn die Grammatiker sich ihrer erbarmt und es nach zweytausendjährigem Renken und Rücken endlich so weit gebracht, daß außer den Priestern dieser Mysterien niemand mehr von der Sache wisse noch wissen könne. Neulich versicherte mich jemand, Xenophon habe eben so schlechte Prosa geschrieben als ich; welches mir denn zu einigem Troste dienen sollte . . .

Bin ich dir nun oben mit Erzählung von Stammholz-Floßen lästig geworden, so muß ich zum Schluß doch noch sagen: daß Heute, Gründonnerstag, an deinem Feste, auch in Kösen an der Saale, über Naumburg, der große

[1] Fr. Aug. Wolf.

[2] Zelter hatte angefragt: „Hat er Dir denn nicht seine 100 Hexameter geschickt? womit er nichts Geringeres intendirt als solche Hexameter zu machen die sich wie ein non plus ultra von Prosa ausnehmen sollen.“

Holzmarkt gefeiert wird, wo künftige Stadt- und Landgebäude zu hunderten roh auf dem Wasser schweben. Gebe der Baumeister aller Welten ihnen und uns Gedeihen. — Auf der Saal-Zinne in Sturm und Regen

tui amantissimus

(Jena) am 19. März 1818. G.

1495.

An August und Ottilie v. Goethe.

Das Einzige wünscht ich daß meine Kinder ein paarmal im Paradiese[1] mit mir auf und ab liefen, sie würden sich freuen über den verwandelten Papa. Ich bin, wenn nicht aus dem Regen in die Traufe, doch aus der Traufe in den Regen gerathen. Theater und Universität! Eins und ebendasselbe! — Mit Backfischen bin ich gesegnet, der größere, ja der größte soll euch eine frohe Mahlzeit seyn. Gedencket

Jena d. 22. März 1818. G.

1496.

An Ottilie v. Goethe.

Du mußt, meine liebe Tochter, doch kein ganz echtes Vaterlandsgefühl[2] in dir hegen, sonst hättest du dem, obgleich versiegelten Packet seine Gottlosigkeit angefühlt. Be-

---

[1] Eine Promenade bei Jena.

[2] Ottilie hatte das Manuskript eines Dramas von Fr. v. Kurowski-Eichen übersandt und geschrieben: „Wenn Ihnen beiliegendes Packet, lieber Vater, gegen meine preußische Abkunft einigen Unwillen giebt, so darf ich nichts dagegen einwenden, nur aber bemerken, daß Geheimrath Wolff nicht nur mein Mitschuldiger ist, sondern eigentlich der Hauptanführer. — Der Himmel weiß was für christliches Unheil in der Prutena stecken mag.“

denke nur! dieser schreckliche Dramatiste läßt die wahre preußische, uralte Dreyeinigkeit Perkunos, Potrimpos, Pikollos aus dem ewigen Eichenlaub herabstürzen, weil das leidige Gelichter: Ottokar von Böhmen, Rudolph von Habsburg, ja sogar ein anonymer Graf von Habsburg sich einfallen lassen meine edlen alten Bernstein-Preußen heimzusuchen und zu cristenen (Frage die liebe Mutter was das heißt).

Werners Kreuz an der Ostsee hat uns dieses garstige Spectakel schon einmal zugemuthet; da war es aber doch wenigstens Original; jetzt kann es keineswegs passiren, am wenigsten vor mir als einem echten Bernstein-Patrioten.

Willst du deshalb, meine allerliebste Tochter, mit einigen Redensarten, die dir vielleicht zu Gebote stehen, uns höflichst herausziehen, so conformire dich, in meinem Namen, mit Geheime Rath Wolf, welcher zum Druck räth und einen, für den einzelnen Beurtheiler höchst lästigen Ring und Reif, oder Kette wie man will (in der Kunstsprache Cyclus genannt) dem Publicum an den Hals wirft, das recht gut weis wie es dergleichen Dinge los werden soll. Überzeugt daß du dir eine Freude machst dergleichen, einem wahren Ostsee-Freunde höchst widerwärtige Dinge zu beseitigen, überlaße ich deiner vorsteherlichen Weisheit Mittel und Wege zu erwählen und zu ergreifen.

Dazu kann ich nicht unbemerkt lassen daß der Dramatist der Erfinder der vor Zeiten rumorenden Fahrküchen[1] ist und, da diese nicht sonderlich Schmackhaftes hervorgebracht, es jetzt in einem andern Geschmacksfelde versuchen will.

---

[1] Kurowski-Eichen war Ende Dezember 1818 bei Goethe gewesen und hatte ihm seine „praktische Feldfahrküche" vorgelegt, über die er eine Schrift (Berlin 1813) veröffentlicht hatte.

Möge für diese Peinen die ich dir auflade dir alles andere zu Gute kommen und Mons. Misele[1] geputzt und glänzend bald unsere sämmtlichen Begrüßungen auffordern.

Grüße die verehrten Sibyllen, die heitern Musen und was sonst froh und nützlich vereint seyn mag.

Das schönste Lebewohl!

Kannst du für das sehr wohlgerathne, mir sehr liebe Bild des unvergeßlichen Grafen Reden irgendwo einen Danck abstatten so verpflichtest du mich durch Erfüllung dieser Pflicht.

Friede dir! und Wohlgefalle
bey allen guten Leuten.

Jena den 26. März 1818. G.

1497.

An Carl Ernst Schubarth.[2]

(Jena, 2. April.)

Ihr Büchlein,[3] mein Werthester, das Sie mir anmelden, ist noch nicht zu mir gekommen; Freunde jedoch sprachen günstig davon, ohne mich im Besondern aufzuklären. Da Sie nun in einer Art von Sorge zu seyn scheinen wie ich es aufnehmen könnte; so halte ich für Pflicht Sie durchaus zu beruhigen.

Wenn man das Leben zugebracht hat sein Innerliches auszubilden, mit dem Wunsche auch nach außen genießbar und nützlich zu werden; so kann uns nichts erfreulicher begegnen als wenn wir vernehmen daß Gleichzeitige, noch mehr aber daß Jüngere sich mit unsern bekannt ge-

[1] Das kleine Miselchen, der erwartete Enkel.
[2] Geb. 1796; bereits als Breslauer Student schrieb er die Schrift:
[3] „Zur Beurteilung Goethes“ (Breslau 1818).

worbenen Arbeiten dem Werden nach beschäftigen. Denn indem sie dieses thun, so sprechen sie aus: daß sie nicht nur dasjenige was einer Jugend gemäß ist sich aus dem Vorliegenden heraus nehmen würden, welches bequem wäre, auch gewöhnlich geschieht und allenfalls gelten kann, sondern daß sie gern erführen wie es denn eigentlich um ihren Vorgänger gestanden und wie solcher, bey entschiedenen, von der Natur aufgedrungenen Anlagen, erst dem Genius indulgirt, durch's Ungeschick sich durchgehalten, dann dem Geschick nachgeholfen und auf der wilden Woge des Lebens doch noch, ohne gerade zu stranden, sich in irgend eine heilsame Bucht geworfen?

Hat dieses der junge Freund im Auge, so bereitet er sich selbst die wünschenswertheste Bildung: denn ob wir eine einzelne Thätigkeit, die sich mit der Welt mißt, unter der Form eines Ulyß, eines Robinson Crusoe auffassen, oder etwas ähnliches an unsern Zeitgenossen, im Laufe sittlicher, bürgerlicher, ästhetischer, literarischer Ereignisse wahrnehmen ist ganz gleich. Alles was geschieht ist Symbol, und, indem es vollkommen sich selbst darstellt, deutet es auf das Uebrige. In dieser Betrachtung scheint mir die höchste Anmaßung und die höchste Bescheidenheit zu liegen. Diese Forderung haben wir mit dem Obersten und dem Geringsten gemein.

Um nun von diesen überschwenglichen abstrusen Betrachtungen auf das Nächste zurückzukehren, will ich gern bekennen daß ich von Personen, denen es gefiel freundlich über mich zu reflectiren manches gelernt und sie deshalb verehrt und bewundert habe. So hat mich Delbrück[1] aufmerksam gemacht daß meine kleinen, wenigen

---

[1] Der Berliner Gymnasiallehrer Joh. Fr. Ferd. Delbrück hatte Goethes Gedichte 1809 in der Jenaischen „A. Litt.-Ztg." angezeigt.

Gedichte an Lida[1] die zartesten unter allen seyn. Das hatte ich nie gedacht noch viel weniger gewußt und es ist wahr! es macht mir jetzt Vergnügen es zu denken und anzuerkennen. Und ich beeile mich Ihnen dieß zu sagen, noch ehe Ihre Blätter zu mir kommen. Was ich sodann erwidern kann hängt von manchen innern und äußern Zufälligkeiten ab; doch wünsch ich mir einen so guten Augenblick wie diesen wo ich in vollkommener Freyheit Ihren guten Willen erwidern könnte.

1498.

An S. Boisserée.

Dem Großvater[2] verzeihen Sie vielleicht daß der Freund so lange nicht geschrieben. Der Drang des Lebens wird immer wunderlicher, man verbraucht seine Kräfte in der Nähe und es bleibt endlich zur Wirkung in der Ferne nichts mehr übrig . . .

Bey Gelegenheit von Faust fällt mir ein zu fragen: ist Ihnen denn wohl das Trauerspiel Manfred von Lord Byron in die Hände gerathen? für mich war es höchst merkwürdig zu sehen wie er meinen Faust kennt und nach seiner eigenen Weise hypochondrisch misanthropisch umarbeitet. Wenn ich zugleich versichere daß ein außerordentlicher Geist, großes Talent, Durchdringen der Welt und Selbstbewußtseyn darin waltet, so wird man, wollte man mir auch gerade zu nicht glauben, doch auf dieses Produkt aufmerksam werden . . .

Und nun lassen Sie mich wie sonst mit einem Verslein schließen.[3]

[1] Charlotte v. Stein.
[2] Goethes erster Enkel war am 9. April geboren worden.
[3] In den Werken nicht enthalten.

„Warum ist Wahrheit fern und weit?
Birgt sich hinab in tiefste Gründe?“

Niemand versteht zur rechten Zeit! —
Wenn man zu rechter Zeit verstünde:
So wäre Wahrheit nah und breit,
Und wäre lieblich und gelinde.

Und so, mit den freundlichsten Segnungen
verbunden

Jena den 1. May 1818. Goethe.

1499.

An F. M. v. Klinger.

(Jena 19. Mai.)

Dießmal will ich, mein Werthester, nicht verstummend eine Sendung abschließen. Nehmen Sie Beyliegendes[1] freundlich auf und theilen mit Freunden was jeden anmuthet. Im wunderbarsten Wechsel der Dinge bin ich ohngefähr auf derselben Erdscholle, wo Sie mich kannten,[2] ja selbst in dem Garten an der Ilm wandle ich mit Kindern und nun einem Enkel. Viele Zeit verarbeite ich in Jena, jetzt mit Vereinigung und Ordnen der Bibliotheken beschäftigt. Man verzeiht nicht leichter den Menschen ihre Verrücktheit, als wenn man sich mit dem abgiebt, was öfter schon eben so närrisch war.

Allerley lasse ich drucken, aus alten und neuen Papieren Veranlassung nehmend. Der vierte Band meines frühern Lebens, wozu Sie mir über Sich selbst höchstfreundliche Aufklärung gaben, geht mir jetzt im Sinne hin und wieder. Nur ist es Sünde, daß Ihre schönen,

[1] „Kunst und Altertum“, Heft 3.
[2] Im Sommer 1776.

aufrichtigen und unvergleichlichen Worte sollen zerstückt werden. Ich nutze was jener Zeit gehört, aber Ihre Darstellung muß unangetastet aufbewahrt bleiben.

1500.*

An August v. Goethe.

Eigentlich, mein lieber Sohn, wäre gerade heute Ottiliens Gegenwart sehr wünschenswerth gewesen, denn die Übel haben sich zusammen genommen um zu fliehen, aber leider durch die Augen, da man denn indessen gar nichts sieht.

Ob in einigen Tagen die Thätigkeit wiederkehren könnte muß sich zeigen, es bedarf Geduld, Tropfen und Kräuter-Kißchen. Für den Augenblick bin ich sehr matt und kann im Kopf nichts zusammen bringen.

Herkules,[1] mit welchem sich die gewaltigen Drucker-Pressen schon längst beschäftigen sollten, spukt nur leider wie ein elysischer Schatten hinter verbundenen Augen.

Im Reiche der Wirklichkeit kommen mir gute Bissen aus Madame Frommanns Küche sehr schmackhaft entgegen. Könntet ihr mir ein Töpfchen leichte Citronen-Gelée senden, so würdet ihr mich sehr erquicken, vielleicht erhieltet ihr auch aus der Conditorei etwas Himbeeressig, Eingemachtes und Quittenbrod.

Meine Mutter sagte immer, niemand dürfe außerhalb Frankfurt wohnen, in der Stadt könnte man doch einem Kranken ungesäumt alles reichen, wozu er Lust habe . . .

Es ist halb 5 Uhr und der Kutscher noch nicht zu-

[1] In „Philostrats Gemälde“ (Kunst und Altertum, Heft 2).

rück, die Boten erwarte ich auch später und wüßte da
weiter nichts zu sagen, als daß die andere Hälfte
Ehecontracts sich bey mir noch nicht gefunden hat, worü
Ottilie sehr lachen wird. Sie war überhaupt allerli
und gerade heute vermisse ich sie gar sehr.

Nun lebet wohl, auf ein baldiges Wiedersehen;
will indessen ruhen und schlafen und mich erhohlen;
Nächte sind gar viel besser und da wird sich's in eini
Tagen schon ergeben. Lebet wohl und grüßet All

Jena den 2. Juni 1818. G

1501.*

An C. L. F. Schultz.

Schon längst hätte ich gewünscht Ihre liebe H
schrift einmal wieder zu sehen, jetzt betrübt sie mich d
die Nachricht von einem so langen und schweren l
Was soll ich aber sagen, da wir nur zum Wechsel-Le
auf diese liebe Erde berufen zu seyn scheinen! Auch
erdulde jetzt, zwar kürzere, aber doch alles mein Ur
nehmen für eine Zeit lähmende Wehetage. Es ist
katarrhalische Zeug was uns das Klima immer in
Weg wirft! Das mag denn seyn, wir müssen dar
hinaus zu kommen suchen . . .

Sollte es uns aber besser gehen als dem heil
Apostel? welcher sagt: als ich jung war ging ich w
ich wollte, jetzt da ich alt bin nöthigt man meine We

Von meinen jungen Leuten dagegen kann ich
Erfreuliches melden, sie paßten zusammen und wenn

---

[1] Evang. Joh. 21, 18: „Da du jünger warest, gürtetest du dich selbst
wandeltest, wohin du wolltest; wenn du alt wirst, wirst du deine Hände ausst
und ein anderer wird dich gürten und führen, wohin du nicht willst.

sich auch nicht liebten. Das dritte Wesen übt seine vermittelnden Kräfte, sie genießen ihre guten Zustände in Weimar, und wünschen nichts mehr, als daß ich sie mit ihnen theilen möchte. Eben besuchen sie mich und grüßen zum schönsten.

Da man in der letzten Zeit mit niemand mehr reden mag, so lasse ich einstweilen drucken; wer's liest, nehme es auf, lehne es ab, darüber bleibe ich ganz ruhig. Wenn ich nichts zu sagen hätte, als was den Leuten gefiele, so schwiege ich gewiß ganz und gar stille. Wenn meine Freunde mich nur immer wieder erkennen! . . .

und so fort und für ewig.

Jena den 8. Juni 1818. Goethe.

1502.*

An C. G. v. Voigt.

Der Mensch ist wohl ein seltsames Wesen! Seitdem ich weiß wie es zugeht, interessirt mich's nicht mehr. Der liebe Gott könnte uns recht in Verlegenheit setzen, wenn er uns die Geheimnisse der Natur sämmtlich offenbarte, wir wüßten für Untheilnahme und langer Weile nicht was wir anfangen sollten . . .

Jena d. 19. Jun. 1818. G.

1503.*

An Zelter.

Höchst erfreut hat mich deine Sendung vom 21. Juny, sie kam gerade zur rechten Zeit, als ich mich, nach einem zerstückelten Zustand von vierzehn Tagen, endlich wieder

zusammen gefunden hatte; eigentlich war es nur Verkältung, bey dem heißen Wetter und scharfen Nordostwinde kaum abzuwenden. Nun geht es wieder gut, und ich treibe mein Wesen wieder fort, weiß aber nicht was zunächst aus mir werden wird.

... Überhaupt kommt es einem so wunderbar vor wenn man das Treiben der Menschen (ich will zum Beyspiel nur von der bildenden Kunst reden die mir am nächsten liegt) mit Ernst und Wohlwollen betrachtet. Die schönsten Talente fragen bey mir dringend an was sie thun sollen? und wenn ich's ihnen redlich mittheile, und sie, überzeugt, die ersten Schritte thun; so lassen sie sich vom absurdesten Wochentage gleich wieder in die gemeinste Pfuscherey hineinschleppen, und sind so wohlgemuth dabey, als wenn es gar nicht anders seyn könnte. Ich indessen bleibe auf meinen alten Reden und sie thun als wenn ich gar nichts gesagt hätte. Wenn ich nicht irre, so habt ihr Meister der Tonkunst dadurch einen größeren Vortheil, daß ihr gleich anfangs eure Schüler nöthigen könnt das anerkannte Gesetzliche anzunehmen. Wie willkürlich damit in der Folge freylich ein Individuum nach dem andern verfährt, will ich auch nicht untersuchen. Und so lege ich denn dieser Sendung einige Vor-Fragmente [1] bey, wobey du wenigstens den Vortheil hast daß du Herrn Sickler nicht zu berufen brauchst um sie aufzurollen. Dieses alles schreibe ich dir unter einem bedeutenden Gewitter, welches, vom Abend herüber, gerade auf meine Fenster strebt. Erst durch Stauberregung, dann durch allgemeinen Regenguß, der den ganzen Himmel einnimmt, mehr als durch Blitz und Donner merkwürdig. Dieß zu beobachten ist meine Zinne herrlich gelegen, ich

---

[1] Aus dem Divan.

weiß nicht wie ich diesen Überblick aufgeben will. Noch vieles wäre zu sagen, aber das Papier kanns nicht tragen.
und so fort und für ewig

Jena d. 28. Jun. 1818. G.

1504.*

An Schopenhauer.

Endlich einmal wieder von Ihnen zu hören war mir sehr angenehm: Sie gehen rasch Ihren Weg mit Freudigkeit, wozu ich Ihnen Glück wünsche. Das angekündigte Werk[1] lese gewiß mit allem Antheil. Geben wir uns doch viele Mühe zu erfahren, wie unsre Ahnherrn gedacht, sollten wir unsern werthen Zeitgenossen nicht gleiche Aufmerksamkeit widmen. Daß der Artikel Farbe in dem neuen Lexikon[2] erscheint, ist recht löblich; manches wäre dabey zu erinnern, doch alles muß einen Anfang haben. Wenn wir nur erst die Controvers los wären, die immer, auf oder ab, dem reinen natürlichen Vortrag schadet. Möge die Italiänische Reise[3] glücklich seyn! An Vergnügen und Nutzen wird es nicht fehlen. Vielleicht machen Sie von einliegender Carte Gebrauch. Wohlwollende Landsleute bitte zu grüßen.

Das Beste wünschend

Carlsbad d. 9. Aug. 1818. Goethe.

---

[1] „Die Welt als Wille und Vorstellung".
[2] Piers Wörterbuch der Physiologie und Medizin.
[3] Die Schopenhauer vorhatte.

1505.*

An den Großherzog Carl August.

Ew. Königl. Hoheit

auch wieder einmal schriftlich aufzuwarten bedarf es, bey hiesiger Cur- und Lebensweise wircklich einer Anregung. Will man schreiben, so muß man aussetzen; und dann bemercke ich daß mir das Wasser mehr als sonst zu Kopfe steigt und auf die Augen wirckt; doch will ich nicht läugnen daß es mir für den Augenblick sehr wohl bekommt, möge es gleiche Folgen haben! . . .

Nun aber will ich ganz harmonisch abschließen indem ich vermelde daß Mad. Catalani sich hier aufhält und sich schon mehrmals öffentlich und abgeschlossen hören lies. Sagen läßt sich nichts über dies seltsame Natur- und Kunstproduckt. Hier stehe ein Impromtü das ihr Gesang einem enthusiastischen Verehrer ablockte:

Im Zimmer, wie im hohen Saal
Hört man sich nimmer satt:
Denn man begreift zum erstenmal
Warum man Ohren hat.

Möge die Harmonie des Lebens Ew. Königl. Hoheit immer umschweben!

unterthänigst

C. B. d. 15. Aug. 1818. Goethe.

1506.*

An August und Ottilie v. Goethe.

Gegenwärtiger, wahrscheinlich letzter Brief bringt nicht so gute Nachrichten als die vorigen. Meinen Geburtstag feyerten wir, zwar im Stillen, doch muthig und frohen

Sinnes. Kurz darauf zog ich mir, durch Erkältung, ein Übel[1] zu schlimmer als jenes wovon mich die Schröpfköpfe befreyten.

Hier war die Gegenwart des heldenmüthigen Arztes höchst erwünscht und tröstlich: er rief sogleich eine Schaar Blutegel zu Hülfe, welche sich trefflich erwiesen und, in Gesellschaft anderer Heilmittel, die Natur bald wieder auf sich selbst zurück brachten, so daß ich mich jetzt auf bestem Weg befinde und Sonntags, den 13. gar wohl von hier abgehen kann. Sollte ich einen Tag länger ausbleiben, so seyd deswegen nicht in Sorge. Ich schreibe Gegenwärtiges weil ihr durch Madam Weiß, welche diesen Brief mitnimmt, vielleicht von meiner Krankheit, nicht aber von meiner Genesung erfahren würdet: denn ich verweile bis jetzt noch im Zimmer und lehne Besuche ab weil die Gesichtsgeschwulst der rechten Seite noch nicht ganz zurückgetreten ist.

Sodann wünsche ich auch daß Freunde und Gönner dieß erfahren, weil es immer eine unangenehme Empfindung macht wenn derjenige, den man als Genesenen zu empfangen denkt, sich als Genesenden ankündigt und um Schonung bittet.

Doppelt und dreyfach freue ich mich diesmal bey euch auszuruhen, da das bewegte Leben, bey der ohnehin angreifenden Cur, sich denn zuletzt in diese Crise aufgelöst hat . . .

Ich habe viel nachzuholen und werde mich Anfangs sehr in Acht nehmen müssen. Dieß alles hoffen wir mit Geduld und gemäßigter Thätigkeit zu überwinden, möge ich euch wohl und munter antreffen! . . .

C. B. d. 4. Sept. 1818.

---

[1] Starke Zahngeschwulst.

1507.*

An K. F. M. Grafen Brühl.

Sie, mein theuerster Herr und Freund, möchte ich nicht ohne schnelle Antwort lassen; verzeihen Sie deswegen meinen eiligen Worten.

Als Herr Musikdirector Seidel mir schrieb, er habe Lila in Musik gesetzt, so wünschte ich er hätte mir das früher eröffnet, damit ich noch etwas hätte daran thun können, um das Stück dem eigentlichen Singspiel zu nähern. So wäre es aber etwas ganz anderes geworden und da es nun so hingehen soll mache ich folgende Bemerkung:

Das Sujet ist eigentlich eine psychische Cur, wo man den Wahnsinn eintreten läßt um den Wahnsinn zu heilen. Haben Sie also ja die Güte daß der erste Aufzug sehr gut prosaisch, familienhaft, nicht zu schnell, expositionsmäßig vorgetragen werde.

Im zweyten Act heben Sie es gleich in eine fremde Region; daß Lila, der Magus und Almaide als Sprechende und Singende ihre Pflicht leisten dafür ist gewiß gesorgt.

Dem Friedrich, der im dritten Aufzug wieder ganz prosaisch hereintritt, geben Sie von Anfang eine uniforme de goût, daß er in das phantastische Zauberwesen nicht allzufremd eintreten möge; eben so geben Sie den übrigen keine ganz prosaischen Uniformen damit die Cur dem Zuschauer nicht allzu bisarr erscheine.

Was die Kleidungen betrifft, sagt das Stück selbst: daß man zu diesen psychischen Curzwecken schon vorhandene Masken- und Ballkleider anwende und darin lag auch der Spaß unserer ersten Aufführung auf dem dilettantischsten aller Liebhaber-Theater. Da Sie es nun aber in die höchste Region führen; so bleibt Ihnen auch auf diesem Standpunct ganz dieselbe Behandlung.

Der Oger wird wie eine Art von wilder Mann krausbärtig, so nackt, als es sich schicken will mit schwarzem Bärenpelze einigermaßen bekleidet und mit der gehörigen Keule vorgestellt, wo möglich, breit und derb. Der Magus dagegen lang gekleidet, verhüllt, langbärtig. Der Dämon, welcher blos Tänzer ist, mit seiner Umgebung leicht, sylphenhaft doch prächtig.

Almaide einfach und edel doch reich. Die Feen hiezu passend. Die Gefangenen können, wenn man will, verschiedene Nationalkleidungen tragen, aber alle mit einer Schärpe von schwarzem Pelze als Diener des Ogers.

Wenn bey uns alles von allen geleistet, gesprochen, getanzt und gesungen wurde; so beruht eigentlich darauf der Spaß der psychischen Cur, der durch eine höhere Vorstellung wie Sie solche geben müssen, gewissermaßen zerstört wird. Können Sie also sorgen daß das Aneinandertreten der Poesie und Prosa, des Alltäglichen und Phantastischen nicht schreyend wird, sondern sich mit einander verbindet und zuletzt eine fröhliche Anerkennung des Gewöhnlichen bey den Zuschauern nicht die Exaltation aufhebt, so ist es möglich daß das Stück Gunst erhalten und behalten kann . . .

treugesinnt

Weimar den 1. October 1818. Goethe.

1508. *

An S. Boisserée.

So eben scheidet unser trefflicher Zelter, und ich säume nicht Sie sogleich wieder einmal zu begrüßen. Nur wenige Tage sind alten geprüften Freunden hinreichend, um sich

vollkommen wieder zu erkennen und sich auch einmal über den Bestand der menschlichen Dinge zu freuen. Mag doch die Gestalt der Welt vergehen, wenn befreundete Gesinnung sich gleich bleibt; wenn man zu beiden Seiten fortfährt das Gleiche zu lieben und das Gleiche zu hassen; demselben Weg zu folgen, den entgegengesetzten zu meiden. So ging mir's dießmal mit einem alten echten Freunde, möge es mir doch auch wenigstens im nächsten Jahre mit lieben Jüngeren eben so wohl werden . . .

Weimar den 31. October 1818. G.

1509.*

An Willemer.

Der Unglaube der bey unserm langen Schweigen, verehrter Freund, in Ihrem Gemüth aufstieg, ist sehr verzeihlich; vernehmen Sie aber, daß mein Sohn, schmerzlich getroffen von Ihrem Verlust,[1] zu antworten nicht getraute, mir vielmehr bey meiner Rückkunft den Brief einhändigte und mir diese traurige Pflicht überließ, die ich nicht eher erfüllen wollte bis ich Etwas vollständig mitschicken könnte, was Ihnen und unserer geliebten Marianne zur Freude gereichen möchte.

Hierbey also ein Fragment, an dem Sie gewiß abnehmen, daß ich, schon seit geraumer Zeit, um die Mühle und um das rothe Männchen her beschäftigt bin. Mögen diese Blätter Ihnen, wenn auch nur für Augenblicke jene schönen Tage zurückrufen, die mir unvergeßlich bleiben;

---

[1] Willemers Sohn aus erster Ehe, Brammy (Abraham), der, nachdem er die Freiheitskriege mitgemacht, im militärischen Dienste geblieben war, hatte sich im Frühjahr 1818 mit einer jungen Witwe verlobt. Im Juni kam es zwischen ihm und dem Sekondeleutnant v. Bockum zu einem Konflikt und infolgedessen am 19. Juni zu einem Pistolenduell, in dem der junge Willemer schwer verletzt wurde — er starb nach zwei Stunden.

möge die Freundin, den vorüberfließenden, ewigen Fluß betrachtend, auch der beharrlichen Bächlein gedenken, die schweigsam, ohne Rauschen sich immer um sie herschlängeln. Diese beiden Bogen bitte niemand mitzutheilen, denn es dauert leider noch eine Weile bis ich das Ganze senden kann.

Ferner wäre mein Schweigen zu entschuldigen durch den unendlichen Zudrang der ersten Wochen meines Hierseyns, wo gar manches Versäumte nachzuholen war. Gegenwärtig aber setzt die Erwartung so hoher Fremden [1] alles in Bewegung was nur von neuen Kräften sich entwickelt und von alten übrig ist um mancherley Feste zu verherrlichen . . .

Das herrliche Geschenk das Sie meiner Schwiegertochter verehrten, [2] kam am 31 sten Oktober, als an ihrem Geburtstage erst recht zur Evidenz. Man verehrte ihr ein vielfächeriches Prunkgestelle, worauf sämmtliche Gefäße die den Theetisch zieren Platz nehmen sollten, und hier glänzt nun dieser Weihkessel als das Oberste. Möge auch hievon einige Zufriedenheit auf Sie zurückstrahlen!

Frau Städel soll mir gleichfalls zum allerschönsten gegrüßt seyn, ihrer gedenk' ich oft; denn mein munterer Hausgeist [3] ist gleichfalls eine thätige Vereinerinn, die nicht unterläßt alles was der Anstalt förderlich seyn könnte aufzuregen und beyzutreiben. Sie würden beyde zusammen sich gewiß wohl vertragen. Das liebe Scharffische uns allen gegrüßte Paar wird von dieser netten Individualität einige Nachricht hinterbracht haben. Und so erwachen, wenn man nur erst einmal die Erinnerung wieder anregt, hundert Verhältnisse des Zusammenlebens auch in der Ferne.

---

[1] Kaiserin-Mutter von Rußland Maria Feodorowna.
[2] Eine Teemaschine.
[3] Ulrike v. Pogwisch, Ottiliens Schwester.

Herr und Frau von Savigny waren dieser Tage hier und nöthigten mich in die Rhein- Mayn- und Neckar-Gegenden; überhaupt vergeht keine Woche daß nicht Fremde von dort her vorüber gehen, die das Verlangen stets beleben, auch wieder einmal persönlich, an Ort und Stelle den Freunden tröstlich seyn zu können. Der beygelegte Brief ist an seine bedenkliche Adresse sogleich abgegeben worden. In diesen Tagen hatte ich die Freude, meinen alten trefflichen Freund Zelter bey mir zu sehen. Da denn seine Compositionen, die Ihnen nicht unbekannt sind, viel Unterhaltung gaben; zugleich aber den Wunsch erregten, den Vortrag derselben durch gewisse liebenswürdige Stimmen[1] zu vernehmen. Und hiemit sey geschlossen. Wenn Freunde und Freundinnen mir von Zeit zu Zeit ein Wort sagen, so wird es mir eine erfreuliche Winterlust seyn, auch manchmal ein Lebenszeichen von hier aus merken zu laßen.

und so fort und für ewig

Weimar d. 4n Novbr. 1818. Goethe.

1510.

An Knebel.

Weimar den 26. December 1818.

Dr. Weller, der mich in Berka besuchte, wird erzählt haben, wie wunderlich mein Leben dort geführt wurde und wie viel ich Deiner gedacht. Nur durch eine strenge Richtung aller Gedanken auf Einen Punkt war es mir möglich, die vielfachen Gedichte zu Stande zu

[1] Marianne.

bringen, die der Aufzug[1] forderte, wie das Programm ausweist. Meine Kinder besorgten indeß die Kleidung, Meyer und Coudray die Requisiten; ersterer die Zeichnungen zu den Kleidern. Die schönen Sprecherinnen kamen nach Berka zum Vorunterricht und so fand ich rückkehrend alles im Gange; Didaskalien dauerten fort und so waren wir im Stande, nach Sechs Wochen ununterbrochener Arbeit, Freitags den 19. Decbr., ohne mehr als Eine Totalprobe am Morgen desselbigen Tages gehabt zu haben, bei Hofe, Abends, den Aufzug aufzuführen, dem einiger Beifall zu gönnen war, da so großer Aufwand von Zeit, Kräften und Geld doch nur zuletzt, wie ein Feuerwerk, ein für allemal in die Luft verpuffte. Indessen haben wir die alte Ehre Weimars gerettet, ich aber, will's Gott! von solchen Eitelkeiten hiedurch für immer Abschied genommen.[2]

Das größte Hinderniß dabei war, daß die Charaden zu gleicher Zeit im Werke waren und die zweite Donnerstag Abends aufgeführt wurde. Diese Productionen sind auch sehr gut gerathen, so glänzend als möglich, und ein entschiedener Beifall ward Coudray zum Lohne. Riemers erläuternde Gedichte werden gewiß auch Deinen Beifall erhalten.

Bis die meinigen gedruckt werden, hat es noch einige Zeit. Denn da sie sich gleichfalls auf Gegenstände beziehen, die vor Augen stehen sollten, so sehen sie auf dem Papiere gar zu fragmentarisch aus. Ueber die Art,

---

[1] Der berühmte „Maskenzug bei allerhöchster Anwesenheit Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna in Weimar, den 19. Dezember 1818“. Goethe war um die Dichtung, die ein Bild der großen Literaturerscheinungen von Weimars Blütezeit darstellen sollte, von der Großherzogin Luise ersucht worden und hatte sie in den Tagen vom 17. November bis 4. Dezember vollendet.

[2] Dieser „Maskenzug“ ist Goethes letzte Dichtung dieser Art geblieben.

wie die Lücken auszufüllen seyn möchten, bin ich mit mir noch nicht einig.

Ihro Majestät der Kaiserin von Rußland hatte ich einigemal im besondern aufzuwarten das Glück und bin über die zwiefache Gesundheit des Leibes und der Seele dieser hohen Dame erstaunt. Der Einblick in die Ansichten von so hoher Stelle war eine Fortsetzung dessen, was mir in Carlsbad geworden, und dient mir gar vortheilhaft, daß ich manches Zeitereigniß mit mehr Klarheit und Beruhigung ansehen kann. Leider, daß weniges davon mittheilbar ist, nicht weil es im Einzelnen ein Geheimniß wäre, sondern weil der Zusammenhang des Ganzen darzustellen einem geschickten pragmatischen Geschichtschreiber selbst Mühe machen müßte, besonders da ich ja auch an den Blick von unten hinauf und in der Wasserwaage gewöhnt bin. Von dem erhaltenen kostbaren Geschenk wird Dein Sohn und Weller gemeldet haben.

Soviel für dießmal; alle andern Arbeiten dringen nach so langer Pause wieder zu, doch hoffe ich Dich bei schönem klaren Winterwetter auf Deiner Zinne zu besuchen. G.

1511.

An Zelter.

Weimar, den 4. Januar 1819.

Gestern Abend war ich eben im Begriff einen Brief an Dich zu dictiren, damit nicht eine völlige Verjährung unserer Correspondenz Statt fände, als ich abermals abgehalten wurde. Sogleich kam jedoch Dein freundlicher Brief mit culinarischer Sendung an; wofür ich denn

schönstens danke und zugleich vermelde, daß die Rübchen, von der feinsten Sorte, zu rechter Zeit glücklich angekommen sind und heute, nebst den Fischen, ein freundschaftliches Mahl auszustatten Gelegenheit geben.

Seit Deiner Abreise[1] habe ich fast nichts von dem gethan was ich mir vorgesetzt. Bey kaiserlicher Anwesenheit konnte nicht ablehnen zu einiger Festlichkeit beyzutragen und so übernahm ich, einen Maskenzug auszustatten, wovon das Programm beyliegt, die explanatorischen Gedichte jedoch nachfolgen sollen.

Der Zug bestand beynahe aus 150 Personen; diese charakteristisch zu costümiren, zu gruppiren, in Reihe und Glied zu bringen, und bey ihrem Auftritt endlich exponiren zu lassen, war keine kleine Aufgabe, sie kostete mich fünf Wochen und drüber. Dafür genossen wir jedoch des allgemeinsten Beyfalls, welcher freylich durch den großen Aufwand von Einbildungskraft, Zeit und Geld, (da die Theilnehmenden es an nichts fehlen ließen sich herauszuputzen,) der denn doch aber zuletzt, in kurzen Augenblicken, wie ein Feuerwerk in der Luft verpuffte, theuer genug erkauft wurde.

Ich habe mich persönlich am wenigsten zu beklagen, denn die Gedichte,[2] auf welche ich viel Sorgfalt verwendet, bleiben übrig und ein kostbares Geschenk von der Kaiserin, erhöht durch freundliche, gnädige und vertrauensvolle Aufnahme, belohnte mich über alle Erwartung.

Nachdem wir nun diese große Hof- und Lebensfluth zu Euch hinströmen gesehen, habe ich mich sogleich wieder nach Osten gemacht und meine alten Bekanntschaften angeknüpft. Ich möchte meinen Divan mit seinen Zugaben eben so gerne los seyn, als ich ihn zu Ostern in Euren

[1] 31. Oktober.
[2] Zu Ehren Wielands usw.

Händen wünschte. Da müssen wir denn aber diese drey oder vier Monate, bey mancherley Zwischenfällen, noch thätig und fleißig genug seyn.

Daß Du und Deine treffliche Gesellschaft auch an die Reihe gekommen, hatte ich gleich gehört, und weil man bey solchen Schmuckdarstellungen nur Perle zu Perlen reiht; so kommt das, was einzeln für sich stehen und gelten sollte, auch bloß zur augenblicklichen Erscheinung, ohne verdiente Aufmerksamkeit zu erregen.

Der Unwille unseres Erbgroßherzogs[1] über die Zigeunerwirthschaft eines Instituts, das Palläste, Tempel und Altäre verdiente, macht seinen Gesinnungen Ehre, die er, wie ich mehrmals erfuhr, immerfort äußert, wenn er eine Existenz sieht, die sich in einem disproportionirt engen Raume bewegt. Möge der gute Geist diese Gefühle zu rechter Zeit segnen und fördern.

Schon der Anblick Deiner Composition macht mich wieder froh, ich will sie nun auch zu hören suchen, und sehen daß ich die dem Gesang widerwärtigen Stellen abändere. Bey dieser Gelegenheit muß ich erzählen, daß ich um die Gedichte zum Aufzug zu schreiben, drey Wochen anhaltend in Berka zubrachte, da mir denn der Inspector[2] täglich drey bis vier Stunden vorspielte und zwar auf mein Ersuchen, nach historischer Reihe: von Sebastian Bach bis

---

[1] Zelter hatte geschrieben, daß er für die Kaiserin-Mutter von Rußland auf Veranlassung des Fürsten Radziwill ein Konzert seiner Singakademie veranstaltet habe, und zwar im Radziwillschen Palais. Zugegen war auch der Weimarer Hof. Zelter berichtet: „Der Erbprinz konnte sich nicht genug verwundern, daß eine solche Stiftung [die von Zelter begründete Singakademie] keinen Raum fände im großen Berlin, und es war als ob Er zu verstehen geben wolle, daß dies kaum glaublich sey. Das ist so natürlich daß ich's selber kaum glauben will, und darum unaufhörlich bemüht bin den König zu bewegen nur Etwas für eine Sache zu thun, die nicht ohne Einfluß gewesen ist auf ganz Deutschland, die unter Seinen Augen entstanden und mit Ihm gleichsam aufgewachsen ist, in ehrbarem Rufe steht und von Ihm allein — unbeachtet bleibt."

[2] Schütz.

zu Beethoven, durch Philipp Emanuel, Händel, Mozart, Haydn durch, auch Dusseck und dergleichen mehr. Zugleich studirte ich Marpergers vollkommenen Capellmeister und mußte lächeln indem ich mich belehrte. Wie war doch jene Zeit so ernst und tüchtig und wie fühlte nicht ein solcher Mann die Fesseln der Philisterey in denen er gefangen war.

Nun habe ich das wohltemperirte Clavier, so wie die Bachischen Chorale gekauft und dem Inspector zum Weihnachten verehrt, womit er mich denn bey seinen hiesigen Besuchen erquicken und, wenn ich wieder zu ihm ziehe, auferbauen wird.

In das Choralwesen möchte ich mich an Deiner Hand freylich gern versenken, in diesen Abgrund worin man sich allein nicht zu helfen weiß; die alten Intonationen und musikalischen Grundbewegungen immerfort auf neue Lieder angewendet und durch jüngere Organisten einer neueren Zeit angeähnelt, die alten Texte verdrängt, weniger bedeutende untergeschoben u. s. w. Wie anders klingt das proscribirte Lied: Wie schön leuchtet der Morgenstern! als das castigirte, das man jetzt auf dieselbe Melodie singt; und doch würde das ächte älteste, wahrscheinlich Lateinische, noch passender und gehöriger seyn. Du siehst daß ich wieder an der Gränze Deines Reiches herumschnopere, daraus kann aber nichts werden bey meiner Fischumgebung. Dies ist aber nicht der einzige Punct worüber man muß verzweifeln lernen.

Und so fort und für ewig.

G.

1512.*

An Chr. L. F. Schultz.

Durch die Reise unserer jungen Herrschaft in Begleitung der Kaiserin Frau Mutter Majestät hat sich mir

wieder ein Bild von Berlin aufgethan, und ein lebhaftes Gefühl ist wieder entstanden, was alles dort, auch für mich, Gutes west und webt. Zelter schrieb mir; manche andere Grüße sind mir geworden. Auch Johann Schulze, sonst der unserige,[1] jetzt bei Ihnen ehrenvoll angestellt, besuchte mich und regte manche Erinnerung auf. Da will ich denn, mein Verehrter, zum neuen Jahr gleich auch ein Wort vernehmen lassen ...

Für den Augenblick mache eine nothgedrungene Reise nach dem Orient: der west-östliche Divan läßt sich nicht wohl ohne Vor- und Mitwort[2] in die Welt senden. Mein Carlsbader Aufenthalt hat die alte Berg- und Felsenfreundschaft wieder aufgeregt. Die gefälligste Belehrung des Herrn Prof. Weiß, den ich freundlich zu grüßen bitte, hat mich in gesunden Tagen bedeutend angeregt, und in kranken (denn auch an solchen sollte es zuletzt nicht fehlen) aufrecht erhalten.

Ganz eigen ist es, daß ich wirklich, nach Art des Enceladus,[3] die Urgebirge berührend, ein neuer Mensch werde, und immer wieder frisch gewahre, in wie schönem und doch wie seltsamem Verhältniß wir zur Natur stehen. Jeder spricht sich nur selbst aus, indem er von der Natur spricht, und doch darf Niemand die Anmaßung aufgeben, wirklich von der Welt zu sprechen.

Und so glaub' ich denn auch die entoptischen Farben viel mehr in meiner Gewalt zu haben. Das atmosphärische Verhältniß, auf dem Umschlag meines morphologischen Heftes ausgesprochen, bleibt der Grund von allem, bleibt, wie Glas zum Harz, wie Kupfer- und Zinkerscheinung, immer dasselbige. Die mannigfaltigen Um-

[1] Johann Schulze, früher Professor in Weimar.

[2] Goethe beschäftigte sich mit den „Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis".

[3] Einer der Giganten; vielleicht aber dachte Goethe an Antäus.

wendungen aber dieser abermaligen Polarität am Licht und durch's Licht, aber nicht in und aus dem Licht, werden Sie gewiß erfreuen, ja, ich hoffe, überraschen. Ich sehne mich nach den ersten freien Wochen, wo ich dies mit Liebe und Genuß zu behandeln gedenke. Dagegen hoff' ich, daß Sie Ihr wissenschaftliches Thun und Lassen, das auf mein Wesen und Treiben so günstigen Einfluß hat, nicht ganz hintan setzen werden.

Von gar manchem Anderen sollt' ich sagen; denn es ist diese Zeit auf vielerlei Weise für mich liebreich und bedeutend geworden; darauf will ich mich aber nicht einlassen, damit nur dieser Brief zu Ihnen gelange, und wo nicht die Verjährung, doch die Vermonatung unterbreche, die sich so leicht zwischen Briefwechsel hineinlegt...

Uebrigens entschuldigen Sie mich, wenn Sie hören sollten, daß ich mehreren Freunden Briefe schuldig bin. Es ist mir nicht möglich, einzelne Zahlungen zu leisten; zum Staatsbanqueroute soll es aber hoffentlich auch nicht kommen.

Erhalten Sie mir Neigung und Andenken!

gehorsamst Goethe.

Weimar, den 8. Januar 1819.

1513.

An Graf Brühl.

Sie verzeihen mir gewiß, mein theuerster Herr und Freund, wenn ich Ihren lieben Brief[1] nicht schnell erwiederte, die große Epoche, die vor uns vorüberging, hat uns alle in Nachdenken, Thätigkeit und Bewunderung gesetzt und so flogen Acht Wochen unter Vorbereitung, That, Genuß und Nachklang hin, ohne daß wir selbst recht wissen, wie es uns zu Muthe war.

[1] Vom 10. Dezember 1818.

Nun also zu Ihrer freundlichen Mittheilung, deren Unerfreulichkeit mir nicht ganz fremd war; denn wir alten Praktiker müssen ohngefähr die Wirkung der Arzney voraussehen. Die gute Lila, aus den allerzufälligsten Elementen, durch Neigung, Geist und Leidenschaft, für ein Liebhabertheater nothgedrungen zusammengereiht, konnte niemals eine große, bedeutende Darstellung begründen; das dort aus Noth gebrauchte war reizend, aber mehr verlangt man billig, wo so viele Mittel bereit sind.

Möge daher Ihr guter freundlicher Wille für den Compositeur[1] der Casse nicht zu allzugroßem Schaden gereichen.

Ueber Paläophron und Neoterpe wagte ich nichts zu sagen, denn mir war diese liebe kleine Production nicht mehr gegenwärtig. Vor wenig Tagen jedoch lasen mir zwei hübsche, verständige, gelehrige Kinder das Werkchen ganz anmuthig wieder vor, dabey machte ich die Bemerkung, daß daran gar nichts weiter zu thun sey. Denn dieser Scherz, dessen unschuldigen Ursprung und heitere Wirkung Sie am besten kennen, gewinnt für den Augenblick etwas bitteres, da Gelbschnabel und Haberecht, nicht etwa nur innerhalb kleinstädtischer Philisterey, sondern in Reichs- und Weltbezirken ihr Wesen treiben und anstatt

---

[1] Brühl hatte gemeldet: „Ich meines Theils hatte die Darstellende mit Ihren Ideen bekannt gemacht, und zugleich für das scenische Leben und die Eleganz der äußeren Umgebung mit Liebe gesorgt, so daß am Schlusse des Stückes und mehreremale in Mitte desselben laute Beifallsbezeugungen gehört wurden, und man mit dankbarer Anerkenntniß das Gute und Schöne aufnahm, was uns der Dichter in diesem Werke geschenkt hatte. Gern möchte ich ein Gleiches von der Musik sagen können, welche freilich manches und viel zu wünschen übrig ließ. Sie ist nicht schlecht, aber leider auch nicht gut; und so fürchte ich, wird sich das Werk nicht lange auf dem Repertoir halten. Das Sujet ist ganz geschaffen einen phantasiereichen Componisten zu begeistern, und wenn der ehrliche Seidel so viel Ueberlegung gehabt hätte, Sie vor Anfang seiner Arbeit um einige Veränderungen zu bitten, wodurch das Ganze sich mehr der Form eines ernstlichen Singspiels genähert hätte, so würde der glänzendste Beifall gewiß nicht ausgeblieben sein."

einander aus dem Wege zu gehen, ein Schutz- und Trutzbündniß mit Einschluß von Naseweis und Griesgram getroffen haben.

Sollten Sie also auf irgend einer Privatbühne davon Gebrauch machen, so würde ich rathen das Ganze zu lassen wie es ist und nur am Ende, da es denn doch wohl als gelegenheitlich irgend einer verehrten Person gebracht wird, die Züge mit wenig Pinselstrichen zu verändern. Bei diesem Anlaß darf ich nicht verschweigen, daß unsere liebe Neoterpe in diesen Tagen glücklicherweise eine Aristeia (das heißt verdollmescht: eine vollkommen darstellende Erscheinung ihrer innewohnenden Kräfte und Tugenden) gehabt habe. Bei dem großen Redouten-Aufzug vor J. M. der Kaiserin Mutter nämlich habe die Freundin verführt den Epilog zu sprechen. Wenn er Ihnen nächstens gedruckt zu Handen kommt, hoffe ich daß Sie billigen werden, wenn sie sich hat verführen lassen, auch ist es so vollkommen geglückt, daß sie als der liebenswürdigste Stern unter Sternen und Sonnen zum Schluß aufleuchtete.

Nun aber auch kein weiteres Wort, als daß ich Ihrer Neigung und freundlichstem Andenken empfohlen zu seyn wünsche.

Der Ihrige

Weimar den 14. Januar 1819. Goethe.

1514.

An Ch. G. v. Voigt.[1]

Verzeihen Sie, verehrtester Freund, wenn ich erst nach vier und zwanzig Stunden Ihre köstlichen Zeilen erwiedere.

---

[1] Voigt hatte am 20. März, schwer leidend, einen Abschiedsbrief an Goethe gerichtet; am 22. März ist er gestorben. — Am 28. März 1821 schreibt Goethe an

Daß Sie in diesen heiligen Augenblicken von dem Freunde Ihres Lebens Abschied nehmen, ist edel und schätzbar. Ich aber kann Sie nicht loslassen! Wenn gegenwärtige Geliebteste sich auf eine Reise vorbereiten, die sie durch einen Umweg bald wieder zu uns führen soll, so stemmen wir uns dagegen. Sollten wir im ernstesten Falle nicht auch widerspenstig seyn?

Lassen Sie mir also die schönste Hoffnung, bald wieder an Ihrer Seite zur Wiederherstellung Ihrer Kraft und Thätigkeit mir und uns allen Glück wünschen zu können.

Jetzt und für ewig treulichst verbunden
Weimar d. 21. März 1819. J. W. Goethe.

1515.

An Marianne v. Willemer.

Den schönsten Augenblick der Täuschung erlebt ich. Der verehrte Freund[1] tritt in's Zimmer, die geliebte Freundinn hofft ich im Hinterhalte. Da fühlt ich recht

---

Dr. F. Wenzel, der ihm noch ein Geschenk von Voigt übersandt hatte: „Nicht ohne Rührung konnt' ich die posthume Gabe unseres guten Bergrath Voigt empfangen; sein Tod war, wie ich höre, seinem Leben gleich; heiter und unbefangen im Geschäft, Liebhabey und Betragen ließ er jedesmal, als man ihm begegnete oder mit ihm wirkte, einen angenehmen Eindruck zurück. Ebenso gelang es ihm, bei seinem Abscheiden den Nachlebenden ein erfreuliches Beispiel zu geben, wie ein so bedeutend-bedenklicher Uebergang doch auch zuletzt als etwas Natürliches und Gewöhnliches erscheinen könne. Haben Sie den besten Dank für den ausgerichteten Auftrag und bleiben meiner Theilnahme gewiß. Goethe."

[1] In den Tag- und Jahresheften berichtet Goethe: „Geheimrat v. Willemer, der die Folgen einer für ihn höchst traurigen Angelegenheit großmütig abzulenken suchte, reiste nach Berlin, um von Seiner Majestät dem König Verzeihung für den Gegner seines Sohnes (vergl. S. 180) zu erflehen. Herr v. Bockum war zu zwanzigjähriger Festungshaft verurteilt worden; Willemers Eintreten für ihn bewirkte eine bedeutende Verkürzung der Strafe." — Auf dem Wege nach Berlin war Willemer am 26. März unerwartet bei Goethe eingetroffen.

daß ich ihr noch immer angehöre. Sagen Sie mir bald ein Wort. Hierbey wieder Fragmente; das Ganze folgt bald als Zeugniß fortwährender Unterhaltung mit der Entfernten.

Und so fort und für ewig

W. d. 26. März 1819. G.

1516.*

An Joh. Fr. Rochlitz.

Es ist der Mühe werth gelebt zu haben, wenn man sich von solchen Geistern und Gemüthern begleitet sieht und sah; es ist eine Lust zu sterben, wenn man solche Freunde und Liebhaber hinterläßt, die unser Andenken frisch erhalten, ausbilden und fortpflanzen. Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank für Ihren herrlichen Brief,[1] dessen ich mich als des schönsten Zeugnisses zu rühmen habe. Nächstens erhalten Sie ein Exemplar meines Divans, dem ich gleichfalls eine günstige Aufnahme versprechen darf . . .

und so fort und ewiglich
verbunden

Weimar d. 18n April 1819. Goethe.

1517.

An Blumenthal.[2]

Hierbei erfolgt das versprochene Verzeichniß der auf hiesiger Bibliothek befindlichen Werke, welche bey Ihrer

---

[1] Vom 14. April, der eine herzliche und begeisterte Würdigung von Goethes „Festgedichten, Weimar, 18. Dezember 1818“ (Maskenzug) enthielt.

[2] Der Brief an Blumenthal ist mit einem früheren Brief (vom 10. April) zuerst im Goethe-Jahrbuch 1881 mitgeteilt. In C. A. Müllers „Ungedrucktes aus

Arbeit interessant seyn könnten; ist die Breslauische reicher, so zeigen Sie mir es gefälligst an. Umstände erlauben mir nicht gegenwärtig wie ich wünschte auf Ihr Geschäft meine Gedanken zu richten; nur so viel sage ich:

Die chronologische Betrachtung und Ordnung geht allem anderen vor. Denn wie sich die lateinische Sprache durch zufälliges, dann vorsetzliches Pfaffenverderbniß in die romanische verlor und die südwestlichen Völker mit einer solchen Verkindischung sich begnügen mußten; so war Nichts natürlicher, als daß begabte freiere Geister von der ausgearbeiteten absurden Tochter wieder zur hohen Mutter zurückkehrten.

Eben so mußte sich der Deutsche aus einem Mönchisch barbarischen Druck erst in seine eigene natürliche Liebenswürdigkeit, dann aber mit entschiedenem Geschmacksbedürfniß gegen die lateinische Sprache wenden . . .

Nun noch ein Wort von der neuern Teutschthümlichkeit. Die Menschen in Masse werden von jeher nur verbunden durch Vorurtheile und aufgeregt durch Leidenschaften; selbst der beste Zweck wird somit immer getrübt und oft verschoben; aber demohngeachtet wird das Treffliche gewirkt, wenn auch nicht im Augenblicke, doch in der Folge, wenn nicht unmittelbar doch veranlaßt. Und

---

dem Goethe-Kreise" (München 1896) wird ein Brief Blumenthals vom Mai 1864 veröffentlicht, in dem es heißt: „Goethe hatte im Jahre 1818 darauf hingewiesen, daß es einer freieren Weltansicht, die der Deutsche sich zu verkümmern auf dem Wege sei, zu Statten kommen würde, wenn man das Verdienst zu würdigen unternähme, welches sich die Deutschen im Laufe der drei letzten Jahrhunderte durch Dichtungen in lateinischer Sprache erworben; man werde daraus ersehen, daß der Deutsche sich treu bleibe, wenn er auch mit fremden Zungen spreche. Diese Hinweisung in Verbindung vielleicht mit dem Umstande, daß die Universitäts-Bibliothek zu Breslau, wo ich damals studirte, gerade auf diesem Gebiete besonders reiche Hilfsmittel darbot, veranlaßte mich, meine Mußestunden den neueren lateinischen Dichtern zuzuwenden, wobei ich mir Goethes Rath erbat, auf welchem Wege meine Bemühungen den gedeihlichsten Fortgang würden finden können." Näheres über Blumenthal ist nicht zu ermitteln gewesen.

so werden Sie erleben, daß Werth und Würde unserer Ahnherrn rein und schön aus der eigenen Sprache hervortreten; denn es ist wahr, was Gott im Koran sagt: Wir haben keinem Volk einen Propheten geschickt, als in seiner Sprache! Und so sind denn die Deutschen erst ein Volk durch Luthern geworden. Lassen Sie sich aber durch alles dies in Ihrem eigensten Geschäfte nicht irren, denn man kennt die Eigenthümlichkeit einer Nation erst alsdann, wenn man sieht wie sie sich auswärts beträgt. So weit für diesmal. Mit den besten Wünschen und Hoffnungen für Ihr Unternehmen

Weimar d. 28. May 1819. Goethe.

1518.

An Zelter.

29. May 1819.

Daß meine Festgedichte Dir wohlbehagen ist in der Regel; denn ich habe die Zeit in Berka, wo ich sie schrieb, indem ich den Marperger las und Schütz spielen hörte, unablässig an Dich gedacht, und uns ein näheres Zusammenseyn gewünscht. Mehr, als ich irgend sagen kann, hast Du schon aus diesem Heftlein genommen. Die Mannigfaltigkeit und Freyheit der Sylbenmaße ist mir unvorsätzlich unter dem Arbeiten, bey Beschauung der vielfachen Gegenstände geworden. Neuere Künstlichkeit habe ich kaum berührt; die achtzeiligen Strophen waren mein letztes Ziel, und recht merkwürdig ist es, daß kein Sonett in die[1] Cyklus passen wollte; auch Dein Gefühl wird schwerlich einen Punct angeben, wo es stehen könnte.

[1] Verschrieben für „den".

Für die freundliche Aufnahme der Kinder[1] danke Dir herzlich. Ich werde durch sie genießen was Ihr mir längst günstig bereitet. Mir will nun nicht mehr wohl werden als in meinem Hause, das besonders den Sommer alle Vortheile genießt, und wo mir so vieljährig zusammengetragene Besitzthümer zu Gebote stehen, die mir Freude und Nutzen bringen, ob sie gleich vor den Nagelischen Kunstschätzen verschwinden möchten.

Habe Geduld mit den Kindern und lasse sie, nach ihrer Weise, aus dem großen Born ihr Theil schöpfen und genießen. In Augusts Briefen finde ich weder Wolf noch Hirt genannt; sorge, daß diese Freunde nicht übergangen werden.

Die Jenaische Druckerey verspätet meinen Divan unverantwortlich; indessen hoffe ich soll er Euch noch immer zur rechten Zeit kommen. Damit nun aber diese Sendung nicht ganz leer und leicht ausfalle, so folgen ein paar Bogen Aufklärungen zum Divan. Ich wünsche daß sie Dir die folgenden wünschenswerth machen. Treulichst

G.

1519.

An Brühl.

Vor allen Dingen also, theuerster und geliebter Freund, meinen besten und schönsten Dank für die gütige und ehrenvolle Aufnahme meiner Kinder. Sie sind, was ihre Schreiben vermelden, in ihrem Aufenthalt zu Berlin glücklich und seelig. Mögen Sie des Fürsten Radziwil

[1] August hatte mit Ottilie am 4. Mai eine Reise nach Berlin, Dessau, Torgau, Dresden (Sächsische Schweiz) und Leipzig unternommen, die am 27. Juni beendet wurde. In Augusts Nachlaß findet sich darüber ein umfangreiches Tagebuch.

Durchlaucht gleichfalls meinen verbindlichsten Dank abtragen für die Gnade, die er ihnen erwiesen, und für die Gunst, die er gegen den alten Hexenmeister fortsetzt. Mein Sohn weiß mir nicht Gutes genug von der doppelten Aufführung [1] zu schreiben. Von mündlicher Ausführlichkeit erwarte ich noch manches Erfreuliche.

Nun zu Ihrer Anfrage mit Zurücksendung der Zeichnung. Diese Darstellung des Erdgeistes stimmt im Ganzen mit meiner Ansicht überein. Daß er durch's Fenster hereinsieht, ist gespensterhaft genug. Rembrandt hat diesen Gedanken auf einem radirten Blatte sehr schön benutzt.

Als wir uns hier auch einmal vornahmen, dieses Stück anzugreifen und vorzubereiten, war mein Gedanke gleichfalls nur, einen kolossalen Kopf und Brusttheil transparent vorzustellen, und ich dachte dabei die bekannte Büste Jupiters zu Grunde zu legen, da die Worte: schreckliches Gesicht auf die Empfindung des Schauenden, der vor einer solchen Erscheinung allerdings erschrecken kann, eben so wohl als auf die Gestalt selbst bezogen werden konnten; auch überhaupt hier nichts Frazzenhaftes und Widerliches erscheinen dürfte. Wie man etwa durch flammenartiges Haar und Barth sich dem modernen gespensterhaften Begriff einiger Maßen zu nähern hätte, darüber waren wir selbst noch nicht einig; einem klugen Künstler gelingt vielleicht eine, der Sache recht gemäße, Erfindung. Uebrigens darf ich mich in diesem Sinne sehr geschmeichelt fühlen, daß man mir bei so guter Gelegenheit, in so ansehnlicher, schöner Gesellschaft diese wichtige Rolle vorläufig übertragen wollen.

---

[1] Es waren einige Szenen aus Faust auf dem kleinen Theater des Fürsten Radziwill aufgeführt worden. Die Erscheinung des Erdgeistes war durch „Phantasmagorie“ bewirkt worden. Die ganze Erscheinung hatte aber nach Brühls Meldung nichts Schreckliches, sondern „etwas Erfreuliches“ gehabt.

Schon nach den Briefen meines Sohnes bewundre ich, was für Faust geschehen und geschieht. Nur mit solcher Genialität und Vorliebe konnte das Geschäft glücklich angegriffen werden. Wolff wird erzählen können, wie und wo wir stecken geblieben. Und doch, wenn das Ganze einmal durchgearbeitet ist, bringen Sie es wohl durch Ihre unternehmende Sorgfalt zur öffentlichen Erscheinung. Auch wird Ihr hergestelltes Theater gewiß eine neue Epoche der deutschen Bühne eröffnen und zu manchem Guten Gelegenheit geben und nöthigen.

Hierbei will ich ein gewisses unangenehmes Gefühl bekennen, das mich überrascht, und nicht läugnen, daß es mir leid thut, nicht wieder in Ihrer Gesellschaft noch einmal von vorne anzufangen!

Treulichst

Weimar den 2. Juni 1819. Goethe.

1520.*

An Rochlitz.

Sie haben mich, theurer, trefflicher Mann, mit immer gleichem Schritt und unverwandter Gesinnung durchs Leben begleitet und mich, der ich so viele Mißklänge von außen zu vernehmen hatte, stets mit reiner, wahrer, ächter Theilnahme erfreut, daß ich sehr undankbar sein müßte wenn ich nicht eine darbietende Gelegenheit ergriffe, meinen Dank endlich auszusprechen. Nehmen Sie daher im Ganzen freundlich auf[1] was Ihnen im Einzelnen zusagte und gedenken mein jetzt und künftig in Geist und Liebe.

Lassen Sie mich noch eine Bemerkung hinzufügen welche einem alten Autor wohl ziemen mag. Es giebt

[1] Goethes 1815–1819 in 20 Bänden bei Cotta erschienene Werke.

dreierlei Arten Leser — eine, die ohne Urtheil genießt, eine dritte, die ohne zu genießen urtheilt, die mittlere, die genießend urtheilt und urtheilend genießt; diese reproduzirt eigentlich ein Kunstwerk aufs Neue. Die Mitglieder dieser Klasse, wozu Sie gehören, sind nicht zahlreich, deshalb sie uns auch werther und würdiger erscheinen. Ich sage nichts Neues, Sie haben hierüber gleichfalls erfahren und gedacht . . .

und so fort und ewig verbunden

Weimar d. 13. Juny 1819. Goethe.

1521.*

An Boisserée.

Weimar, 18. Juni 1819.

Es ist mir ein unangenehmes, beinahe trauriges Gefühl, wenn ich in einer Jahreszeit, wo wir sonst froh, theilnehmend und glücklich zusammen, unter schönen Constellationen wandelten und hausten, einen Anlauf nehmen muß, um Ihnen endlich zu sagen, daß ich mit aufrichtiger Theilnahme fort und fort Ihrer gedenke. Sogar daß Sie mit Herrn v. Cotta in einer Stadt leben, wo es Ihnen also an meinen neuesten Produktionen nicht fehlen kann, ist Ursache, daß ich weniger sendete und schrieb.

Ein ausgezeichnetes Exemplar meines Divans zu übergeben, war meine entschiedene Absicht. Den Druck haben die Jenenser unverantwortlich verspätet und ich selbst kann mit dem prosaischen Nachtrag nicht fertig werden. Möge alles zusammen zur guten Stunde Sie rück- und vorwärts erfreuen.

Die Anwesenheit Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland und die mir auferlegte Einleitung der Festfreuden

nahm das letzte Viertel des vorigen Jahrs hinweg. So gut ich auch secundirt ward, so ist doch für mich die Epoche dieser Späße vorbei und ich darf mich freuen, daß Anlage und Ausführung noch heiter und ergötzlich genug waren; die Gedichte zeugen davon, und wir wollen es nun dabei bewenden lassen.

Das vierte Stück von Kunst und Alterthum ist Ihnen nun auch bekannt. Indem ich mancherlei vergangene Arbeiten wieder belebe, ist es freilich eine ganz besondere Rückkehr in vergangene Zustände. Die Lebenszerstreuung, die mich von einem Gegenstand, von einer Arbeit zur andern riß, wird mir dabei nur allzudeutlich, die Aktenhefte und Papierbündel, wie ich sie durchsehe und aufschnüre, machen mich oft den Kopf schütteln. Wie manches Gute, auch auf Ihre Unternehmungen und Thätigkeit bezüglich, liegt hier verschüttet.

Da bleibt nun weiter nichts übrig als sich nicht zu besinnen und immer nur das Nöthigste vor die Hand zu nehmen. An der Morphologie, Naturwissenschaft u. s. w. wird auch immer sachte fortgedruckt. Ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit eines Vorwurfs, den ich von Lavatern in ähnlichem Falle hören mußte; er sagte: „Du thust auch als wenn wir dreihundert Jahre alt werden wollten.“

Und doch ist, besonders in wissenschaftlichen Dingen, kaum anders zu handeln; wenn man sich nicht alle Jahre zurücknehmen will, so darf man nur mit sich selbst reden. Glücklicherweise hab' ich in diesen Dingen nichts zurückzunehmen, und doch gesteh' ich: man sollte manchmal einen kühnen Gedanken auszusprechen wagen, damit er Frucht brächte.

Meine Kinder sind nach Berlin und Dresden, ich mag sie gern in bewegtem Gegenstand-reichen Leben wissen;

sie haben mir einen Knaben zurückgelassen, der mit vierzehn Monaten ein gesundes, geregeltes, heiter auffassendes Wesen bethätigt; das sind denn gute Dinge, und so scheint für jedes Alter gesorgt zu seyn, versteht sich, wenn es für sich selbst sorgt . . .

Und so treulichst fortan

J. W. v. Goethe.

1522.

An Willemer.

Nichts hätt' ich mehr gewünscht, verehrter Freund, als daß Sie, da meine Kinder nach Berlin gegangen waren, im Stillen Zeuge gewesen wären wie das tägliche Tischgespräch zwischen Ulriken und mir sich um eine unruhige Verwunderung bewegte, wie Sie konnten so lange außen bleiben[1] und schweigen. Zuletzt freylich erwarteten wir Sie nicht mehr und ich schrieb an Schlossern: ob Sie denn wirklich zu Hause seyen? welches er bejahete, da ich denn zugleich Ihren lieben Brief erhielt.

Ich blieb um so ungewisser über Ihre Zustände, als ich Mariannen gleich nach Ihrer Abreise geschrieben und einiges gesendet[2] hatte, worauf ich einige Erwiederung

---

[1] Goethe hatte erwartet, daß Willemer über Weimar von Berlin zurückkehren würde.

[2] Goethe hatte einige Aushängebogen an Marianne gesandt. Diese antwortete aus Baden, 19. Juli, auf vorstehenden Brief: „Daß ich so lange gezögert, für Ihre herzlichen Worte zu danken ist kaum zu entschuldigen, denn ich fürchte meine Schuld zu vergrößern, wenn ich mich auf ein Gefühl berufe, was mich im Augenblicke unfähig machte, so viele Güte zu erwiedern; einmal aufgeschoben findet man den rechten Zeitpunkt nicht, und man erscheint als undankbar, wenn man sich auch hierüber keine Vorwürfe zu machen hat. Ich war überrascht, gerührt, ich weinte bei den Erinnerungen einer glücklichen Vergangenheit; es kam mir fast alles wie ein Traum vor, den ich mir in der Gegenwart wiederholte, um ihn nicht zu vergessen; daß Willemer Sie gesehen, gesprochen hatte, vermehrte das Unbegreifliche meines Zustandes, ja selbst was er mir von Ihnen schrieb; und Ihr eigener Brief

hoffte. In einer Lage wie die meinige, ich darf sagen wie die unsrige haben wir treuen Sinn zu bewahren für diejenigen auf die unser Lebenswohl, unsere Lebensfreuden sich gründeten und stützten. Dies war mir von je eine natürliche, nothwendig eingeborne Pflicht, ich konnte sie im beweglichsten Leben einigermaßen erfüllen und ich nähre und erbaue mich daran in der Einsamkeit. Wie schön uns dafür eine Gegenwart, sie mag uns zufällig gegönnt seyn oder vorsätzlich erreicht werden, belebt und belohnt, empfand ich bey Ihrer Erscheinung, mein Theuerster, bey dem Besuche Zelters und anderer früheren That- und Leidensgenossen; selbst bei der Rückkehr meiner nur zwei Monat entfernten Kinder.

Welche Seligkeit würde es daher für mich seyn, an dem freundlichen heiteren Maynstrom die Theuren, wahrhaft geliebten Freunde wieder zu finden und aufs neue das übrige Leben zu verpfänden. Wie ich dieses Jahr dazu gelangen sollte seh ich nicht ab, da außer den allgemeinen Schwierigkeiten noch besondere eintreten, worüber Sie aufzuklären mir nächstens zur Pflicht mache. Schreiben Sie mir öfter, ersuchen Sie Mariannen, daß sie von sich hören lasse. Wie nah ich meinen südwestlichen Freunden bin, können Sie denken, da ich mich gegenwärtig in Jena befinde um den Abdruck des Divans zu beschleunigen, den man mir bis jetzt unverantwortlich verzögert hat.

[1] Zu einigem Aufschluß des obgesagten füge bey: daß ich eine bedeutende Aufforderung, an Rhein und Mayn diesen Sommer zu gehen, erhalten hatte, die ich aber aus Gründen ablehnte, die noch jetzt dagegen gelten würden

---

vollendete meine Verwirrung; ich konnte, oder ich wußte nicht zu antworten, können Sie mir verzeihen, was sich nicht entschuldigen läßt? — — Lassen Sie mir immer die angenehme Täuschung, daß Sie mir nicht aus Großmuth nur verzeihen."

[1] Von hier ab eigenhändig.

und die gewiß von Schwere seyn mußten, weil sie die Hoffnung mit aufwogen die theuersten Freunde wiederzusehen. Mehr sag ich nicht. Nur den Wunsch noch, bald wieder von den Lieben zu hören!

Jena d. 9. Juli 1819. G.

1523.

An Marianne v. Willemer.[1]

Nein, allerliebste Marianne, ein Wort von mir sollst Du in Baden nicht vermissen, da Du Deine lieben Lippen wieder walten läßest und ein unerfreuliches Stillschweigen brechen magst. Soll ich wiederholen daß ich Dich von der Gegenwart des Freundes unzertrennlich hielt und daß bey seinem treuen Anblick alles in mir rege ward was er uns so gern und edel gönnt. Ob Du gleich schwiegst hatte ich allerley zurecht gelegt, der Rückkehrende vermied und es blieb liegen.

Nun da Du sagst, und so lieblich, daß Du mein gedenkst und gern gedenken magst; so höre doppelt und dreyfach die Versicherung daß ich jedes Deiner Gefühle herzlich und unablässig erwidre. Möge Dich dies zu guter Stunde treffen, und Dich zu einem recht langen Commentar über diesen kurzen Text veranlassen.

Wäre ich Hudhud[2] ich liefe Dir nicht über den

---

[1] Dieser Brief, die Antwort auf Mariannes Zeilen vom 10. Juli, ist eigenhändig von Goethe geschrieben und der einzige, in dem er Marianne mit Du anredet.

[2] Hudhud, der Wiedehopf; im Mai 1815 war Goethe und Marianne in der Nähe der Gerbermühle ein Wiedehopf über den Weg gelaufen. Darauf bezieht sich das am 27. Mai gedichtete Lied „Gruß“ im Diwan (Buch der Liebe, 11), dessen zweite Strophe lautet:

> Hudhud, sagt' ich, fürwahr!
> Ein schöner Vogel bist du!
> Eile doch, Wiedehopf!

(Schluß umseitig.)

Weg, sondern schnurstracks auf Dich zu. Nicht als Boten, um mein selbst willen müßtest Du mich freundlich aufnehmen. Zum Schluß den frommen liebevollen Wunsch

Eja! wären wir da!

W. d. 26. Jul. 1819. G.

1524.*

An K. E. Schubarth.

Ihr werthes Schreiben, mein Theuerster, mit Beilage trifft mich eben beim Aufräumen und Einpacken zu einer bevorstehenden Badereise und ich eile nur für fortgesetzten Antheil und Zutraun zu danken . . .

Von den Nibelungen[1] habe ich seiner Zeit so viel zu mir genommen als mir frommte. Mögen sie jetzt und künftig hin einem jeden auch das Seine bedeuten; für den Augenblick kann ich mich nicht damit befassen. Uebrigens komme ich mir bei Gelegenheit des zurückkehrenden Heftes abermals wie der Leichnam Mosis vor, um welchen sich die Dämonen streiten. Thun Sie von Ihrer Seite das Mögliche, daß der Altvater bei seinen Ahnen im Haine zu Mamre anständig beigesetzt werde . . .

Treulichst

Jena, den 21. August 1819. Goethe.

(Schluß der Anm. 2, S. 203):

Eile der Geliebten
Zu verkündigen, daß ich ihr
Ewig angehöre.
Hast du doch auch
Zwischen Salomo
Und Sabas Königin
Ehmals den Kuppler gemacht!

[1] In bezug auf Schubarths Ausführungen über das Nibelungenlied in seinem Buche „Zur Beurteilung Goethes".

1525.

An Willemer.

In Erwiederung so manches Freundlichen soll ich von meinem bisherigen Lebenslauf einiges vertraulich erzählen.

Den 28sten [1] brachte, bei schönem Wetter, unter freyem Himmel zu, auf dem Wege von Asch nach Carlsbad, wo ich zeitig anlangte. Wenige Tage darauf entfernten sich die hier versammelten Staatsmänner, ihnen folgten einige nähere Verhältnisse, so daß ich in der vollkommensten Einsamkeit zurückblieb.

Sogleich aber begrüßte mich Hudhud auf das liebenswürdigste, vertraute mir viel und mancherley und verlangte zu seiner Legitimation richtig erhaltener Aufträge, den Inhalt derselben in Reimen verfaßt zu hören; welches ihm denn nicht zu versagen gewesen. Bald hierauf erschien unmittelbare Freundes Nachricht von dem so schön und herrlich begangenen Feste, [2] die mich zugleich erfreuen und beschämen mußte. Von Weimar aus meldete mein Sohn höchst Dankenswerthes von angekommenen Geschenken und Gaben und heut erhalte ein Diplom als Ehrenmitglied der Gesellschaft älterer deutschen Geschichtskunde; gleichfalls bezüglich auf jenen Tag, und von verehrten Namen unterzeichnet, die Sie mir theuerster Freund, als vorzügliche Theilnehmer jenes Festes genannt haben.

---

[1] Seinem 70. Geburtstag.

[2] Es war am 27. in Frankfurt im Museum eine Vorfeier des Geburtstags gehalten worden, am Geburtstage selbst fand ein Festmahl von 200 Teilnehmern statt, darunter Thorwaldsen, Boisserée, Willemer, Goethes Jugendfreund Riese, den Wangenheim, der württembergische Bundestagsgesandte, als ältesten der noch lebenden Freunde Goethes durch einen Trinkspruch feierte. In der Mitte des Saales stand des Dichters Büste, geschmückt mit einem Lorbeerkranz, in den Smaragdblätter eingelegt waren. Die Festvorstellung brachte einen Prolog und Tasso. Nach Creizenachs Meldung erhielten mehrere 1749 geborene Arme beträchtliche Geldgeschenke.

Geblendet von dem Abglanze solcher in der Entfernung mir zu Gunsten bereiteten Erfreulichkeiten, finde ich mich auch einmal wieder im Angesicht schroffer Felsenwände, denen ich kaum mit Schlägel und Eisen einige Erklärung abgewinnen kann und mich in Gedanken um so lieber zu den werthesten Freunden hinwende, die, in freier Gegend, am belebtesten Flusse, gewiß so schöner Herbsttage genießen, als hier in diesen Schluchten mir zu Gute kommen, wo sie freylich von doppelt und dreyfachem Werthe sind.

Im Laufe dieses Monats würden mich einige Zeilen von dorther höchst glücklich machen.

C. B. d. 8. Sept. 1819. Goethe.

Geben Sie mir doch einen Wink, wie ich den günstigen Unternehmern des Festes irgend etwas Freundliches erweisen kann.[1]

1526.

An die Frankfurter Freunde.

Da mit meiner lieben Vaterstadt ungeachtet aufgehobener bürgerlichen Verhältnisse mich noch auf das Innigste verbunden fühle, konnte mir nichts Erfreulicheres begegnen, als daß daselbst wahre Sinnesverwandte einen Tag feierten, an welchem der wohldenkende Mensch Aufmunterung von außen bedarf, weil er sich gewiß nicht

[1] Außer dem Dankschreiben an die Frankfurter Freunde (Brief 1526) sandte Goethe nach Frankfurt eine Anzahl Exemplare des Gedichtes: „Erwiderung der Feier meines siebenzigsten Geburtstages; Karlsbad, 15. September 1819.“ Und an Knebel schrieb er am 20. September: „Aber auch dafür danke herzlich, daß Du Dich zu bekannten und unbekannten Freunden gesellen mochtest, um mich an dem Tage fühlen zu lassen, daß man nicht allein sey. Es ist dies nöthiger als je: denn man findet doch überall ein Irrsal unter den Menschen, das sie vom Vertrauen lostrennt, indem sie es anzuknüpfen wünschen.“

enthält, innerlich sowol rückwärts als vorwärts zu blicken, jenes mit vollem Ernst, dieses mit einiger Bedenklichkeit. — Was aber sollte uns über alles Vergangene mehr beruhigen als ein öffentliches liebevolles Zeugniß, daß man nicht umsonst gelebt, daß eine gütige Vorsehung uns von Schritt zu Schritt vergönnte, etwas zu leisten, welches wir so lange scheu als das Unsrige betrachten, bis uns Andere versichern, daß es auch für sie bleibenden Werth habe. Mit Freuden will ich daher die mir bis jetzt verliehenen Kräfte fernerhin anzuwenden trachten, daß meinen lieben Landsleuten etwas Angenehmes und Nützliches ersprießen könne. Und in solchem Sinne darf ich jenen herrlichen Kranz gar wohl mit bescheidenem Vergnügen erblicken, als ob er noch zu verdienen wäre. Dieser mir bevorstehende unschätzbare Genuß reizt mich früher nach Hause, und mit welchem Gefühl werde ich in der Stunde der Rückkehr den doppelten Gruß der Meinigen, wie ich sie nah und fern benennen darf, noch immer überraschend empfangen und mir zueignen. Möge allen Wohlwollenden die beste Vergeltung werden!

Neu belebt und verbunden

J. W. v. Goethe.

Karlsbad am 22. September 1819.

1527.*

An Zelter.

7. October 1819.

Wie soll ich Dir, mein trefflicher Freund, dafür genug Dank sagen, daß Du mich auf Deiner Reise durchaus als guten Gesellen mitgeführt und Dich mit mir

beständig unterhalten hast, wie Deine kostbaren Blätter[1] Zeugniß geben. Die erste Sendung erhielt ich in Weimar, die zweyte in Karlsbad, die dritte hier in Jena, wo ich seit zehn Tagen wieder eingetroffen bin . . .

Uebrigens gab mir die Freundlichkeit meiner Landsleute das angenehme Geschäft mich auf vielfachen Dank vorzubereiten, den ich ihnen für größere und kleinere Feste, für geistige und verkörperte Gaben nach und nach schuldig ward, wie die Kenntniß davon in das verschlossene Böhmen gelangen konnte. Und so sind mir vier Wochen hingegangen, auch übrigens nicht unbenutzt, indem ich gar manches, was ich diesen Winter bearbeiten will, durchgedacht und schematisirt habe. Da ich das erste Mal seit langer Zeit ganz allein war, so trug es viel bey mich zu sammeln und meiner eigenen Feder zu vertrauen, wie ich denn seit mehreren Jahren nicht soviel geschrieben habe . . .

Der große diplomatische Convent[2] ging drey Tage nach meiner Ankunft völlig auseinander. Einige der Herren habe noch gesprochen, und sinne jetzt mit ganz Deutschland über die wichtigen Resultate dieses Zusammenseyns.

---

[1] Die in drei Stücken abgeschickten Briefe vom 20. Juli bis 1. Oktober. Zum 28. August hatte Zelter geschrieben: „Was soll ich denn heute wohl schreiben? Du mein tausendmal gebenedeiter Herzensbruder! Dank sey allen Göttern daß ich Dich habe und im Herzen trage, wo ich gehe und stehe. Heil und Segen Deinem seligen Leben, Können, Wollen und Wirken! daß es Frucht bringt in Geduld von Geschlecht zu Geschlecht. — Das alles weißt Du besser als ich:

„Du hast mir, wie mit himmlischem Gefieder,
„Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;
„Du schenktest mir der Erde beste Gaben
„Und jedes Glück will ich in Dir nur haben."

[2] Der deutschen Minister; das Ergebnis waren die reaktionären „Karlsbader Beschlüsse".

1528.

An die Lesegesellschaft in Mainz.[1]

Einer hochansehnlichen und gegen mich so freundlich und liebevoll gesinnten Lesegesellschaft zu Mainz statte hierdurch den verbindlichsten Dank ab für den erquicklichen Festglanz, den Sie über meinen Tag verbreiten wollen. Sie waren in der feierlichen Stunde gewiß überzeugt, daß ich Alles empfinden würde, wie es gegeben worden, und daß in einem solchen Falle nur die treulichste Erwiderung Platz greifen kann.

Lassen Sie mich aber zugleich die Wirkung Ihres lieblichen Festes auf deutsche Gemüther überhaupt aussprechen und zu Ihrer Kenntniß bringen, was der öffentliche Bericht in edlen Seelen aufregte, mit denen ich zu jener Zeit in Karlsbad zufällig verbunden lebte.

Wir dürfen uns nicht leugnen, daß seit vielen Jahren unter wohlgesinnten Deutschen nur mit Betrübniß der guten Stadt Mainz gedacht ward. Wechselnde Kriegsereignisse, Entfremdung und Annäherung, Zerstören und Wiederherstellen, Alles gab dem nahen wie dem fernen Beobachter nur ein verworrenes Bild. Auch zuletzt, bei örtlich(er) unveränderlicher Lage, deutet jede neue Befestigungsanstalt abermals auf künftiges Kriegsunheil, so wie das Staatsverhältniß dem wackern Deutschen, der sich gern am Entschiedenen hält, unfaßlich und trübe scheint.

Diese Vorstellungsweise, sie treffe nun mit dem eigentlichsten Zustande zusammen oder nicht, gewöhnt die Geister an eine düstere Ansicht, die ich nicht geschildert hätte, könnte ich nicht hinzufügen, daß es den deutsch gesinnten

[1] Goethes 70. Geburtstag war in Mainz festlich gefeiert worden, die Lesegesellschaft hatte ihm ein Gedicht und einen Bericht über die Feier nach Karlsbad gesandt.

Mainzern zu großer Freude gediehen wäre, wenn sie das auf einmal erhellende, aufheiternde Licht hätten beobachten können, welches durch Ihr Fest in patriotischen Gemüthern sich aufthat. Meine Persönlichkeit war verschwunden; Ihre geistige frohe Theilnahme an dem Reinen, Natürlichen, allgemein Menschlichen, was ich immer darzustellen bemüht gewesen, trat hervor und schien das linke Rheinufer erst eigentlich zurückzugeben. Man erfreute sich des Zeugnisses einer im Stillen bestehenden Einheit deutschen Denkens und Empfindens. Mit dem größten Vergnügen konnte ich gewahr werden, von welchem Sinne Sie Alle durchdrungen seien, und es durfte mich nicht schmerzen, daß man über der Freude, eine solche überrheinische Brüderlichkeit entdeckt zu haben, mein eigenes Glück beinahe zu schätzen vergaß, der ich bestimmt gewesen, eine so erfreuliche Offenbarung zu veranlassen.

Mit wiederholtem Dank und den aufrichtigsten Wünschen ergebenst

Weimar, den 10. Oktober 1819. J. W. Goethe.

1529.

An Joh. Fr. L. Wachler.[1]

24. Okt. 1819.[2]

Unter die schönsten Gaben, die ich zu meinem Feste wohlwollenden Landsleuten verdanke, gehört gewiß Ew. Wohlgebornen Sendung. Nur stellenweise konnte ich Ihr

---

[1] Wachler, Konsistorialrat und Professor in Breslau, hatte Goethe seine „Vorlesungen über die Geschichte der deutschen National-Litteratur", Frankfurt 1818/19, 2 Bde., übersandt.

[2] Datum unrichtig, da der Brief nach Goethes Eintragung im Tagebuch bereits am 22. Oktober abgeschickt worden.

bedeutendes, mit so vieler Sorgfalt gearbeitetes Werk mir zueignen, und ich habe durchaus darin gefunden, was mit meiner Ueberzeugung zusammentraf. Ferner hab ich zu danken für manche Belehrung über mittlere Epochen, in denen ich weniger bewandert bin; so wie für neue und frische Blicke auf Gegenstände, die mir zwar nicht unbekannt waren, deren Ansichten aber sich durch Zeit und Zerstreuung abgestumpft hatten. Den Artikel mich selbst betreffend konnte ich nur mit Rührung aufnehmen. Es ist der Mühe werth, lange zu leben und die mancherley Pein zu ertragen, die ein unerforschlich waltendes Geschick in unsere Tage mischt, wenn wir zuletzt über uns selbst durch andere aufgeklärt werden, und das Problem unseres Strebens und Irrens sich in der Klarheit der Wirkungen auflöst, die wir hervorgebracht haben. Diesen schönen Genuß zu verdienen, werde ich nicht aufhören, meine Freunde und Landsleute theilnehmend im Sinne zu tragen und manches, was gearbeitet und vorbereitet daliegt, mittheilbar zu machen. Ich wünsche, daß es mir gelinge, auch Ihnen noch etwas Erfreuliches darzubringen.

Aufrichtig ergeben J. W. v. Goethe.

1530. *

An K. F. v. Reinhard.

Weimar den 24. December.

... Ist Ihnen ein Buch vorgekommen, Agape von Professor Kästner in Jena? Wo nicht, so lassen Sie sich's empfohlen seyn. Gesetzt auch, man gäbe dem Verfasser nur für die Zeit recht, die man zum Lesen braucht; so gewinnt man doch Ansichten von seinem Standpunkte aus, an die Niemand gedacht hat. Die ganze

Frage geht darauf hinaus: hat sich das Christenthum bloß durch sittliche Wirkung auf die Menge und durch die Menge, zufällig wogend, hervorgethan und zur Einheit gestaltet, oder ist es von einer Einheit, von einem entschiedenen Bunde vorsätzlich, künstlich ausgegangen? Er behauptet letzteres und wenn er es nicht streng beweist, so gibt er uns doch Verdacht genug es möge wohl so seyn. Wie wunderlich ist die Aehnlichkeit mit unserer neuen allgemeinen Verschwörung, wo noch immer nicht für jedermann entschieden ist, ob sie von der Peripherie zu einem Mittelpunkt, oder von einem Mittelpunkt zur Peripherie strebe? Vielleicht irrt man nicht, wenn man beides zugibt und ein pulsirendes Wechselverhältnis zwischen Disposition und Determination annimmt . . .[1]

Goethe.

1531.

An Willemer u. Frau.

Gerade zur rechten Zeit und Stunde, eben als Kinder und Enkel zu den Zuckerbäumen eilten und den Großvater sich selbst überließen, trat das ersehnte Freundespaar[2] auf, so zufrieden heiter blickend, daß man ihm das Gefühl ansah wie wohl es empfangen sey. Und so kann es denn selbst mitten im abschließenden Schnee nicht einsam werden und die rückkehrende Sonne begrüßt mich

---

[1] Reinhard antwortet u. a.: „Die Methode des Verfassers (Köstner) ist nicht ehrlich. Kaum hat er die Hauptstelle hingeworfen, so springt er auf die Geschichtserzählung, d. h. auf sein Hypothesengewebe über, und so, wie er hofft, zum voraus eingenommen, soll man nachher in den Beilagen die Beweise suchen. . . . So viel ich urteilen kann, ist seine Schrift allerdings nur die Uebertreibung und Verzerrung einer übrigens ganz historischen Tatsache, und Herr Köstner behandelt die Agape gerade wie Herr v. Kampz den Tugendbund behandelt.“

[2] Willemer und Marianne hatten ihre Porträts (zwei Oelgemälde) gesandt.

in der besten Gesellschaft. Reichliche Zuckergaben machen mich Kindern und Hausfreunden interessant; und da Hudhuds Räthsel nicht unergründlich sind, so kann zum neuen Jahr nichts fehlen. Möge alles auch in der Nähe des Mayns zu bestem gereichen und gelingen!

W. d. 27. Dec. 1819. G.

1532.

An Krug von Nidda.[1]

Jedwedem wünsche ich Glück, den die Muse begünstigt; denn ich weiß, was mir eine solche Geneigtheit zeitlebens war und bleibt. Auch Ihnen, der Sie so viel gelitten, gönne ich von Herzen diesen aus eigner Thätigkeit hervorquellenden Trost, den Ersatz für so Vieles, was hinter uns blieb. Möge ich immer vernehmen, daß Ihnen eine so einzige Quelle nie versiegt, und daß Sie meiner freundlichst gedenken!

1820. Goethe.

1533.*

An Boisserée.

Weimar, 14. Januar 1820.

Auf Ihren liebwerthen Brief,[2] mein Bester, will ich nicht lange zaudern; denn er eröffnet mir eine fröhliche

---

[1] Goethe hatte Krug von Nidda (1776–1843) 1816 in Tennstedt kennen gelernt. Er hatte Goethe jetzt seine Gedichte übersandt.

[2] Boisserée hatte am 28. Dezember mitgeteilt, daß sich in Frankfurt ein Verein gebildet habe zur Beschaffung einer kolossalen Goethe-Marmorbüste. Er schreibt dann weiter: „Weil aber das Ganze auf die Teilnahme des gesammten Vaterlandes berechnet ist, damit es so wie uns allen zur erhebenden Anschauung, so dem Dichter zum Zeichen allgemeiner Verehrung errichtet werde, darum bleibt noch

Aussicht auf das laufende Jahr, obgleich nicht so frei als ich wohl wünschte.

Nach meinem Bedünken wäre die Theilnahme meiner lieben Vaterstadt und des übrigen guten Deutschlands an meinem Geburtstage wohl hinreichend gewesen, den Verdientesten zu begnügen und eine bescheidene Betrachtung der Resultate seines Lebens zu erleichtern. Gedenkt man aber, wie Sie mir vermelden, noch weiter zu gehen; so ist es räthlich, mit bescheidener Sorgfalt, damit Nemesis nicht ausgerufen werde, dabei zu Werke zu verfahren. Mein Alter und meine Gesundheit leiden keine Wagstücke mehr; wenn man ja noch leben soll, so gilt es Herkommen und Gewohnheit. Karlsbad hat sich das vorige Jahr abermals dergestalt günstig erwiesen, daß ich in mehr als einer Rücksicht entschlossen bin, im ersten Frühjahr wieder hinzugehen.

So werth und lieb uns nun aber auch die Gegenwart Herrn Danneckers seyn würde, wenn er sich entschließen könnte, uns zu besuchen, so ist doch auch diese Zumuthung bei einer so weiten Entfernung, wie mir scheinen will, etwas stark. Damit ich aber von meiner Seite einer so wohlgemeinten und ehrenvollen Unternehmung gern entgegen komme, so will ich mich den Monat April in Weimar

---

einiges zu berathen und vorzuarbeiten, ehe man öffentlich auftreten kann. Vorläufig versichere ich nur, daß in Frankfurt mit aller der Würde des Gegenstandes gebührenden Rücksicht verfahren wird, und daß bei dem Entwurf des Denkmals immer der Wunsch vorgeschwebt hat, es höchst mäßig und einfach, aber auch höchst gediegen und edel, und so einigermaßen in dem Sinn zu halten, den der Dichter als Kunstfreund stets an den Tag gelegt hat. Indem ich Ihnen diese nicht länger zu verschweigenden Dinge anvertraue, in deren Gedeihen ich das Walten eines freundlichen vaterländischen Genius erkenne, hoffe ich, Sie werden mir, noch ehe wir uns förmlich an Sie wenden, die Bitte gewähren, Danneckern zur Büste zu sitzen. Ob er nach Weimar kommen soll, oder ob Sie ihm anderwärts, vielleicht gar bei einer frühen Badereise hier Gelegenheit geben wollen, hängt von Ihnen ab. Die Wünsche, die ich und die Meinigen hiebei hegen, wage ich nicht auszusprechen, gerade weil sie die entschiedensten sind."

halten; Herr Professor Dannecker soll mir und den Meinigen willkommen seyn, einige Zimmer zu seiner Wohnung und eine anstoßende Werkstatt bereit finden, da wir denn nichts mehr wünschen, als daß ihm der Aufenthalt in jedem Sinne möge gefällig und erfreulich seyn.

Zu Ende April geh' ich nach Karlsbad, weil ich den ruhigen Mai dort abzuwarten und Anfangs Juni wieder hier zu seyn gedenke, obgleich dieses letztere keine so genaue Bestimmung erleidet. Und so leg' ich auch das alles in Ihre werthen Hände und übergehe gar manche in solchen Fällen sich aufdringende Betrachtungen . . .

Da ich noch Platz vor mir sehe, so wend' ich mich denn doch zu jenen Betrachtungen, die ich oben liegen ließ. Sollte es nicht etwas bedenklich seyn, meine Freunde, einen Bildhauer dahin zu senden, wo er keine Formen mehr findet? wo die Natur auf ihrem Rückzuge sich nun mit dem Nothwendigen begnügt, was zum Daseyn allenfalls unentbehrlich seyn möchte; wie kann dem Marmor ein Bild günstig seyn, aus dem die Fülle des Lebens verschwunden ist? Schon Jahre sind es, daß wir uns nicht gesehen haben, ich wünsche, daß unser werther Künstler sich nach einer langen Wallfahrt nicht allzusehr getäuscht fühle.

Hiernach aber sey feierlich protestirt, daß ich nicht gesagt haben will, was jenes so wohl gemeinte und mir höchst ehrenvolle Unternehmen auch nur im mindesten aufhalten und hindern könne. Das zuerst Gesagte bleibt in voller Kraft. So wie ein treues Freundesbündniß.

Goethe.

Am 27. Februar schreibt Goethe an Boisserée über diese Angelegenheit:

1534.

Wegen der Reise unsers trefflichen Danneckers hieher sind mir diese Zeiten über Zweifel aufgestiegen, denn der Mensch denkt über eine Sache nicht einen Tag wie den andern. Es sind wohl sechs und mehr Jahre, daß ich Gall zu Liebe, der bei uns einsprach, meine Maske abformen ließ, sie ist wohl gerathen; Weiser hat sie nachher aufgesetzt und die Augen geöffnet, sollte es nicht hinlänglich seyn, wenn ich beides hinsendete? Wie müßte man thun, wenn sich das Original in die ewigen Wohnungen entfernt hätte. Die Formen sind hier ganz genau, Geist, Leben und Liebe muß ja ohnedem der Künstler hinein stiften. Es sey dies nur eine Zwischenrede, der Hauptsache unbeschadet.

1535.

An Ludwig Tieck.

Ew. Wohlgeboren freundliches Schreiben und lehrreiche Sendung konnte nicht, wie ich wohl gewünscht hätte, gehörig honorieren, indem ich den mir zugewiesenen jungen Mann,[1] wegen catarrhalischen Fieberleidens nicht aufnehmen und sprechen konnte. Jedoch verfehle nicht durch Gegenwärtiges meinen aufrichtigen Dank ungesäumt abzustatten.

Den Aufenthalt in Dresden gönne und mißgönne meinen besten Freunden und freue mich, wenn Ihre Gesundheit erlaubt, das dortige Gute völlig zu genießen und zu nutzen. Die reich ausgestatteten Blätter[2] über

[1] Einen jungen Schotten Damatyne.
[2] Tiecks.

Shakespeare und seine Zeitgenoßen haben mich wieder auf einmal an alles erinnert was mir von jener Epoche nach und nach einzeln bekannt geworden; und so machte dieser mir gegönnte kurze Entwurf freylich den Wunsch rege jene merkwürdige Zeit vor Sinn und Einbildungskraft umständlich entfaltet zu sehen. Ich begreife aber freylich die große Schwierigkeit ein so reiches und verschränktes Leben, die wechselseitigen Wirkungen so bedeutender Menschen darzustellen, besonders wenn man denkt daß beym Theater immer nur vom Augenblick die Rede und die wunderliche bunte, zufällige Abwechselung desselben sich zu einem geschichtlichen Vortrage kaum bequemen mag.

Von dieser Wahrheit werde ich so eben recht überzeugt, da ich die Geschichte des Weimarischen Theaters, das ich so viele Jahre selbst und nicht ohne eine gewisse Methode geführt, mir genugthuend und andern faßlich entwerfen möchte.[1] Ein solches Geschäft ist aus so vielen Elementen zusammen gesetzt, und erlebt zu gleicher Zeit, so viel Hinderliches als Förderliches, so daß man allenfalls nur vom Effekt Rechenschaft geben kann, nicht aber von Weg und Mittel wie man ihn erlangte.

Mit den besten Wünschen und Empfehlungen.

Weimar d. 23. Januar 1820.

Zum Schlusse muß ich noch ausführlicher sagen, daß meine Kinder Ihre Grüße zum allerschönsten erwiedern. Der Aufenthalt in Berlin hat ihnen einen solchen Reichthum von Gegenständen und Persönlichkeiten in den Geist und so viel Freundliches und Liebliches ins Gemüth gebracht daß unsere Winterunterhaltung dadurch sehr an-

[1] Diese Absicht ist nur hier geäußert und bekanntlich nicht ausgeführt.

genehm und lebhaft wird. Auch Ihrer geneigten Theilnahme haben sie sich oft dankbar erinnert.

1536.*

An Boisserée.

Weimar, 23. März.

... Da ich diesen Winter in entschiedenster Einsamkeit lebe und nur mit wenigen Freunden conferire, so ist mir höchst angenehm, wann das, was von uns ausgeht, auch Ihnen Freude und Belebung bringt. — Ist Ihnen Don Juan von Byron schon begegnet? Dieses Gedicht ist verrückter und grandioser als seine übrigen. Immer dieselben Gegenstände, aber mit höchstem Talent und Meisterschaft behandelt. Wäre er ein Maler, so würde man seine Bilder mit Gold aufwiegen. Jetzt gehören seine Bände Jedermann und da kommt nun allzudeutlich zum Vorscheine, was Sie so treffend aussprechen. Und wie er durch ewige Wiederholung unsern Antheil ermüdet, so ermüdet er zuletzt auch die Bewunderung ...

Mit der Rolle das Mehrere. Treulichst

Goethe.

1537.

An L. F. Schultz.

Beikommendes Heft,[1] welches wenigstens in einigen Theilen als posthum angesehen werden kann, belebt, indem ich es absende, das Andenken an die Freundschaft und

[1] Kunst und Altertum II, 2.

Güte, wodurch Sie mich schon mehrere Jahre beglücken. Hat auch in der letzten Zeit die Mittheilung gestockt, so bin ich doch durch den Aufenthalt meiner Kinder in Berlin und deren höchst freundliche Aufnahme jenen Zuständen, und auch Ihnen besonders, nahe genug gekommen.

Wichtige Aufträge haben Ihre Thätigkeit, wie ich höre, in eine bedenkliche Region versetzt,[1] wodurch Sie dem, was uns sonst gemeinsam interessierte, freilich sehr entfremdet sein mögen; doch habe ich auch schweigend vergangenen Sommer Ihrer hundertmal gedacht, als ich zu Jena in dem bekannten Gartenstübchen die entoptischen Farben nach allen ihren Bedingungen durcharbeitete; die einzelnen Erfahrungen schrieb ich sogleich nieder und ordnete sie dann nach der Weise, die Ihnen aus meiner Farbenlehre bekannt ist. Es sind immer die alten Phänomene, unter anderen Bezügen sich wiederholend und sich der Hauptansicht willig fügend.

Bei Ihnen darf ich wohl nicht anfragen, ob Sie indessen auf Ihrem Wege fortgegangen. Sagen Sie mir aber doch ein Wort von Ihren Zuständen.

Gewöhnlich richtet sich das Tischgespräch meiner Kinder nach Berlin, und da kommen denn mit Geistes- und Herzensverwandtschaften, auch die geistlichen zur Sprache. Sagen Sie, ob alles im Hause, und so auch das Pathchen[2] wohl sei. Meine Tochter ist noch, wie ich höre, ein Dankschreiben schuldig für die trefflichen, von uns mit lautem Dank verzehrten Küchengaben; für diesmal empfiehlt (sie) sich schönstens, in einer etwas peinlichen Lage; denn sie gibt sich eine zwar mütterlich-löbliche, aber doch unter vorwaltenden Umständen, wie mich dünkt, zu

[1] Schultz war als Regierungsbevollmächtigter bei der Berliner Universität seit November 1819 mit der Verfolgung der „demagogischen Umtriebe" beschäftigt.

[2] Ottilie, nach Goethes Schwiegertochter genannt.

ängstlich-entkräftende Bemühung um ihren Kleinen, den die Masern bedrohen.

Ich von meiner Seite suche den Tag möglichst zu benutzen, und bereite mich, bald wieder nach Carlsbad zu wandern, grüße zum Allerschönsten, und wünsche künftige Mittheilung nicht wieder so lange unterbrochen.

treulichst Goethe.

Weimar, den 31. März 1820.

1538.

An K. W. Preusker.[1]

Weimar, den 3. April 1820.

Daß die Handschrift des Menschen Bezug auf dessen Sinnesweise und Character habe, und daß man davon wenigstens eine Ahnung von seiner Art, zu sein und zu handeln, empfinden könne, ist wohl kein Zweifel, so wie man ja nicht allein Gestalt und Züge, sondern auch Mienen, Ton, ja Bewegung des Körpers als bedeutend, mit der ganzen Individualität übereinstimmend anerkennen muß. Jedoch möchte wohl auch hiebei mehr das Gefühl, als ein klares Bewußtsein statt finden; man dürfte sich wohl darüber im Einzelnen aussprechen, dies aber in einem gewissen methodischen Zusammenhange zu thun, möchte kaum Jemand gelingen.

Indessen da ich selbst eine ansehnliche Sammlung Handschriften besitze, auch hierüber nachzudenken und mir selbst Rechenschaft zu geben oftmals Gelegenheit genommen, so scheint mir, daß ein Jeder, der seine Gedanken auf diese Seite wendet, wo nicht zu fremder, doch zu eigener

[1] Oberamtmann in Großenhain.

Belehrung und Befriedigung einige Schritte thun könne, die ihm eine Aussicht auf einen einzuschlagenden Weg eröffnen. — Da die Sache jedoch äußerst complicirt ist, und man selbst über die Stelle in Zweifel schwebt, wo der Ariadnische Faden, der uns durch dieses Labyrinth führen soll, anzuheften wäre: so läßt sich, ohne weit auszuholen, hierüber wenig sagen. Da mir es aber nicht unmöglich scheint, daß man dasjenige, was man bemerkt und bedacht, auch Anderen zu einiger Aufmunterung und zu einiger Fortbemühung gar wohl überliefern könne, so gedenke ich, aufgeregt durch Ihre Anfrage, in dem nächsten Stücke von Kunst und Alterthum so viel darüber zu äußern,[1] wie zu solchem Zwecke eine Sammlung anzulegen, zu bereichern und einem zu fällenden Urtheile vorzuarbeiten sei.

Nehmen Sie einstweilen Gegenwärtiges als eine Versicherung meines Antheils auch an solchen Betrachtungen freundlich auf, und fahren indessen fort, mit Eifer zu sammeln. Ihren Wunsch, wegen Möser und Hamann kann ich nicht erfüllen, da ich sie selbst nur einzeln besitze; von Herder's Hand wird sich wohl etwas vorfinden.

G.

1539.*

An K. F. v. Reinhard.

Weimar d. 12. April.

... Haben Sie vielen Dank, daß Sie einer, zwar etwas eigenwillig scheinenden, aber gewiß liebenswürdigen Dame den Divan empfohlen; wahrscheinlich wird sie bekennen, daß es ganz anmuthig seyn müsse, so zu lieben

[1] Ist nicht geschehen.

und geliebt zu werden, wie sich Hatem und Suleika darstellen ...

Uebrigens habe ich, wie immer, so viel Rocken angelegt, daß es mir kaum gelingen wird Einen völlig abzuspinnen; an Fleiß und Anhaltsamkeit fehlt es nicht, besonders da ich mich ganz aller geselligen Obliegenheiten entledigen durfte. So kann ich denn jede gute Stunde benutzen, meine Geschäfte, die sich sämmtlich auf Kunst und Wissenschaft beziehen, an einem reinen Faden fortführen, meinen Briefwechsel lebendig erhalten, manche ältere Papiere zusammenstellen und redigiren, bis Glück und Laune auch manchmal etwas Neues und Unerwartetes gelingen läßt ... Goethe.

1540.*

An Zelter.

Karlsbad, den 2. May 1820.

Dein lieber Brief vom 19. April trifft mich den 2. May in Karlsbad und erfreut mich gar höchlich. Zuvörderst will ich zu eurem Rafaelischen Fest[1] Glück wünschen, es war gut ausgedacht und hat sich gewiß auch so ausgenommen; es macht es euch Niemand so leichte nach. Laßt es immer Sitte werden, daß man die Heroen aller Art feyert, welche über die Atmosphäre des Neides und des Widerstrebens erhoben sind.

Die Musik hätte ich wohl hören mögen. Zu dem was Du sagst kann ich mir wenigstens einen Begriff aufstellen. Die reinste und höchste Malerey in der Musik

---

[1] Zelter hatte berichtet: „Unser Künstlerverein hat sich mit der Königlichen Akademie zu einer Feyer des Geburtstages von Rafael verbunden, die nach unserer Art ganz artig ausfiel."

ist die welche Du auch ausübst, es kommt darauf an den Hörer in die Stimmung zu versetzen welche das Gedicht angiebt, in der Einbildungskraft bilden sich alsdann die Gestalten nach Anlaß des Textes, sie weiß nicht wie sie dazu kommt. Muster davon hast Du gegeben in der Johanna Sebus, Mitternacht, Ueber allen Gipfeln ist Ruh und wo nicht überall? Deute mir an wer außer Dir dergleichen geleistet hat. Töne durch Töne zu malen: zu donnern, zu schmettern, zu plätschern und zu patschen, ist detestabel. Das Minimum davon wird als Tüpfchen aufs i in obigen Fällen weislich benutzt, wie Du auch thust. Und so verwandle ich Ton- und Gehörloser, obgleich Guthörender, jenen großen Genuß in Begriff und Wort. Ich weiß recht gut daß mir deshalb ein Drittel des Lebens fehlt; aber man muß sich einzurichten wissen . .

G.

1541.

An Gräfin Josephine O'Donell.

Kann Ihnen beykommendes Blatt, verehrte theure Freundinn, so lieb werden daß Sie es zu der höchst verehrten Sammlung schmerzlicher Reliquien [1] gesellen mögen, so machen Sie mich sehr glücklich. Im Laufe dieses Monats würde mich hier ein Wort von Ihrer Hand erfreuen und erquicken. Wie habe ich Ihrer in Franzenbrunn wieder

---

[1] Der am 7. April gestorbenen Kaiserin von Oesterreich Maria Ludovika. Goethe berichtet, die Gräfin habe ihm vertraut, „daß manches teure Pfand von der Höchstseligen in ihren Händen sei, wozu sie ein kostbares Kästchen habe verfertigen lassen, für welches sie eine Inschrift von mir verlange; sie wolle damit die inwendige Seite des Deckels bekleiden." Goethe sandte hierzu die obigen Verse — die ersten Zeilen erklären sich durch Goethes Gedichte „Der Kaiserin Platz" und „Der Kaiserin Becher" (Bd. VI dieser Briefe, S. 124).

gedacht. Es war was eignes um die örtlichen Erinnerungen! So auch hier!!

treulichst

Carlsbad d. 3. May 1820. Goethe.

An Gräfin O'Donell.

Carlsbad d. 1. May 1820.

Hier, wo noch Ihr Platz genannt wird,
Hier, wo noch Ihr Becher steht;
Doch nur wenigen bekannt wird
Was von Ihrem Grabe weht;

Sag' ich: Freundin! halte heilig
Was Dir von der Holden blieb,
Die so groß — ach übereilig
Von den Allertreusten schied.
Uns, den Liebenden, den Treuen,
Sey nun weiter nichts begehrt;
Nur ist, wenn wir Sie erneuen,
Unser Leben etwas werth.

1542.*

An Zelter.

Karlsbad, den 11. May 1820.

Nach Abgang des Blattes am 3. May fahre sogleich fort. Da Du Deine Wohnung veränderst, so melde wohin Du ziehst, damit man Dich auf dem Berliner Plane, den meine Kinder gar oft produciren, auch wieder suchen und besuchen könne.

Ich glaube gerne daß Du in der bewegten Stadt sehr zerstreut wirst; alles macht Forderungen an den der

etwas vermag, und darüber zersplittert er sein Vermögen; doch verstehst Du gar wohl Dich wieder zusammenzuhalten.

Möge mein Divan Dir immer empfohlen bleiben. Ich weiß was ich hineingelegt habe, welches auf mancherley Weise herauszuwickeln und zu nutzen ist. Eberwein[1] hat einige Lieder gesetzt, sage mir Dein Urtheil darüber. Deine Compositionen fühle ich sogleich mit meinen Liedern identisch, die Musik nimmt nur, wie ein einströmendes Gas, den Luftballon mit in die Höhe. Bey andern Componisten muß ich erst aufmerken wie sie das Lied genommen, was sie daraus gemacht haben.

Unter den Eberweinischen hat das eine:

ꝛc. Jussufs Reize möcht ich borgen ꝛc.

mich und andere besonders angesprochen (wie sie es heißen). Die Frau trug sie recht gut, fließend und gefällig vor.

Indessen sammeln sich wieder neue Gedichte zum Divan. Diese Mohamedanische Religion, Mythologie, Sitte geben Raum einer Poesie wie sie meinen Jahren ziemt. Unbedingtes Ergeben in den unergründlichen Willen Gottes, heiterer Ueberblick des beweglichen, immer kreis- und spiralartig wiederkehrenden Erde-Treibens, Liebe, Neigung zwischen zwey Welten schwebend, alles Reale geläutert, sich symbolisch auflösend. Was will der Großpapa weiter?

Wunderlich genug daß jener, von mir selbst aufgegebene und vergessene Prometheus gerade jetzt wieder auftaucht. Der bekannte Monolog, der in meinen Gedichten steht, sollte den dritten Act eröffnen. Du er-

[1] Bd. VI, S. 19 ff.

innerst Dich wohl kaum daß der gute Mendelssohn[1] an den Folgen einer voreiligen Publication desselben gestorben ist. Lasset ja das Manuscript nicht zu offenbar werden, damit es nicht im Druck erscheine. Es käme unserer revolutionären Jugend als Evangelium recht willkommen, und die hohen Commissionen zu Berlin und Maynz möchten zu meinen Jünglings-Grillen ein sträflich Gesicht machen. Merkwürdig ist es jedoch daß dieses widerspenstige Feuer schon funfzig Jahre unter poetischer Asche fortglimmt, bis er zuletzt, real entzündliche Materialien ergreifend, in verderbliche Flammen auszubrechen droht.

Da wir aber einmal von alten, obgleich nicht veralteten Dingen sprechen, so will ich die Frage thun: ob Du den Satyros, wie er in meinen Werken steht, mit Aufmerksamkeit gelesen hast? Er fällt mir ein, da er eben ganz gleichzeitig mit diesem Prometheus in der Erinnerung vor mir aufersteht, wie Du gleich fühlen wirst, sobald Du ihn mit Intention betrachtest. Ich enthalte mich aller Vergleichung; nur bemerke daß auch ein wichtiger Theil des Faust in diese Zeit fällt.

Nun zu der Witterung, als einem Haupterforderniß der Reise und Badetage. Die obere austrocknende Luft hat gesiegt, alle Wolken sind verschwunden, der heutige Himmelfahrtstag ist ein wahres Himmelsfest.

Im Ganzen thut einen sehr angenehm-bemerkbaren Effect der, bey einem so hohen Sonnenstand, weit zurückgehaltene Frühling. Es ist als wenn bey ihrem Erwachen die Bäume verwundert wären, sich schon so weit im Jahre zu befinden und von ihrer Seite noch so weit

---

[1] Vergl. Bd. II. Mendelssohn war gestorben alsbald nach der Schrift Jacobis, in der Lessing als Spinozist erklärt worden. Jacobis Schrift brachte auch Goethes Prometheus.

zurück zu seyn. Mit jedem Tage eröffnen sich neue Knospen und die eröffneten entwickeln sich weiter.

Sehr lieblich ist es daher gegen Sonnenuntergang die Prager-Straße hinabzugehen. Alle unbelaubten Bäume, bisher unbemerkbar, wenigstens unbemerkt, werden nach und nach sichtbar, weil sie ihre Blätter entfalten, und, von dem Sonnenlicht vom Rücken her beschienen, als völlig durchscheinend in ihrer eigenthümlichen Form dargestellt und kenntlich werden. Das Grün ist so jung, gilblich und völlig durchsichtig; an dem wachsenden Genuß kann man sich gewiß noch vierzehn Tage ergötzen. Denn selbst zu Pfingsten wird das erste Grün noch nicht völlig entwickelt seyn.

Der Tag wächst und so ist alles schön und gut. Möge das Schönste und Beste Dir gegönnt seyn!

G.

1543.*

An Zelter.

Jena, den 6./7. Juny 1820.

Also will ich vor allen Dingen melden, daß Deine Briefe sämmtlich, früher oder später zu mir gelangt sind:

vom 19. April, vom 13. May, Pfingsttag, Evangelium am Pfingstmontag, vom 2. Juny, mit dem lieben Nepomukchen;

woran ich mich denn höchlich erbaut habe und mich zu dem allerschönsten Dank hiedurch bekenne. Einzelne Betrachtungen, wozu mich Deine Worte verleiteten, wurden sogleich aufgeschrieben und ich werde sie Dir nach und nach aus meinen Papieren ausziehen. Gegen alles so vielfache Gute hab' ich freylich nur zu erwiedern: daß ich,

in meiner Einzelnheit mannigfaltige Existenzen berührend, in fremde Zustände eindringend, gar viel Gutes und Nützliches erfahren habe. Auch hat sich in vielen einsamen Stunden eine solche Schreib- und Dictirseligkeit bey mir entwickelt, daß mehr Papier in diesen sechs Wochen ist verschrieben worden als sonst jemals, welches viel heißen will; wobey manches Erfreuliche aus den letheïschen Untiefen herausgefischt wurde, wovon Dir Dein gebührendes Theil nicht vorenthalten werden soll.

Vier Gedichte zum Divan, und zwar zum Buch des Paradieses, haben mich selbst überrascht, deshalb ich nicht zu sagen wüßte wie sie gerathen sind.

Nun will ich also in umgekehrter Ordnung auf Deine Briefe einiges erwiedern. Eigentlich bin ich so früh ins Bad gegangen, um die Monate Juny, July auch den halben August in diesen Gegenden zuzubringen. Dein Besuch sollte mir höchst erfreulich seyn, nur bitte um Meldung und Verabredung, weil ich die ganze Zeit über von mancherley Aeußerlichkeiten abhänge. Deine Gegenwart wird mir die erfreulichste Ermunterung werden. Soll ich aber nun nach Berlin denken,[1] so macht mir's eine traurige Empfindung, daß ich des Guten was mir dort zu Theil werden sollte, mich nicht erfreuen darf.

Ich habe auf der letzten Reise zwar mancherley gewagt und unternommen und es ist mir alles geglückt, aber genau besehen bloß deswegen, weil nicht allein jeder Tag und Stunde, sondern auch jeder Augenblick von mir abhing; ich konnte bis ans Ende meiner Kräfte gehen und

---

[1] Zelter hatte geschrieben: „Hier ist anjetzt von weiter nichts die Rede als wie es zu machen, Dich nach Berlin zu zaubern; denn locken, ziehen, rufen und dergleichen will uns nicht zukommen. Daß alle Welt bey der Hand ist Dir das Bett zu legen, den Schirm zu halten, den Tisch zu decken usw. hättest Du zu hoffen, und da Du Dich nun einmal als Faust gezeigt hast, so bist Du nicht sicher vom Mephistopheles hergeholt zu werden."

zuletzt, ohne Rücksicht, rechts, links wenden oder auch umkehren. Wie ist dies in einem so großen complicirten Zustande denkbar? Wenn Du kömmst, wollen wir das Weitere behandeln.

Was soll ich aber nun zu Eurer Faustischen Darstellung[1] sagen? Die treue Relation, die ich Dir verdanke, versetzt mich ganz klar in die wunderlichste Region. Die Poesie ist doch wirklich eine Klapperschlange, in deren Rachen man sich mit widerwilligem Willen stürzt. Wenn Ihr freylich, wie bisher zusammenhaltet, so muß es das seltsamste Werk seyn, werden und bleiben, was die Welt gesehen hat . . .

Zur Ausfüllung des Platzes erzähle folgendes: Vor

---

[1] Zelter hatte berichtet: „Gestern als den 24. dieses (Mai), am Geburtstage der Fürstin Radzivil, ist endlich unser Faust glatt und rund von Stapel gelaufen. Der König war so zufrieden mit uns daß ich sein Lob aus seinem Munde honigsüß vernommen habe, und hinterher wohl sagen mag daß ich selber zufrieden war. Was ich nächstdem nun auch noch für Dich zu bemerken finde, besteht in der Anerkennung des Ganzen. Die Sensation unserer ersten Versuche, seit zehn Jahren hatte bis heut einen Bittergeschmack, der in Einzelheiten und Worten seinen Grund hatte. Einige konnten darüber nicht wegkommen, bissen die Lippen und konnten nicht begreifen wie man öffentlich nennen könne was sie sich genug schuldig wissen. Daher mußten Worte mit andern vertauscht und vertuscht werden. Nun fangen sie schon an, die rechten Worte zu vermissen und eine Dame ließ sich gestern vernehmen: da man soviel sage; so sey nicht zu begreifen, wie man nicht alles sage was geschrieben steht . . . Wenn Radzivils Composition auch gar kein eigenes Verdienst hätte, so würde man ihm doch das große zugestehn müssen: dies bisher im dichsten Schatten verborgen gewesene Gedicht ans Licht zu bringen, was jeder indem er es gelesen und durchempfunden, glaubte seinem Nachbar vorenthalten zu müssen. Ich wüßte wenigstens keinen andern der Herz und Unschuld genug gehabt hätte solchen Leuten solche Gerichte vorzusetzen, wodurch sie nun erst Deutsch lernen. Denkst Du Dir nun den Kreis dazu in dem dies alles vorgeht: einen Prinzen als Mephisto, unsern ersten Schauspieler als Faust, unsere erste Schauspielerin als Gretchen, einen Fürsten als Componisten, einen wirklich guten König als ersten Zuhörer mit seinen jüngsten Kindern und ganzem Hofe, eine Capelle der ersten Art wie man sie findet, und endlich einen Singchor von unsern besten Stimmen, der aus ehrbaren Frauen, mehrentheils schönen Mädchen und Männern vom Rang, worunter ein Consistorialrath, ein Prediger, eine Consistorialraths-Tochter, Staats- und Justizräthen besteht und dies alles angeführt vom königlichen General-Intendanten aller Schauspiele der Residenz, der den Maschinenmeister, den Dirigenten den Souffleur macht; in der Residenz, in einem königlichen Schlosse; so sollst Du mir den Wunsch nicht schlimm heißen, Dich unter uns gewünscht zu haben.

etwa einem Jahr erzähl' ich meiner Schwiegertochter, da wir gerade allein sitzen, ein Geschichtchen dergleichen Du manche kennst und wie ich noch verschiedene im Sinne habe. Sie verlangt es zu lesen, ich muß ihr aber sagen daß es nur in meiner Einbildungskraft waltet. Die Zeit her hab' ich kaum daran gedacht. Jetzt komm' ich nach Schleitz, etwas früh, und habe lange Weile, ziehe grad' ein Buch Schreibpapier und einen leicht schreibenden Wiener Schwarzkreide-Stift aus meinem Portefeuille, fange an die Geschichte[1] zu schreiben. Jetzt da ich sie abdictire, wo ich wenig zu verändern weiß, find ich sie so ziemlich in der Hälfte. Das Weitere wird sich wohl geben.

G.

1544.

An K. E. Schubarth.

Ihre liebe Sendung vom 10. Mai begrüßte mich bei meiner Rückkehr aus Karlsbad, zu Anfang Juni; da ich nun seit dieser Zeit her mich wieder eingerichtet, die Lücke meiner Abwesenheit hergestellt, Oeffentliches und Eigenes zu beleben gesucht, so habe ich seit mehreren Abenden und Nächten mich Ihrem freundlichgesinnten Werk überlassen; da geht es mir denn wunderlich genug, denn als wenn ich durch einen Doppelspath hindurchsähe, werde ich zwei Bilder meiner Persönlichkeit gewahr, die ich kaum zu unterscheiden weiß, welches das ursprüngliche und welches das abgeleitete sei. Für jenes mögen meine Werke, für dieses Ihre Auslegung gelten.

Ich danke Ihnen gegenwärtig nur mit wenigen

[1] Wohl die Novelle „Der Verräter sein selbst", in die „Wanderjahre" aufgenommen. Laut Tagebuch am 30. Mai aufgeschrieben.

Worten. Manchmal war ich aufgeregt, bei einzelnen Stellen meinen motivirten Beifall aufzuschreiben, allein das führt zu weit und mancher Brief ist bei mir liegen geblieben, weil ich zu weit ausgeholt hatte. Nehmen Sie also meine Beistimmung im Ganzen freundlich auf, denn nicht allein coincidirt das Meiste mit meiner eigensten Vorstellung, sondern auch da, wo Sie an mir auszusetzen haben, wo Sie mir widersprechen, würde sich mit wenigen Worten eine Gleichförmigkeit herstellen.

Wie viel Dank ich Ihrer Bemühung schuldig bin, werden Sie selbst immer mehr ermessen, je mehr Ihnen, bei Ihrer Neigung zu mir, nach und nach im letzten Detail deutlich wird, wie ich mein Leben aufgeben mußte, um zu sein, wo ich den Augenblick aufgeben mußte, um nach Jahren des Guten zu genießen, was der Mensch so gern täglich von Hand zu Mund nehmen möchte, der Zustimmung mein ich, des Beifalls.

Lassen Sie sich nicht entgehen, daß Mitlebende, von den verschiedensten Richtungen, unter sich Todfeinde, darin conspirirten, meine lebendige Wirkung im Augenblicke zu lähmen. Ich habe dabei nichts verloren, und meine jüngeren und kräftigen Freunde auch nichts; ich ward, in mich zurückgedrängt, immer intensiver, und so hab' ich mich bis auf den heutigen Tag gewöhnt, nur fortzuarbeiten, unbesorgt, wie und wo das wirken könne. Hieraus werden Sie leicht ermessen, daß ich Ihren zweiten Theil[1] mit Ungeduld erwarte, damit er mich noch ganz von dem Interesse des ersten warm finde: denn der Fluß Lethe, der uns hinweg spülen soll, spült uns immer mehr an; weder günstige noch ungünstige Stimmung klingt so lange nach als in früheren Zeiten.

[1] von Schubarths Schrift über Goethe.

Nachschrift.

Daß Sie dem Fürsten Hardenberg Ihre Arbeit zusenden, find' ich natürlich, ja nothwendig; ich stehe mit diesem wichtigen Manne als alter Universitäts-Geselle in einem freundlichen Verhältniß und habe einige wohlmeinende Worte zu seinem erst jetzt gefeierten Geburtsfeste gesagt. Es wäre nicht unmöglich, daß ich gelegentlich irgend etwas zu Ihren Gunsten könnte einfließen lassen, ohne daß es eine directe Empfehlung wäre. Mit dem Ministerium des Unterrichts steh' ich in näherm Verhältniß und ergreife schon diese Tage eine Gelegenheit, Ihrer mit Antheil zu gedenken.

Meine Hefte Kunst und Alterthum und zur Naturwissenschaft kommen Ihnen ja wohl in die Hand; gönnen Sie auch diesen Ihre Aufmerksamkeit, ich hoffe, Sie werden nichts darinnen finden, was Ihren früher gefaßten Ideen widerspräche. Schreiben Sie mir öfter: hora ruit!

Treulichst

Jena am 9. July 1820. Goethe.

1545.

An J. L. Büchler.[1]

Ew. Wohlgeb. muß noch ganz besonders mich verpflichtet erkennen für die Neigung die Sie mir und meinem

---

[1] Sekretär in Frankfurt a. M., Mitbegründer der „Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde zur Beförderung einer Gesamtausgabe der Quellen-Schriften deutscher Geschichte des Mittel-Alters“ (Monumenta Germanica). An seinem Geburtstag 1819 war Goethe zum Ehrenmitglied dieser Gesellschaft ernannt worden und stand seitdem vielfach mit ihr in Verbindung. Obenstehender Brief ist wohl die Antwort auf Büchlers Brief vom 5. Mai 1820, worin er Goethe feiert als den von früher Jugend an verehrten Führer und Heroen unserer vaterländischen schönen und klassischen Literatur, als den „wahrhaft deutschen Mann“.

Thun zuwenden wollen. Ich finde mich glücklich daß, nach einer so langen und mannigfaltigen Laufbahn, meine guten Landsleute mich durchaus noch als den Ihrigen betrachten mögen. Diesen Vorzug einigermaßen verdient zu haben darf ich mir wohl schmeicheln, da ich weder Blick noch Schritt in fremde Lande gethan, als in der Absicht das allgemein menschliche, was über den ganzen Erdboden verbreitet und vertheilt ist, unter den verschiedensten Formen kennen zu lernen und solches in meinem Vaterlande wieder zu finden, anzuerkennen, zu fördern. Denn es ist einmal die Bestimmung des Deutschen sich zum Repräsentanten der sämmtlichen Weltbürger zu erheben. Erhalten Sie mir gleiche Gesinnungen und geben mir von Zeit zu Zeit davon die Versicherung.

Jena den 14. Juny 1820. G.

1546. *

An Boisserée.

Jena, 16. Juli 1820.

Wir sind schon in die zweite Hälfte des Julius gerückt, daß ich mich eilen muß, wenn ich Sie in Wiesbaden noch finden will. Erlauben Sie, daß ich lakonisch verfahre, denn es ist ein Heft, Kunst und Alterthum, sowie ein anderes, Morphologie, im Drucke. Nun sind die manchmal bis zum Aerger säumigen Setzer dann auf einmal wieder so exigant, daß man in unangenehmer Verwirrung lebt.

Zuerst aber möcht' ich von dem Frankfurter Monument sprechen, denn es wäre eine unartige Bescheidenheit, wenn ich mich darnach nicht erkundigen wollte. Sagen Sie mir, was hat man vor, wo und wie?

Und was die Büste betrifft, so gesteh' ich gern, daß ich an Danneckers Hieherkunft nicht mehr glaube. Dieses denke und sage ich wider Willen, weil ich mich durch ihn modellirt wieder neben Schillern denken könnte. Wer muß sich aber nicht jeden Tag bekennen, daß vergangene Zeiten, Verhältnisse, Gefühle, Thätigkeiten nicht wieder zurückzurufen sind.

Insofern es mir also ziemt ein Wort mitzusprechen, so würde ich bitten, eine rasche Umsicht zu fassen und damit ich kurz sey, thu ich folgenden doch ganz unmaßgebenden Vorschlag. Rauch in Berlin genießt eines verdienten Ruhms, ist mir nah und, obgleich ohne persönliche Bekanntschaft, an mein Haus und die Meinigen geknüpft; man würde mit ihm leicht übereinkommen, er könnte mich in den nächsten Monaten besuchen, sein Modell mit fortnehmen und bei der gränzenlosen Marmorthätigkeit, die jetzt in Berlin herrscht, würde die Büste bald fertig seyn; setzt man sich von Frankfurt aus in Bezug mit ihm, so erbiete mich ihn auf's freundlichste im Laufe dieser Monate zu empfangen. Ich würde über diese Angelegenheit wie bisher geschwiegen haben, träte nicht ein Stillstand ein, dem Sie selbst keinen Rath wissen; die Schnepfe des Lebens schwirrt vorbei, ein guter Schütze muß sie eilig fassen . . .

Treulichst

J. W. Goethe.

1547.

An Wenzel Jos. Tomaschk.[1]

Wie sehr ich Ihnen, mein Theuerster, für den Antheil an meinen Liedern danke, und für die unermüdet fortgesetzte Behandlung derselben möchte ich Ihnen mündlich ausdrücken, und zwar aus doppeltem Grunde. Denn ob ich gleich schon viel angenehme Stunden bei dem Vortrag Ihrer Lieder genossen, so bin ich doch seit vielen Jahren überzeugt, daß wol nur der Tondichter selbst und allenfalls einige von seinem Sinne völlig durchdrungene Schüler uns wahrhaft und eindringlich mittheilen, was er in einem Gedicht gefunden, wie er es aufgenommen und was er hineingelegt.

Sodann wünschte mit einfachen, treuen Worten aussprechen zu können, daß ich meinen so mannichfaltigen, unter den verschiedensten Anlässen entstandenen Liedern nur dann eine innere Uebereinstimmung und ideelle Ganzheit zuschreiben darf, als der Tonkünstler sie auch in die Einheit seines Gefühls nochmals aufnehmen und, als wären sie ein Ganzes, nach seiner Weise durchführen wollen. Hierüber ließe sich in Gegenwart gar freundlich handeln, da man in der Ferne immer nur im Allgemeinen verharren darf . . .

Mit nochmaligem gefühlten Dank schließend und mich hochachtungsvoll unterzeichnend

ergebenst

Jena, den 18. Juli 1820. J. W. Goethe.

---

[1] Tomaschek in Leitmeritz, ein böhmischer Komponist (1774—1850), hatte das erste Heft von Kompositionen Goethescher Lieder gesandt und Goethe um die Erlaubnis gebeten, ihm das zweite widmen zu dürfen. Am 6. August 1822 durfte er Goethe einige seiner Kompositionen, so „Erlkönig“ und die „Müllerin“ vorsingen.

1548.

An Sophie Caroline v. Hopfgarten.[1]

Wenn ich, anstatt meine Gegenvisite persönlich dankbarlichst abzutragen, mich brieflich entschuldige; so sei es meinen Zuständen verziehen, die immer einigermaßen problematisch bleiben, und eine Anfrage sei mir erlaubt, ob es vielleicht unsern theuern Fürstenkindern und ihrer werthen Umgebung gefällig wäre, Morgen, Sonnabend Abend zur beliebigen Stunde mein geringes Dach zu beehren und meine steile Treppe zu steigen? Ich werde einige Kupferstiche, die ganz erfreulich sind, nebenbei auch eine saure Milch bereit halten. Sollte sonst etwas befohlen werden, so bitte um einen Wink. Wäre es Morgen nicht gefällig, so bliebe jeder Tag künftiger Woche gnädiger Bestimmung gewidmet.

gehorsamst

Jena den 4. August 1820. Goethe.

1549.

An Joh. Bernhard Wiebner.[2]

Jena, 5. August 1820.

Schon seit E. W. freundlichen, reichlichen Sendung weiß ich bei mir die Frage nicht zu entscheiden, ob es räthlich sei, zu schweigen oder etwas zu sagen, was Ihnen unangenehm sein könnte; endlich kommt mir zur guten Stunde das Gefühl, das letztere für besser zu halten. Und

---

[1] Oberhofmeisterin der Prinzessinnen Maria und Augusta.

[2] Wiebner (1779—1846), Professor der Physiologie und Anatomie in Gießen, hatte seine Schrift „Das Gesetz des polaren Verhaltens in der Natur" (Gießen 1819) übersandt.

so erwidere ich also dankbar Folgendes und gestehe mit Vergnügen, daß ich dem Gange Ihrer Forschungen, da Ihre Denkweise so viel Aehnliches mit der meinigen hat, schon länger gern gefolgt bin; denn wo man im Hauptsinne übereinstimmt, ist die Anwendung einem Jeden nach seiner eignen Art und Weise zu überlassen; auch habe ich Ihr Werk „Das Gesetz des polaren Verhaltens in der Natur", das mir zeitig zugekommen, mit Vergnügen gelesen und mich dabei verhalten, als wenn ich mit einem gleichgesinnten Manne hin und wieder spräche, aufnehmend entweder geradezu oder nähere Ueberlegung und Bedenken mir vorbehaltend, zu erfreulichem Unterricht. — Als ich nun aber S. 296 las: P. Verhalten des Lichtes im Farbenspektrum", bedauerte ich, daß ein Mann, der sich schon von so vielen Vorurtheilen losgesagt und überall auf Grund und Uranfang gedrungen hatte, sich noch nicht von der schmählichsten aller Taschenspielereien, dem Newtonischen Spektrum, habe retten können, welches nicht allein für ein abgeleitetes, sondern in dieser Abtheilung noch sogar bis zur Unkenntlichkeit verschränktes Phänomen zu erklären ist. Ich wünschte in diesem Augenblick, besonders da Sie S. 164 so theilnehmend und einsichtig über die Metamorphose der Pflanzen gesprochen, daß Ihnen auch, was ich für die Farbenlehre gethan, möchte zu Gesicht gekommen sein. Nun finde ich aber zugleich eben diese Farbenlehre angeführt und die hinzugefügten, sich anschließenden Versuche meines vortrefflichen Freundes Seebeck gewürdigt und benutzt; aber von meiner Farbenlehre selbst, was sie will und was sie, wo nicht leistet, doch andeutet, auch nicht die mindeste Notiz, worüber ich in ein Erstaunen gerieth, das der Verzweiflung nah war; denn wenn Sie, der Sie auf demselben Wege wandeln, einen solchen Merkstein vorbeigehen, als wär' er ein zu-

fällig hingewälztes Geschiebe, was soll man von Andern erwarten, die, auf gewohnten, betretenen Wegen hinwandelnd, dieses Zeichen weit zur Seite lassen? Ich hatte gleich in dem ersten Augenblicke eine Anwandlung, eben dasselbe freundlich zu schreiben, und ich hätte wohlgethan. Möge das Gegenwärtige seinen Zweck erreichen, warum ich bisher geschwiegen, treulich dolmetschen und Sie meiner Hochachtung und Theilnahme versichern, welche beide durch Ihre Sendung nur vermehrt werden konnten; denn sie sprach ja deutlich die Uebereinstimmung aus, welche Sie zu meinen Arbeiten empfanden. Mit den aufrichtigsten Wünschen und in Hoffnung fernerer Mittheilung

Goethe.

1550. *

An Ch. F. Schultz.

... Wie viel ich Ihnen für Ihr Kommen und Mittheilen, Handeln, Leiten und Lenken schuldig geworden, wissen Sie selbst, und ich deute deshalb nur dahin. Von den schätzbarsten Wirkungen ist eine solche Zusammenkunft;[1] ich wollte schon jetzt im Einzelnen angeben, was Ihre Gegenwart in und an mir gefördert, und was dadurch über die Maßen beschleunigt worden. Nehmen Sie jedoch nur im Allgemeinen einen freudigen Dank, empfehlen Sie mich den lieben Ihrigen und den drei werthen thätigen Kunstgenossen. Mögen Sie unseren lieben Plastikern sagen, daß Kauffmann[2] seinen Auftrag glück-

[1] Schultz war am 16. August mit Schinkel, Rauch und Tieck bei Goethe eingetroffen; Tieck und Rauch modellierten Goethes Büste, ersterer zugleich ein Profil von Knebel.

[2] Hofbildhauer Peter Kauffmann, der 1816 von Rom nach Weimar berufen, hatte Abgüsse von Tiecks und Rauchs Modellen und von Trippels Goethebüste herzustellen übernommen.

lich vollendet, und die Kisten, auf's Sorgfältigste gepackt, heute abgegangen sind.

Aus einer billigen Freundlichkeit und aus Furcht, allzu menschen- und ehrenscheu auszusehen, habe ich mich entschlossen, morgen hier zu bleiben, und der Feier meines Geburtstages persönlich beizuwohnen, was ich sonst so sorgfältig vermied. Ihrem Besuch gebe ich die Schuld dieser Sinnesänderung; Ihre Theilnahme und die Thätigkeit der jungen Männer hat mich in's Leben wie zurückgerissen. Das nächste Stück von Kunst und Alterthum folgt balde; sobald die entoptischen Blätter abgedruckt sind, erhalten Sie solche. Denken Sie ja darauf, wie wir jungen Leuten das alles theoretisch überliefern und practisch in die Hände geben. Sehen Sie nur den Gräuel an, wie Ihr Prof. Fischer die Farbenlehre vorträgt.

Nicht weiter, damit die Post nicht versäumt werde!

treulichst

Jena, den 27. August 1820. Goethe.

1551.*

An K. F. A. v. Conta.

Ew. Hochwohlgeb.

freundliche, herzliche Theilnahme an dem gestrigen mir zu Freuden und Ehre so traulich gefeyerten Feste war mir höchst willkommen, ob ich Sie gleich persönlich herbey gewünscht hätte. Solche Gelegenheiten lassen die Menschen fühlen daß sie einander verwandt sind; das Entfernteste nähert sich und das Unebenste gleicht sich aus; wenn vielleicht auch nur für den Augenblick. Möge

der Eindruck, wie er empfunden worden, in der Stille fortwirken . . .

gehorsamst

Jena den 29. August 1820. J. W. v. Goethe.

1552.*

An K. F. A. v. Conta.

. . . Daß die freundliche Feyer meines Geburtstags, zu der ich etwas übereilt meine Einwilligung gab, glücklich vorüber gegangen freut mich sehr: denn ich will nur gestehen daß in der Zwischenzeit die Reue mich einigemal anfiel, weil selten etwas Gutes heraus kömmt wenn das Oeffentliche bewegt wird; so aber hat sichs dießmal recht mäßig und schicklich erwiesen, daß, hätten Sie uns Ihre werthe Gegenwart gegönnt, Sie nicht wären unzufrieden gewesen. Erhalten Sie mir zunächst und künftig Neigung und Wohlwollen und freundliche jugendliche Mitwirkung, deren man gar sehr bedarf um die Schwerfälligkeit der ältern Tage zu beleben.

Beyliegendes[1] möge, nach ernsten Geschäften, im stillen Hauskreise einige gute Stunden gewähren! Die fehlenden Bogen kommen zunächst.

Mich zum besten empfehlend

gehorsamst

Jena den 1. September 1820. J. W. v. Goethe.

---

[1] Die ersten Aushängebogen von „Kunst und Altertum", 2. Bd., 3. Heft.

1553.

An Boisserée.

Jena, 1. September 1820.

Mit vieler Freude empfieng ich Ihr werthes Schreiben; es begrüßt mich nach kaum verklungenem Feste, welches die Akademie freundlich an meinem Geburtstag gefeiert hat; alle Welt war heiter und einig und man vergaß hier einen Augenblick, daß wir in der Zeit allgemeiner Mißstimmung und Mißtrauens leben.

Nun erfreuen Sie mich durch die Nachricht, daß Sie nach vollendeter Kur glücklich nach Hause gelangt und ertheilen mir nähere Kenntniß eines Geschäfts,[1] das mir so wichtig und so theuer seyn muß. Meiner anerkennenden Dankbarkeit sind Sie und alle Freunde gewiß und ich entferne daher jede Bedenklichkeit einer falschen Scham, um getrost und froh mit einzuwirken. Und so kann ich Ihnen denn mit Vergnügen erwiedern, daß den 15. August Herr Rauch mit einigen Freunden bei mir in Jena eingetroffen und meine Büste gefertigt hat, auf eine Weise, daß ich sehr wohl zufrieden seyn kann, so wie alle Freunde und Gönner hiesigen Orts damit zufrieden sind. Diese aus freiem, liebevollem Sinn, ohne weitere Veranlassung unternommene Reise und Kunstbemühung kommt nun unmittelbar den Frankfurter edlen Absichten zu statten und das bedeutende Unternehmen wird dadurch sehr erleichtert. Will man sich nun von dorther mit dem Künstler in Connexion setzen, so wird er die Arbeit gern übernehmen und sehr bald fördern; ihn beseelt ein jugendlich-frischer

[1] Boisserée hatte mitgeteilt, welche Personen dem Verein für die Beschaffung der Goethe-Büste angehörten, und über die für die Basreliefs vorgeschlagenen Themen berichtet: „Einige Freunde glaubten, statt dem einen Bilderkreis aus Hermann und Dorothea sollte man lieber Vorstellungen aus mehreren Werken wählen und nun wünscht auch Thorwaldsen diese Abänderung.“

Künstler-Muth; an Material und vorarbeitenden Mitkünstlern fehlt es in Berlin jetzt auch nicht. Da ich denn noch hinzufüge, daß die Behandlung der Büste wirklich grandios ist und sich daher in jeder Größe stattlich ausnehmen wird.

Mehr sag ich nicht für heute, als nur, daß ich auch für mannigfaltige Gegenstände aus mehreren Gedichten zu stimmen geneigt bin. Sich auf Hermann und Dorothea zu beschränken wäre sittlich und patriotisch; wir haben aber an plastische Zwecke zu denken, welche auf jenem Weg schwerlich erreicht werden können. Mein Vorschlag wäre, mehrere bedeutende Gegenstände auszusuchen und solche dem Bildhauer vorzulegen, damit er diejenigen auswählte, welche seiner Kunst am günstigsten sind. Die verehrte Gesellschaft behält ja dabei immer das Recht mit einzuwirken; ich sende selbst nächstens deßhalb einige Vorschläge und kann es um so eher thun, als es mir zu Muthe ist, ich thue es für einen Dritten. Ueberhaupt mich läßt ein jeder Kunstgegenstand ganz unparteiisch, nur Sinn und Absicht schwebt mir vor, mit der Frage: ob jener der rechte und ob diese erreicht werden.

Tausend Dank und Gruß. Nächstens ein Heft Kunst und Alterthum. Treulichst

J. W. v. Goethe.

In einem Briefe vom 11. September an Boisserée bemerkt Goethe hierzu weiter:

Unter den plastischen Zierden jenes Monuments gedenken Sie einer Lampe, welche als herkömmliches Zeichen eines geistigen Fleißes allerdings zu billigen ist. Nun mache ich aber die Bemerkung, daß ich weder Abends, noch in der Nacht jemals gearbeitet habe, sondern bloß des Morgens, wo ich den Rahm des Tages abschöpfte,

da denn die übrige Zeit zu Käse gerinnen mochte. Deßhalb diese Allegorie etwas weiter geführt wünschte . . .

*

Zum 71. Geburtstage Goethes hatte Marianne u. a. geschrieben: So ist denn abermals ein Jahr verstrichen, jener Tag, uns allen so werth, kehrt wieder ohne den Freund. Mit freudiger und wehmüthiger Stimmung gedenken wir seiner und jener frohen Stunden die wir vereint durchlebten; ob sie wohl jemals wieder kommen? ich zweifle, das Gleiche wiederholt sich nie im Leben; selten das Aehnliche, und so schwindet denn mit jedem Herbst eine still genährte Hoffnung, und der Frühling, nicht müde, neue Blüthen zu treiben, bringt auch immer eine neue Hoffnung mit, so lange nun der Raum eine so große Rolle zu spielen hat, und weder Nähe noch Gewohnheit den Freund an uns bindet, so lange muß Hudhud auch sein möglichstes thun, die Ferne durch heitre Botschaft zu kürzen, und so suchen wir denn auch noch den Entfernten auf alle Weise an uns zu ketten,[1] indem wir ihm das Zeichen der Freundschaft und Liebe als Repräsentant seiner vereinten Glieder übersenden, wobei es weniger auf seine persönliche Freiheit als auf einen gewissen Herzenszwang abgesehen ist. Dem Dichter, dem das Wasser sich gestaltet,[2] dem bleiben die Sterne nicht stumm; es wäre anmaßend, das Sternbild deuten zu wollen; was sie gefügig bilden; wie man aber einer Gefahr entschlüpft, um in der andern umzukommen, so habe ich nicht vermeiden können noch wollen, daß ohne die Schönheit von Berenicens Haaren[3] zu theilen, den meinigen doch ein ähnliches Loos geworden; für diese Anmaßung, die sich natürlich auf kein Verdienst gründen kann, muß mich abermals Hudhud vertreten . . .

---

[1] Marianne sandte als Geschenk eine Kette mit einem amuletartigen Medaillon, in dem Haare von Marianne eingefügt waren.

[2] In „Lied und Gebilde“ (im ersten Buche des Divan) lauten die Schlußzeilen: „Schöpft des Dichters reine Hand, Wasser wird sich ballen.“

[3] Das Haar der ägyptischen Königin Berenice war unter die Sternbilder versetzt worden.

Goethe antwortete

1554.*

An Marianne v. Willemer.

nachdem er von dem „wohlgemeinten Feste“ erzählt, das die Universität (akademisches Gastmahl auf der Rose) ihm veranstaltet, in bezug auf Mariannes Geschenk:

Eine Bemerkung jedoch kann ich, als akademischer Bewohner, hiebey nicht unterlassen; die Frankfurter Juweliere müssen von der Theorie[1] des Doctor Hahnemann in Leipzig, eines freylich jetzt in der ganzen Welt berühmten Arztes, vernommen und sich das Beste davon zugeeignet haben. Dieser lehret nämlich: daß der Millionste Theil einer angedeuteten, kräftigen Arzeney gerade die vollkommenste Wirkung hervorbringe und jeden Menschen zur höchsten Gesundheit sogleich wieder herstelle. Nach diesem Grundsatz haben jene Goldkünstler, bey der Behandlung des Mittel-Juwels verfahren und ich glaube jetzt eifriger denn je an die Lehre des wundersamen Arztes, seitdem ich die Wirkung einer allerkleinsten Gabe so lebhaft gefühlt und immer wieder empfinde.[2] Wundersam genug ist es, wie sich eine von der Welt bisher so sehr angefochtene Lehre durch ein auffallendes Beyspiel aus einem ganz fremden Felde legitimirt und bekräftigt. Möge dem Fürsten Schwarzenberg, welcher sich einer solchen Kur wegen jetzt in Leipzig aufhält, es eben so gedeihen als mir, so wird es seinem Arzt an Ruhm und Lohn keineswegs gebrechen.

Und da nun dieses Blatt zu Ende geht, so sey ein neues angefangen, welches zu rechter Zeit in die Hände der Freunde gelangen möge, damit nicht, wie bisher, un-

---

[1] Homöopathie; Heilung durch kleine Dosen.

[2] Anspielung auf die kleine, dem Medaillon eingefügte Haarspende Mariannes.

erträgliche Pausen die Mittheilung unfreundlich unterbrechen. Wenn es eine Zeit zu schweigen gab, so gebe es auch eine Zeit zu reden und zu schreiben.

treulichst

Jena den 2. Septbr. 1820. Goethe.

1555.*

An K. F. v. Conta.

Ew. Hochwohlgeb.

verleihen mir ein wahres Vergnügen durch die Nachrichten von der freundlichen Einwirkung, welche meine neusten Sendungen[1] in Ihrem werthen Kreise hervorgebracht. In der Jugend erringt man sich, durch persönliche Zudringlichkeit und leidenschaftliches Vorlesen, erfreulichen Beyfall, das Alter trennt uns nach und nach von empfänglichen Menschen, selten kehrt ein Klang und Ton, den man aussendet, lebhaft und ergötzlich zurück. Lassen Sie mich auch künftig von solchen wünschenswerthen Einwirkungen erfahren.[2]

Bedenkt man, daß die Ueberschrift: Zahme Xenien eine contradictio in adjecto im eigentlichen Sinne enthält; so läßt es sich vermuthen, daß hie und da etwas von der alten wilden Natur hervorblicken werde; es ist

---

[1] „Kunst und Altertum“ Bd. II, Heft 3, darin „Zahme Xenien“ und „Urworte Orphisch“.

[2] Conta hatte geschrieben: „Allgemeines Interesse erregen die Xenien, die einen Schatz von großen Lebensregeln und die interessanten Ansichten Ew. Excellenz über wichtige Gegenstände enthalten. Hier und da wollten Einige sie doch nicht für ganz zahm passiren lassen. Nicht genug vorlesen kann ich die Ballade und die orphischen Urworte; meine Frau muß ihren Freundinnen Abschriften davon machen, da ich den Heft nicht aus den Händen gebe.“

bekannt, daß man die angebornen Eigenheiten nicht leicht durch Kunst und Erziehung austreiben könne . . .

gehorsamst

J. W. v. Goethe.

Jena den 11. September 1820.

1556.

An Ch. L. F. Schultz.

Lächeln Sie, theuerster Freund, über meine Leidenschaft für zwei junge Talente, einen Dichter[1] und einen Critiker;[2] Beide kann ich Ihnen diesmal zusammen empfehlen. Beiliegendes[3] erhalte von Dresden, und es freut mich, wie dieser junge Mann mir meine Träume, wie ein anderer Daniel, erklärt; dies gibt mir Gelegenheit zu bekennen, daß ich anfange, nicht sowohl urtheilend mich gegen die neusten poetischen Productionen zu verhalten, als vielmehr aufnehmend oder ablehnend, und mich also, wie Sie sehen, des eigentlichen Frauenrechts bediene. Da thut es denn gar wohl, wenn frische, sinnige Menschen, deren Vorstellung sich der unsrigen nähert, aussprechen, was wir fühlen, aber nicht näher bezeichnen und bestimmen mögen. Nach dem 25. dieses wird Schubarth bei mir sein, und mich verlangt gar sehr, was ich von diesem Zusammenkommen werde melden können. Möge es uns gelingen, das Ernste, Gute zu fördern, dessen so höchlich Noth ist. Tausend Grüße und Wünsche!

treulichst G.

Jena, den 13. September 1820.

---

[1] Ernst Aug. Hagen (1797—1880), für dessen erstes Werk, das romantische Gedicht „Olfrid und Lisena“ (1820), Goethe sich interessierte.

[2] Schubarth.

[3] Schubarths Kritik in „Kunst und Alterthum“ Bd. 3, Heft I, S. 86—99.

1557.*

An K. F. v. Reinhard.

Jena den 15. September 1820.

... Wenn gleich die gesellschaftlichen Verhältnisse in der gegenwärtigen Lage nirgends erfreulich sind, so muß ich doch bekennen, rings umher von Außen immer noch ganz wohl situirt zu seyn ... Da vergeht nun kein Tag, daß ich nicht von Freunden mehrfach angegangen würde, und ich verwende darauf gern ein paar Stunden, die mir niemals ohne Vortheil vorübergehen. Mannigfaltigste Gestalten, an meine entschiedene Einsamkeit sich heran- und vorbeibewegend, geben mir Begriffe von der Außenwelt, wohlfeiler als ich sie auf irgend einem Wege hätte gewinnen können.

Dazu kommt noch, daß unsere fürstlichen Familienglieder, von den Großeltern bis zu den Enkeln, in einem sehr glücklichen Verhältniß leben, und mich als ein Inventarienstück des Hauses auf das Freundlichste und Zutrauenvollste gelten lassen. Mehr wüßte ich kaum zu sagen und ich hätte wie Polykrates Ursache, mir selbst ein Uebel zuzufügen, zu Versöhnung der neidisch angenommenen oberen Gewalten, wenn nicht meine liebenswürdige Schwiegertochter, die mir schon einen allerliebsten Enkel gebracht, jetzt gerade in Gefahr wäre, Leben gebend, das Leben zu verlieren.

So weit wären wir also, daß schon gesorgt ist, jede Art von übermüthigem Selbstgefühl werde sich recht hübsch die eigenen Sordinen aufsetzen. Das Alter weiß freilich diese dämpfenden Maschinen ohne weiteres gar gemächlich anzubringen und wir wären also auf alle Weise geborgen ...

Treulichst verbunden

Goethe.

1558.

An Carl Fr. v. Conta.

Ew. Hochwohlgeb.

letztes Schreiben[1] kommt mir abermals sehr zu gute; Sie bekämpfen meinen Unglauben: denn der ist es doch, der solche Commentare, auch dergleichen mißmuthige Reime hervorbringt. Ihrem Kreise sey daher der schönste Dank.

Eigentlich sind es auch nur Männer welche mich zu dem verzweifelten Entschluß bewogen haben, mich selbst zu commentiren. Deutsche Männer und Frauen mögen auf einer Stufe der Kultur stehen, einer sehr hohen. Die Frauen jedoch haben den Vortheil, daß sie nicht nach außen getrieben und von außen nicht gezwängt sind. Es hängt von ihnen ab, wenn sie sich mit ihrem häuslichen Kreise abgefunden haben, ganz durchaus ein eignes Selbst zu seyn. Wenn nun verstehen heißt, dasjenige, was ein anderer ausgesprochen hat, aus sich selbst entwickeln; so sind die Frauen, sobald es Innerlichkeiten gilt, immer in Vortheil.

Und so nehmen Sie es gewiß freundlich auf, wenn ich das eigentliche Bild welches jenem Gedicht zum Rahmen dient, zugleich übersende.

Eine gute Gelegenheit nicht zu versäumen eile ich

gehorsamst

J. W. v. Goethe.

---

[1] Conta hatte am 20. September geschrieben: „In Bezug auf den gehaltvollen Heft von Kunst und Alterthum darf ich Ew. Excellenz die Bemerkung nicht vorenthalten, daß nur Männer hier und da einer Erklärung der „Urworte“ bedurften, allen Frauen aber, denen ich das schöne Gedicht vorlas, es sogleich auf das erste Mal ganz verständlich war und sie es lieber ohne die Erklärung hören wollten. Tief ergriffen und begeistert waren sie, besonders beym mehrmaligen Lesenhören, und sehr gerührt von der Xenie: „Ein alter Mann ist stets ein König Lear“. Alle versicherten einstimmig: so lieb hätten sie Sie nicht gehabt, wie Sie ihnen durch diese Gedichte würden.“

1559.

An Zelter.

Jena, den 20. September.

Nun, das sieht nun doch einmal nach etwas aus! Ich verlasse Dich, Champagner-Gesundheit anstoßend mit der unwiderstehlichen Fürstin, und jetzt erblicke ich Dich auf der salzigen Wogen-Breite,[1] im Begriff den schlechtesten Stoff hinunterzuschlucken, welchem ein Profit zu rufen ist.

In unsrer Jugend haben wir auch solche Streiche gemacht, mit heiler Haut ohne Zweck und Noth uns in Gefahr zu stürzen; dem Kaufmann soll man nicht übel nehmen dergleichen zu unternehmen, aber auch uns nicht. Du hast durch die That bewiesen, daß noch einige Jugend in Dir steckt, und einen großen Gewinn als Mensch und Musiker erworben.

Daran laß uns nun genügen, wie Dir denn der Spiegel Deiner Reisefahrt abermals auf klarem Papier, von sauberer Hand, nächstens entgegenleuchten soll.

Mich den mittelländischsten Menschen, haben indeß die besten Wallfahrer auf meinen Höhen besucht. Die vier Berliner[2] können manches erzählen und vorweisen. Was alles aus diesen bewegten Bemühungen werden soll und kann, möchte sich schwerlich vorher sagen lassen.

Im Ganzen haben mir die vier Freunde, durch Gegenwart und Erzählung, durch Thun und Reden, die Turbulenz einer sehr großen Stadt gar lebhaft und erfreulich zur Einsiedelei gebracht. Es klingt manches nach, das sich heilsam bei mir ausbildet.

In der Zeit aber, da Du als Odysseischer Vagabund Dich erfrechtest, auf dem schwarzen gefährlichen Rücken

---

[1] Zelter hatte eine Seereise (nach Rügen) unternommen.
[2] Brief 1560 (Schinkel, Rauch, Tieck, Schultz).

des Meeres zu reiten, hab' ich mich stille zu Hause gehalten, und werde Dir einige Hefte Zwieback, aber nicht von der Schiffssorte, zusenden können. Daran magst Du Dich in den schon leider hereinbrechenden langen Abenden, oder zu welcher Tages- und Nachtzeit es beliebt, so gut es gehen will, erquicken, vielleicht auch belehren. Verdrießliches wird nichts entgegenspringen.

Ich habe die Zeit her fast mit Niemand gesprochen, besonders wenn Sprechen allenfalls heißt wechselseitig reden wie man denkt. Mein ganzes Daseyn seit fünf Monaten, steht auf dem Papier. Du würdest Dich verwundern, die gränzenlosen Fascikel zu sehen, die immerfort geheftet werden; einiges was ich in öffentlichen Anstalten, außer Hause gethan habe, wird auch von Verständigen gebilligt.

Dieser meiner entschiedenen Einsamkeit und Dictirgewohnheit verdankst Du denn auch diesen Brief, welcher am Abend der Ankunft des Deinigen ausgefertigt wird. Damit aber Du Wellengeschaukelter, Meeresgeruchschnufflender, Ufersehnsüchtiger, im Stillen und Ruhigen diesen Winter, an das gefährliche Große Dich erinnernd, vergnügliche Stunden genießen könnest, so rath' ich Dir, ein Gedicht anzuschaffen: Olfried und Lisena in zehn Gesängen und über 600 Stanzen, von August Hagen, einem Jünglinge in Königsberg.

Wenn auch diese Speise Deinem derben Gaumen und guter Verdauungskraft hie und da allzuleicht scheinen möchte, so wirst Du gewiß entzückt sein, gerade Deinen Ostseeduft durch das ganze Büchlein anwehend zu spüren. Es ist eine wundersame Erscheinung, die mir viel Freude gemacht hat.

Nun aber erst, womit ich hätte anfangen sollen, wenn die frohen Melodien dieser Welt nicht so oft mit Sordinen

müßten gespielt werden. Meine Schwiegertochter hat abermals einen tüchtigen Jungen[1] zur Welt gebracht. Nur hat sie, bei ihrer zarten Natur, in der Schwangerschaft gränzenlos gelitten, und wenn ich aufrichtig seyn soll, so fürcht' ich noch immer für sie. Weiter kann ich nichts sagen, als daß ich auch hier mich im Islam zu halten suche.

Geht es in unsrem Hause gut, so wäre es liebenswürdig, wenn Du Anfang November bey uns einsprächst; denn alsdann bin ich erst wieder bey mir selbst eingekehrt. Hierher kann und mag ich Dich nicht laden; auch hab' ich noch sechs Wochen so viel zu thun, daß ich wenig freie Stunden vor mir sehe. Zufällig trafen es die Berliner Freunde, sie kamen gerade in einer Pause meiner Thätigkeit. Somit mög' es denn auch genug seyn, diese Blätter Dich begrüßen und bald wieder ein Schreiben vom festen Pflaster, oder von lockern doch nicht wogenden Sande aus, auf mich hervorlocken.

Treulichst

G.

1560.*

An Ch. L. F. Schultz.

... Die zweizeilige Inschrift in die Theaterfriese[2] (wenn man den Raum nicht gar leer läßt) wollt' ich so eben critisiren, als ich das Blättchen nicht vorfinde, wie es unser trefflicher Schinkel niedergeschrieben; so viel aus

[1] Wolfgang Maximilian, geb. 18. September.

[2] Das alte, von Langhans gebaute Schauspielhaus in Berlin war 1817 abgebrannt; Schinkel war mit dem Neubau des Hauses beauftragt. Goethes Vorschlag drang nicht durch. Die dann von Hirt verfaßte und angenommene Inschrift lautet Fridericus Guilelmus III. theatrum et odeum incendio consumta maiore cultu restituit. MDCCCXXI.

der Erinnerung: Sie ist historisch, aber nicht sinnig, und sagt, was im Grunde ein Jeder weiß, und was man in tausend Jahren noch wissen wird; dies darf also explicit nicht ausgesprochen werden, sondern nur angedeutet. Ich setze nur Steine in's Bret, um mich deutlich zu machen, ohne Controvers.

Fridericus Guilielmus III. Restaurat auget ornat 1820

Das Präsens brauch' ich nach beliebiger Poetenweise, die höchstens in's Imperfectum gehen, und das Perfectum ꝛc. den Historikern überlassen. Und ist denn nicht, wenn man die Jahrzahl 1820 setzt, das Präsens sogleich ausgesprochen? Frage also ein Nachkömmling oder Fremder: Restaurat? Ist denn dies kein neues Gebäude? So antwortet ihm der Großvater oder der Lohnbediente: „Nein! es war abgebrannt." (Das incendium an dem frisch errichteten Gebäude zu wiederholen ist mir ganz zuwider.) Auget? Es ist vergrößert. Ornat? Es ist höchlich verziert; die Jahrzahl sagt, wenn es geschah. In funfzig Jahren wissen sie, wie lang es her ist.

Verzeihen Sie, es sind dies nur Bauern, die ich im Bretspiel vorwärts bewege, welchen die Offiziere nachrucken mögen oder auch entgegen; ich lasse mir alles gefallen. Und erlauben Sie, daß ich in dieser Art fortschreibe: ich bilde mir nicht ein, Recht zu haben, aber das weiß ich, daß ich auf's Rechte losgehe.

Indem ich dieses im Stillen in Gegenwart Ihres Briefs, als wären Sie selbst gegenwärtig, verhandle, so hat meine gute Schwiegertochter einen gesunden, munteren Knaben, nach langen ausgebauerten [1] Leiden, geboren. Mein Sohn, der seit mehreren Monaten mitgelitten, war höchlich zu bedauern, da ich ihn wenigstens als ein Muster

[1] So von Goethe eigenhändig verbessert statt des ursprünglich geschriebenen „ausdauernden".

eines treuen und theilnehmenden Ehemannes verehren muß. Ich bin in alles, was erfolgen kann, ergeben, obgleich ihr Verlust einen unübersehbaren Umsturz meiner Zustände hervorbringen müßte. So fahren wir, mit den Unsrigen, auf dieser dünnen Eiskruste auf Stahlschuhen hin und wieder, des Versinkens des einen oder des andern täglich gewärtig.

treulichst

Jena, den 25. September 1820. J. W. v. Goethe.

1561.

An Adele Schopenhauer.[1]

(30. Sept.)

Schönsten Dank, für Ihr liebes Blatt, meine gute Adele! Nun besitz ich schon drey Äußerungen über Olfried und Lisena, zwey männliche und eine frauenzimmerliche, und wie sehr erfreut mich die daraus hervorgehende allgemeine Kultur, da sie in der Hauptsache durchaus gleichlautend sind. Nur daß die Männer den Poeten für einen guten Jungen gelten lassen, Sie ihn aber, mit scheinbarer Unbarmherzigkeit, als Küchenjunge an den Heerd versetzen.

Doch läßt sich auch dieses zu seinen Gunsten auslegen, denn indem Sie, als würdige Haustochter, auch wohl einmal, am Heerd ein Geschäft treiben, so schien es Ihnen nicht unangenehm einen so zarten hübschen Burschen gelegentlich in der Nähe zu haben; der, nachdem er sich soviel mit dem Wasser beschäftigt, doch auch wohl dem Feuer etwas abgewinnen könnte.

Schönsten Dank zugleich für das liebenswürdige

[1] Johanna Schopenhauers Tochter (1797—1849), die in den vierziger Jahren „Haus-, Wald- und Feldmärchen" und einen Roman „Anna" geschrieben.

Bildchen: Viele Empfehlungen der guten Mutter und Ottilien die schönsten Grüße. August hat mich durch seinen Besuch sehr aufgerichtet, da ich meine Sorge und Verlegenheit nicht verläugnen will. Das Verlangen Mutter und Kind zu sehen, muß ich jedoch zurückhalten, die viertägige Anwesenheit Ernst Schubarths hat mich in meinen Geschäften zurückgebracht, obgleich auf eine erfreuliche Weise. Wie gern hätt' ich den Weimarischen Freunden diesen bedeutenden jungen Mann vorgestellt, auch Adelchen hoffe ich sollte ihn besser locirt haben, als jenen Helden.

treulich

Jena den 30. Septbr. 1820. Goethe.

1562. *

An Ch. L. F. Schultz.

Nachdem Ernst Schubarth fünf Tage vom 24. September bis den 28. incl. hier geblieben, ist derselbe in seine Heimat zurückgekehrt. Hierüber nun Folgendes:

Da mir seine Ankunft gemeldet war, faßt' ich den Vorsatz, ihn eine Zeitlang bei mir zu behalten, um mit ihm durchaus in's Reine zu kommen; welches so viel heißt als zu untersuchen, worin man völlig mit einander übereinstimmt, was für Differenzen ausgleichbar seien, und welche Eigenheiten einer dem andern zugestehen müsse. Allein die Art seiner Reise und die Nothwendigkeit, wegen Familienangelegenheiten bald wieder zu Hause zu sein, machten diesen Vorsatz rückgängig. Sein Bruder, der einen Feldzug mitgemacht und sich gegenwärtig der Landwirtschaft widmet, hat ihn in einem leichten eignen Fuhrwerk hergebracht, und so mußte man sie Beide bald und zu gleicher Zeit wieder entlassen.

Es ist wirklich eine merkwürdige Erscheinung, so viel Zartheit und Festigkeit vereinigt zu sehen. Erzählt er die Geschichte seiner Bildung, so ist zu bewundern, wie er seine Lehrer alle kennt, und, von dem steifsten Pedanten bis zum Ultraliberalen, von einem jeden gelernt, das ihm Gemäße aufzunehmen gewußt. Zugleich schilderte er seine Lage in Breslau; sie ist unbequem, und würde es vielleicht gegenwärtig in jeder großen Stadt sein: aber nöthig ist ihm unter Menschen zu kommen; denn jetzt hat er kein Gespräch, wenn er nicht von dem spricht, was ihn interessirt.

Was ihm gegenwärtig am Allervortheilhaftesten wäre, wie er es auch recht gut begriff, würde eine Anstellung sein, wo er nach Zwecken, die er selbst kennt und billigt, humanen, ästhetischen, wissenschaftlichen, religiosen, pädagogischen, unter Anleitung und Befehl einsichtiger Männer wirken müßte, damit er sehe, in wiefern unsere guten Vorschläge in's Leben eingreifen, Förderung und Hindernisse finden. Dieses hielt ich für günstiger als eine Reise, wo er doch nur immer sich selbst suchen und finden würde; vielleicht trifft auch dieses gerade mit der Möglichkeit einer Versorgung zusammen. Sein Aeußeres ist zart und gefällig, er drückt sich gut aus. Daß er bei schwachem Gesicht eine Brille trägt, mußte ich ihm erst in Betrachtung seiner übrigen Vorzüge verzeihen; denn ich bin von diesen Glasaugen, hinter denen man die natürlichen aufsuchen muß, ein großer Feind.

Doch dies war bald und gern beseitigt. Verwundersam erschien die Congruenz dieses jungen Mannes mit sich selbst. Aus einem Mittelpuncte, wo er seine sämmtlichen Menschenkräfte gar einig beisammenhält, geht er aus nach allen Seiten, betrachtet, erfaßt, beurtheilt alles aus seinem Standpunct, den man nicht beschränkt nennen

darf, obgleich ein Individuum daselbst verharrt. Mehr darüber zu sagen verbietet mir der Drang des Augenblicks. Nur so viel sag' ich, es war mir seltsam genug, vierundzwanzig Jahre gegen zweiundsiebzig antreten zu sehen, ohne daß eine Differenz sich gezeigt hätte, die ich nicht selbst zu seinen Gunsten sogleich hatte auflösen mögen ...

Meyer ist nun auch unterwegs. Im Grunde beneid' ich ihm doch das unmittelbare Anschauen von Berlin. Tausend Lebewohl! Herrn Schinkel vorläufigen herzlichen Dank!

treulichst

Jena, den 1. October 1820. G.

1563.

An Hegel.

Ew. Wohlgeboren möge beikommendes Heft zur guten Stunde treffen und besonders der entoptische Aufsatz einigermaßen genugthun. Sie haben in Nürnberg dem Hervortreten dieser schönen Entdeckung beigewohnt, Gevatterstelle übernommen und auch nachher geistreich anerkannt, was ich gethan, um die Erscheinung auf ihre ersten Elemente zurückzuführen. Beikommender Aufsatz liefert nun in möglichster Kürze, was ich von Anfang an, besonders aber in den letzten zwei Jahren bemerkt, versucht, verschiedentlich wiederholt, gedacht und geschlossen; wie ich mich theils in dem Kreise gehalten, theils denselben ausgebreitet, auch Analogien von manchen Seiten herangezogen und Alles zuletzt in eine gewisse Ordnung aufgestellt, welche mir die geläufigste war und die anschaulichste schien, wenn

man die Erfahrungen selbst vor Augen legen und die Versuche der Reihe nach mittheilen wollte.

Möge das Alles einigermaßen Ihre Billigung verdienen, da es freilich schwer ist, mit Worten auszudrücken, was dem Auge sollte dargestellt werden. Fahren Sie fort, an meiner Art, die Naturgegenstände zu behandeln, kräftigen Theil zu nehmen, wie Sie bisher gethan! Es ist hier die Rede nicht von einer durchzusetzenden Meinung, sondern von einer mitzutheilenden Methode, deren sich ein Jeder als eines Werkzeugs nach seiner Art bedienen möge.

Mit Freuden hör' ich von manchen Orten her, daß Ihre Bemühung, junge Männer nachzubilden, die besten Früchte bringt; es thut freilich noth, daß in dieser wunderlichen Zeit irgendwo aus einem Mittelpunkt eine Lehre sich verbreite, woraus theoretisch und praktisch ein Leben zu fördern sei. Die hohlen Köpfe wird man freilich nicht hindern, sich in vagen Vorstellungen und Wortschällen zu ergehen; die guten Köpfe jedoch sind auch übel daran; denn indem sie falsche Methoden gewahren, in die man sie von Jugend auf verstrickte, ziehen sie sich auf sich selbst zurück, werden abstrus oder transscendiren.

Möge sich Ihr Verdienst, mein Theuerster, um Welt und Nachwelt durch die schönsten Wirkungen immerfort belohnt sehen!

Treulichst

Jena den 7. Oktober 1820. Goethe.

1564.

An K. E. Schubarth.

Ihre reichliche Sendung, mein werther Freund, hat mich sehr gefreut, und ich genieße die Frucht eines

persönlichen Zusammenseins; wie Sie sich's denken, ist mir alles vollkommen klar.

Mit Ihren Blättern bin ich dergestalt zufrieden, daß ich wünschte sie wären gedruckt, ohne irgend eine Abänderung. Haben Sie keine Copie, so schicke ich eine, denn wer weiß ob es gelänge sich zum zweiten Mal von Grund aus so entschieden auszudrücken.

Was sie von Zueignung und Vorspiel sagen, ist untadelich; rührend aber waren mir Ihre Conjecturen über den zweiten Theil des Faust und über dessen Auflösung. Daß man sich dem Idealen nähern, und zuletzt darin sich entfalten werde, haben Sie ganz richtig gefühlt; allein meine Behandlung mußte ihren eigenen Weg nehmen: und es giebt noch manch herrliche, reale und phantastische Irrthümer auf Erden, in welcher der arme Mensch sich edler, würdiger, höher als im ersten gemeinen Theile geschieht, verlieren dürfte.

Durch diese sollte unser Freund Faust sich auch durchwürgen. In der Einsamkeit der Jugend hätt ich's aus Ahnung geleistet, am hellen Tage der Welt säh es wie ein Pasquill aus.

Auch den Ausgang haben Sie richtig gefühlt. Mephistopheles darf seine Wette nur halb gewinnen, und wenn die halbe Schuld auf Faust ruhen bleibt, so tritt das Begnadigungsrecht des alten Herrn sogleich herein, zum heitersten Schluß des Ganzen.

Sie haben mich hierüber wieder so lebhaft denken gemacht, daß ich's Ihnen zu Liebe, noch schreiben wollte. Mehr sage ich nicht, denn, eben im Begriff, meinen Jenaischen Aufenthalt abzuschließen und die Weimarischen Winterquartiere zu beziehen, bin ich auf mancherlei Weise gedrängt.

Leben Sie wohl, gedenken Sie mein, grüßen Sie

Ihren Herrn Bruder zum Schönsten und lassen bald wieder von sich hören.

Treulich teilnehmend

Jena, den 3. November 1820. Goethe.

1565.*

An Boisserée.

Weimar, 9. December.

... Möge ich nun auch erleben, daß sich das Schicksal Ihrer Bildersammlung endlich entscheide. Meyer kommt so eben von Berlin zurück und bringt auslangende Nachricht von den dortigen wundersamen Kunstschätzen. Auch die Solly'sche Sammlung hat ihn in Erstaunen gesetzt; er prüfte sie so viel in kurzer Zeit möglich war. Sie wissen am besten, daß Gemälde sich nicht so leicht durchschauen und beurtheilen lassen. Uebrigens ist eine Thätigkeit von Bauen, Bildhauen, Malen über alle Begriffe in Berlin. Rauch hat einen Abguß meiner Büste hieher gesendet, man kann sehr damit zufrieden seyn, besonders wenn man sie ansieht als Vorarbeit zum Marmor, wo alles das, was jetzt für allzu streng und charakteristisch gehalten werden könnte, sich durch Material und Behandlung gar wohl besänftigen wird, ohne von seiner Bedeutung zu verlieren ...

Der Druck von Wilhelm Meisters Wanderjahren wird nun auch angefangen. Es kommt mir sehr wunderbar vor, ein zwanzigjähriges Manuscript, an das ich bisher kaum gerührt, redigirend abzuschließen. Es scheint mir als ein wiederkehrender Geist, freilich jugendlicher und liebenswürdiger als der jetzige Autor und die jetzige Zeit ...

Treulichst.

Goethe.

1566.*

An Knebel.

Weimar den 17. December 1820.

Meine Absicht Dich einmal zu überraschen, ist durch die weichen regnenden Tage bis jetzt verhindert worden. Den kürzesten Tag werden wir denn wohl in wechselseitiger Einsamkeit abwarten müssen, wo sodann die Sonne zu Deiner Freude jeden Morgen nach der Kunitzburg weiter rücken wird.

Meyers großer und entschiedener Gewinn von der Berliner Reise unterhält mich gar höchlich die Abende; er hat es an schriftlichen Bemerkungen nicht fehlen lassen, die denn freilich jetzt erst zu redigiren und ins Reine zu schreiben sind.

Ein vor zwanzig Jahren[1] gefertigtes Schema, wo alle Motive der Ilias Schritt vor Schritt ausgezogen sind und von dem ich Dir wohl einmal gesagt habe, ist nun sorgfältig redigirt und der Laconismus desselben durch Ausführlichkeit der Gleichnisse belebt worden. Ich habe bei dieser Gelegenheit, da ich das Werk von vornen bis hinten und von hinten bis vornen anschauend durchlaufen mußte, nur aufs Neue Respect vor den letzten Redacteurs empfunden, denen wir unsre Recension schuldig sind. Wir können dieses Werk, in seinen Elementen als das würdigste, in seiner Ausführung als das vollkommenste ansehen, was wir besitzen, und wollen also dasselbe immerfort mit Dank anerkennen.

Bei dieser Gelegenheit habe auch Wolfs Prolegomena wieder gelesen und mich daran erbaut und ergötzt. Da man das Vorurtheil aufgegeben hat der uralterthümlichen Einheit der homerischen Gesänge, so ist es eine Freude,

[1] 1798, 29. März bis 21. Mai.

durch alle kritischen Nebel hindurchzusehen, wieviel uns übrig geblieben seyn muß.

Junge Freunde ersuchen mich dringend, mein Schema drucken zu lassen und ich thue es vielleicht in einem meiner Hefte. Dem bildenden Künstler wird es vom größten Vortheil seyn, der nunmehr die nackte That, ohne poetische Pracht, vor Augen sieht und sie nach seiner Weise nun wieder geistreich verkörpern und ausstatten kann ...

In meinem Hause befindet sich Jung und Alt ganz wohl. Treulichst G.

1567.*

An Willemer.

... Nun soll vor allen Dingen Ihr Büchlein[1] an die Behörden;[2] wobey jedoch bemerke, daß ich räthlich gefunden allem Einfluß auf dieselben zu entsagen. Es kam spät Abends bey mir an, und ich habe, bis in die tiefe Nacht, darin gelesen. Es stimmt vollkommen mit sich selbst überein und das wäre ja schon genug, allein es stimmt auch zu jeder religiös-vernünftigen Ansicht und ist ein Islam, zu dem wir uns früher oder später alle bekennen müssen.[3] Ja, das zahm-wilde Völkchen[4] ist auch nichts anders; Ernst oder Scherz, Unmuth oder Gelassenheit sind nur die verschiedenen Schattierungen ein- und

[1] Willemers „Lebensansichten. Ein Buch für Jünglinge".

[2] Gemeint ist der Redaktions-Ausschuß der Jenaer Literatur-Zeitung.

[3] „Wenn Islam Gott ergeben heißt,
Im Islam leben und sterben wir Alle."
(Divan, Buch der Sprüche 40.)

[4] Goethes „Zahme Xenien".

ebendesselben Gefühls. Man darf davon nicht viel reden, doch da Sie von gewissen Lebensepochen sprechen, wo die Freude zu versiegen scheint, so kann ich auch wohl sagen, daß seit dem 15. Sept. 1815[1] mir von Außen viel Glück, von innen wenig Heil widerfahren ist, deswegen auch die einzelnen weisen Lehren, obgleich noch ziemlich heiter, zuletzt mit dem einlenkenden Rathe sich abschließen: sey lustig, geht es nicht, so sey vergnügt.[2]

Das letzte Vierteljahr habe fast ganz in meinem Hause, wenige Freunde sehend, in ununterbrochener Thätigkeit zugebracht; schon sind wieder neue Hefte und Bändchen vorbereitet; wie Sie denn aus eigener Erfahrung wissen, daß Schriftstellern eine unheilbare Krankheit ist, deswegen man wohlthut, sich auch darein zu ergeben . . .

und so fort und für ewig

Weimar den 22. Dec. 1820. G.

Beiliegend auf rosenrotem Oktavblättchen die eigenhändigen Verse:

An Marianne.[3]

Du! Schweige künftig nicht so lange,
Tritt freundlich oft zu mir herein;
Und laß bey jedem frommen Sange
Dir Glänzendes zur Seite seyn.

Weimar 22. Dec. 1820. Goethe.

---

[1] Gemeint ist wohl der 19. September, der Tag der Abreise von der Gerbermühle nach Heidelberg.

[2] Die erste Abteilung der „Zahmen Xenien“ schließt mit dem Spruch:
„Weißt du, worin der Spaß des Lebens liegt?
Sei lustig; geht es nicht, so sei vergnügt.“

[3] Marianne hatte ihm von der glücklichen Vorführung von Mozarts Requiem am 5. Dezember im Cäcilienverein berichtet. Goethe hatte ihr darauf einen sehr bunten Glasperlenbeutel geschickt — das „Glänzende“ sollte sie „bey jedem frommen Sange“, also jedesmal, wenn sie im Cäcilienverein mitwirkte, tragen.

1568. *

An David Heß.[1]

Es war Abends, Montag den 11. Dezember, als ich mit meinem Freunde Heinrich Meyer in gewöhnlichen Betrachtungen über Kunst und Leben zusammensaß, die Winternacht um ihre Länge zu betrügen, als ein Packet anlangte, das schon durch äußere sorgfältige Packung für den Inhalt vortheilhafte Meinung erregte; ebenso einladend waren die Züge der Aufschrift, die an eine Zeit erinnerten, wo man aus jenen schönen Berggegenden Anklänge, Mittheilung und Anregung erlebte.[2] Nach kurzem rathendem und ahnendem Zaudern eröffnete man das Gesendete, und hier traten wirklich die erfreulichsten Erinnerungen uns Beiden entgegen. Aus einer grauen Geistertiefe rückten die Züge eines bedeutenden, geschätzten Mannes näher und näher; Umgebungen, Ereignisse, Charaktere entwickelten sich, und eine wahrhaft schöne Uebereinstimmung des Vorgetragenen ward empfunden. Wie vollständig das gewesen sei, können Sie, trefflicher Mann, am Besten sich überzeugen, wenn ich vermelde, daß Freund Meyer, seinen heimischen Dialekt nie völlig verleugnend, auf der Stelle zu lesen anfing und sowol durch Ton als

[1] Schriftsteller und Züricher Ratsherr, den Goethe 1797 kennen gelernt, hatte 1820 unter dem Titel „Ein Charakterbild nach dem Leben“ eine Biographie des Schweizers Salomon Landolt (1741—1818) erscheinen lassen.

[2] Goethe schreibt in den Tag- und Jahresheften 1820: „Des Schweizerhauptmanns Landolts Biographie, besonders mit einigen handschriftlichen Zusätzen, erneuerte Anschauung und Begriff des wundersamsten Menschenkindes, das vielleicht auch nur in der Schweiz geboren und groß werden konnte. Ich hatte den Mann im Jahre 1797 persönlich kennen gelernt und als Liebhaber von Seltsamkeiten und Excentricitäten die tüchtige Wunderlichkeit desselben angestaunt, auch mich an dem Märchen, mit dem man sich von ihm trug, nicht wenig ergötzt. Hier fand ich nun jene früheren Tage wieder hervorgehoben und konnte ein solches psychisches Phänomen um so eher begreifen, als seine persönliche Gegenwart und die Umgebung, worin ich ihn kennen gelernt, der Einbildungskraft und dem Nachdenken zu Hilfe kam.“

durch aufklärende Noten Entfernung sowie Vergangenheit völlig aufhob, und wir uns am Genfer- und Zürichsee einer bedeutenden, anmuthigen Gegenwart erfreuen konnten. Seit jener Zeit ist das Büchlein von Freunden und Freundinnen gewandert und hat überall die beste Aufnahme gefunden. Auch Ihro Königl. Hoheit der Großherzog mochte sich dabei mit Vergnügen jener angenehmen Tage erinnern; ich aber habe mich besonders zu freuen, wenn das Andenken unsers freilich etwas seltsamen Erscheinens noch in Herz und Sinn theurer helvetischer Freunde lebendig blieb . . .

Wir Beide grüßen schönstens und hoffen, fernerhin Ihrem wohlwollenden Andenken bestens empfohlen zu sein.

Ergebenst
J. W. v. Goethe.

Weimar, den 11. Januar 1821.

1569. *

An K. E. Schubarth.

. . . Der Auszug[1] aller einzelnen Motive der Ilias, frisch durchgesehen, liegt bereit, um in einem der nächsten Hefte mitgetheilt zu werden. Dieses unschätzbare Werk hat mich bei so naher und innigster Betrachtung wieder auf's Neue in Erstaunen gesetzt. Wer es auch sei, der diese letzte Redaction, wie sie zu mir kommen ist, vollbracht hat, die Menschheit ist ihm sehr viel schuldig geworden. Bei dem Auszug fällt der Reichthum des Gehaltes erst recht in die Augen, die von dem Glanz der Behandlung nicht geblendet sind. Neben dem Lakonismus jedoch, dessen ich

[1] Goethes Auszug stammt aus dem Frühjahr 1798. Der Abdruck erfolgte in „Kunst und Alterthum", Bd. III.

mich befleißigte, bin ich durch den Geist zu einem wunderbaren Unternehmen getrieben worden: die Gleichnisse ausführlich einzuschalten; dies thut eine sehr erfreuliche Wirkung, weil jenes Knochen- und Gliederwerk dadurch auf einmal belebt und bekleidet scheint.

Mehr sag ich diesmal nicht, als daß ich wünsche, Sie möchten Ihre Gedanken zu mir hinrichten und sich mit mir wie bisher fleißig unterhalten.

Kann das Frühjahr Sie von Ihrer Vaterstadt loslösen und Sie in eine mehr lebendige Umgebung, in einen Kreis von Natur- und Kunstanschauungen versetzen, so wird es Ihnen gewiß sehr heilsam sein. Eine mannigfaltige Unterlage zu Ihrem Denken und Betrachten bringt gewiß die herrlichsten Früchte. Nicht allein Wünsche, sondern auch eine mögliche Einwirkung möchte ich mir gegönnt sehen.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein.

Treulichst

Weimar, den 12. Januar 1821. Goethe.

Vorstehendes war geschrieben, als ich Ihren werthen Brief erhielt. Mit Bewunderung seh' ich daraus die klare Einsicht verständiger Jünglinge in ihren keineswegs erfreulichen Lagen.[1] Möge Homer indes Ihnen über die

---

[1] Schubarth hatte geschrieben: „Wenn ich Zeilen von Ew. Excellenz unterzeichnet empfange, ist mir als wenn ein höherer Lichtstrahl in eine trübe Welt fiele. Mag es auch nur einen Augenblick ganz licht in mir sein, so lange ich lese; doch fühle ich mich beglückt, daß ich mir sagen kann, so ist doch einer der Sterblichen der, was er wollte, vermochte, und was er richtig fühlte, schön und vollendet dürfte und immer jetzt noch kann. Denn wir übrigen armen Sterblichen quälen uns mit unzulänglichen Kräften um das, was wir nicht erreichen werden. Wir quälen uns um so elender, je schöner und besser ist, was wir wünschen und doch nicht erlangen können. Ich fühle mich einsam, Freunde habe ich wohl, aber sie sind leider nicht in der Nähe. Nun bleiben mir als treue Gefährten nur die Bücher. Aber auch was an diesen ist, wird mir vergällt, seit es nicht mehr erlaubt ist, ein Einfaches zu wissen und sich von diesem zu durchdringen, sondern man muß wissen eine Welt, ein Allerlei, was ungewußt weit besser wäre!“

nächsten Monate hinüber helfen, wie er mir durch die letzten hindurchhalf. Diene sodann mein Auszug Ihnen zu leichterer Uebersicht und Vergegenwärtigung.

Und so füge ich weiter nichts hinzu als meine besten Grüße an Ihren guten Bruder und aufrichtige Wünsche, daß uns das Frühjahr eine heitere Sommeraussicht eröffnen möge.

Weimar, den 13. Januar 1821. G.

1570.*

An Zelter.

... Seit dem Besuch meiner Kinder bey Euch, dem thätigen Gegenbesuch der Künstler und Kunstfreunde, der dortigen Anwesenheit des umsichtigen Meyer, steh' ich in einem stillen wunderlichen Verhältniß zu Berlin; ich begreife nämlich kaum, wie Ihr, hastig lebend, so viel genießend, Euch gränzenlos zerstreuend, doch noch nebenher auch wieder fürs Leben sorgen könnt? Deshalb man gern verzeiht wenn Euch eine Wirkung in die Ferne nicht immer anwandeln kann.

Solche Vorstellungen und Betrachtungen sind denn wohl dem Einsiedler zu verzeihen, der diesen ganzen Winter über weder Haus noch Stube verlassen, sich körperlich und geistig wohlbefindet und keinen Tag, durch krankhafte Hindernisse genöthigt, diesmal zu verpassen brauchte.

Zu Ostern denke ein frisches Heft Kunst und Alterthum den Freunden darzubringen, so wie einen Band Wilhelm Meisters Wanderjahre.

Dieses ist denn doch das höchst Reizende eines sonst bedenklichen Autor-Lebens, daß man seinen Freunden

schweigt und indessen eine große Conversation mit ihnen nach allen Weltgegenden hin bereitet.

Der Musiker ist in demselben Falle, er muß sich aber anders benehmen wie gewisse Freunde, die, weder die Reuetöne zarter Magdalenen, noch den Appell an das allgemeine Weltgenie ihren stillen Abwesenden zu Gute kommen lassen.

Dem allen ohngeachtet will ich das letzte Heft Morphologie nicht länger zurückhalten, sondern solches mit dem Wunsch übersenden, daß auch Dir darinnen etwas Erfreuliches bereitet seyn möge.

Zum Schluß melde noch, daß Fräulein Ulrike[1] sich beschwert von Dir seit langer Zeit keinen Gruß vernommen zu haben. Kinder und Enkel befinden sich übrigens wohl und grüßen.

Treulichst G.

1571.*

An Knebel.

Weimar, 18. Februar.

Mich freut es sehr und muntert mich auf, daß meine Vorarbeit zum Lukrez Deinen Beifall hat, denn wer kann sie besser empfinden und beurtheilen als Du, der Du das treffliche Wesen so innig kennst. Anregung aber bedarf es freilich zu der Ausführung des Angekündigten, und ich fürchte mich gewissermaßen selbst davor; meine Absicht ist sie diesen Sommer in fremden Landen vorzunehmen, wo der Geist freier wirkt. Vorbereiten aber will ich mich und dann würde doch das Beste seyn, wenn wir etwa vierzehn Tage zusammen conferirten und die Sache von

[1] Ulrike v. Pogwisch.

Grund aus durchsprächen. Meiner Ansicht bin ich gewiß, weiß auch was und wohin ich will, aber man muß sich erst eines großen Details versichern, wenn man ein solches Wesen durch die vier Categorien von Mensch und Dichter, Römer und Naturphilosoph durchführen will. Doch müssen wir es uns nicht schwer machen und lieber eine Skizze geben als zurücktreten.

Durch die Wendung, den angefochtensten Theil seines Werks, das leidenschaftliche Läugnen der Unsterblichkeit, in's Komische zu spielen, gewinnen wir unendlich; so wie sich recht gut wird zeigen lassen, daß alles, was ihm zum Vorwurf gereichen könnte, eigentlich seinem Jahrhundert als Schuld anzurechnen ist . . .

Den Auszug aus der Ilias darf ich wohl empfehlen, ich habe mir ihn zu eignem Gebrauch vor vielen Jahren gefertigt. Sie streiten: ob die Ilias als ästhetisch Ganzes betrachtet werden könnte, und wie viele dürfen behaupten, daß sie solche im Ganzen und Einzelnen gegenwärtig haben. Durch diese factischen Grundzüge menschlicher Thaten, belebt durch die begeisterten und localisirenden Gleichnisse, wird es eher möglich. Ich les' es manchmal wieder, weder Lehrer noch Schüler dürfen künftig diese Einleitung entbehren, die in dieser Art und Vollständigkeit noch nicht da ist. Mich regts oft auf, diesen oder jenen Gesang wieder zu lesen, man faßt ihn alsdann gleich an seiner Stelle, ohne daß uns das Rückwärts und Vorwärts verdüstert würde . . .

G.

1572.*

An C. F. L. Schultz.

. . . Eine besondere Freude jedoch, die mir in diesen Tagen geworden, darf ich nicht verschweigen. Ich erhielt

einen Brief vom Professor Hegel,[1] der mir höchst wohlthätig zu Statten kam. Er bezog sich auf mein letztes naturwissenschaftliches Heft, besonders auf die entoptischen Farben. Dieser merkwürdige, geistreiche Mann hat, wie meine Chroagenesie überhaupt, so auch dieses Capitel dergestalt penetrirt, daß meine Arbeit mir nun selbst erst recht durchsichtig geworden. Höchst erwünscht war mir dies gerade in dem Augenblick, da ich meine seit zehn Jahren zusammengetragenen Papiere wieder zu sichten und gewissermaßen zu redigiren begann, in Absicht, das nächste Stück damit auszustatten. Eine solche Aufmunterung ist um so nöthiger, den Glauben zu stärken, der uns bei Recapitulation von widerwärtigen Hindernissen am Ende zu verlassen droht. Die beschränkte, eigensinnige, oft unredliche Widersetzlichkeit der Gegner möchte einen, wenigstens für Augenblicke, in Verzweiflung setzen. Nun ist es denn doch tröstlich, in der Mitwelt so bedeutende Zustimmung zu vernehmen, daß also ein Appell an die Nachwelt mit einiger Zuversicht ausgesprochen werden darf . . .

Darf ich zum Schlusse noch bitten, des Herrn Minister von Altenstein Excellenz, sämmtlichen Gönnern und Freunden, auch der liebwerthen Künstlergenossenschaft mich bestens zu empfehlen. Von Herrn Schinkel's Saal,[2] sowohl vom Gefäß als Decoration, hör' ich Landsleute

---

[1] Vom 21. Februar, wovon Goethe am 29. März einen Auszug an Reinhard schickte mit dem Bemerken: „Diese geistreich-heiteren, durchdringenden, obgleich nicht einem jeden gleich eingänglichen Worte machen Ihnen gewiß Vergnügen um meinet- und der Sache willen. Wenn man so alt geworden ist als ich und in einem so würdigen, werthen Unternehmen von den verworrenen Mitlebenden nur widerwillige Hindernisse erfahren hat, muß es höchlich freuen, durch einen so wichtigen Mann die Angelegenheit für die Zukunft sicher zu sehen, denn außerdem hat ein Appell an die Nachwelt immer etwas Tristes.

[2] Im Neuen Berliner Schauspielhaus.

und Fremde nur mit Enthuasiasmus sprechen. Möge alles zum besten gerathen und gedeihen!

treulichst

Weimar, den 10. März 1821. J. W. v. Goethe.

1573.

An Hegel.

Ew. Wohlgeboren fühle ich mich genöthigt auszudrücken, wie sehr mich Ihre Zuschrift erfreut hat.

Daß Sie mein Wollen und Leisten, wie es auch sey, so innig durchdringen und ihm einen vollkommenen, motivirten Beifall geben, ist mir zu großer Ermunterung und Förderniß. Gerade zur rechten Stunde langten Ihre Blätter an, da ich, durch die neueste Bearbeitung der entoptischen Farben aufgeregt, meine älteren chromatischen Akten wieder mustern und mich nicht erwehren kann, gar Manches durch sorgfältige Redaktion einer öffentlichen Erscheinung näher zu führen.

Ihre werthen Aeußerungen sollen mir immer vor Augen liegen und meinen Glauben stärken, wenn mich die unerfreuliche Behandlung derselben Materie, deren sich die Zeitgenossen schuldig machen, manchmal, wo nicht zum Wanken, doch zum Weichen verleiten möchte. Nehmen Sie also meinen wiederholten Dank und erlauben von Zeit zu Zeit erneute Sendung. Da Sie so freundlich mit den Urphänomenen gebaren, ja mir selbst eine Verwandtschaft mit diesen dämonischen Wesen zuerkennen, so nehme ich mir die Freiheit, zunächst ein Paar dergleichen dem Philosophen vor die Thür zu bringen, überzeugt, daß er sie so gut wie ihre Geschwister behandeln wird.

Treulichst

Weimar, 13. April 1821. Goethe.

1574.*

An Boisserée.

... Daß die Ausführung meines Denkmals einigermaßen gestockt hat, ist mir angenehm, denn ich kann noch eine Haupt- und Präjudicial-Frage anbringen, die nämlich: ob man nicht besser thue, das mir zugedachte Denkmal mit der Bibliothek zu verbinden, die, wie man hört, so eben gegründet wird?

Die Sache kam bei uns zur Sprache, als ein Abdruck des Auf- und Grundrisses eintraf und man über die ungeheuern Vorkosten erschrak, die eine solche Moles erfordern würde.

Zurückhalten will ich nicht, daß ich von Anfang her dasselbe Bedenken trug und mir der abgelegene, feuchte Ort keineswegs gefallen wollte; ich schwieg aber, um in die gute Absicht keine Störung zu bringen. So viel sey kürzlich gesagt, die Argumente für und wider ergeben sich bei einiger nähern Betrachtung; ich deute daher nur an, was ich jedoch auf Verlangen sehr gerne ausführlich, wie es hier besprochen worden, mitzutheilen bereit bin. Verzeihen Sie! Aber die Sache ist von großer einziger Wichtigkeit, und da ich noch erlebe, was nicht leicht jemand erlebt, so seh' ich mich an als einen Theilnehmer, der seine Stimme gar wohl zu einer solchen Angelegenheit geben darf.

Indem ich dieses Blatt abzusenden im Begriff bin, so überdenk' ich noch einmal, ob ich es thun soll, und finde, daß ich Ihnen und den edlen Freunden diese Offenheit schuldig bin, da ich voraussehe, daß, sobald die Frankfurter Freunde mit ihrem Vorschlag auftreten, das, was

ich hier melde, gewiß zur Sprache kommen wird. Wenigstens ist es gut, auf Widerspruch vorbereitet zu seyn...

Den Hausgenossen die schönsten Grüße.

Treulichst

G.

1575.

An Graf Brühl.

Ihr werthestes Schreiben,[1] theuerster Herr und Freund, hätte mich beinahe erschreckt; es fand mich zwischen mehreren, durchs Frühjahr aufgeschlossenen Mineralienschränken, eben in Betrachtung von Pflanzenresten der Urwelt, und von da ist denn freylich, als aus der düstersten Kohlenregion, ein weiter, kühner Schritt bis zu dem Berliner Prachtgebäude und allem was man daselbst leistet und erwartet.

Weil man sich aber in solchen bedenklich überraschenden Fällen zu Ermuthigung und Stärkung, mit wichtigen Personen der Vorzeit zu vergleichen pflegt, so dachte ich alsobald an Cincinnatus, welcher aufgerufen, ohne Zaudern vom ländlichen Herde sich wieder in das Welt- und Kriegsgetümmel hinauswagte.

Die Ehre und Freude die Sie mir erweisen läßt mich keine verneinende Antwort finden; ich habe die Sache sogleich überdacht und Sie erhalten nächstens was bei mir entstehen wollte. Da bei Ihrem Theater alles möglich ist, so werden Sie mir einige nicht allzukühne Forderungen

[1] Brühl hatte mitgeteilt, daß das neue Berliner Schauspielhaus mit einer Aufführung der „Iphigenia" eröffnet werden würde, und Goethe um einen Prolog für die Eröffnungsvorstellung ersucht.

verzeihen. Grüßen Sie Madame Stich[1] zum allerschönsten; das Gute was ich von ihr höre und denke verlangt, daß ich etwas angebe ihrer Ausführung würdig.

Mehr sage ich diesmal nicht. Jedoch sende nächstens die Uebersicht des Ganzen und den Anfang der Ausführung. Das fortdauernde Vertrauen dankbar anerkennend, mich zu fernerer freundlicher Mitwirkung schönstens empfehlend.

Treulichst

Weimar den 30. April 1821. J. W. Goethe.

1576.

An Graf Brühl.

Ob ich gleich mit meinem Zustande, theuerster Herr und Freund, verhältnißmäßig Ursache habe zufrieden zu seyn, so könnte doch gerade ihr schöner, so wohlgemeinter Brief[2] unangenehme Gefühle in mir aufregen. Das Alter mag doch eigentlich eine lästige Sache seyn, da es uns hindert, solche so wünschenswerthe Güter zu genießen.

Ich bin diesen Winter nicht aus dem Hause und dieses Frühjahr nicht weiter als in meinen Hausgarten gekommen, wie sollte ich es wagen mich zu einer solchen Reise zu entschließen und einer großen bewegten Welt zu übergeben. Entschuldigen Sie mich also bey Sich Selbst und meinen hohen Gönnerinnen so gut als nur möglich und überzeugen Sich, daß ich an Ihrem festlichen Tage die größte Unruhe und Ungeduld empfinden werde, nicht Theil an allen den zu erwartenden Herrlichkeiten nehmen zu können. Ich fühle gewiß die größte Dankbarkeit gegen

[1] Die den Prolog sprechen sollte.

[2] Mit der Einladung, zur Eröffnungsvorstellung nach Berlin zu kommen.

die Höchsten Personen, welche schon so lange mich mit Ihrer Neigung beglücken; was wäre mir wünschenswerther als solche Verhältnisse anzuknüpfen und zu erneuern.

Auch Sie, mein Bester, wünschte in Ihrem großen herrlichen Wirkungskreise zu bewundern und mich mit Ihnen über alles zu freuen was gelungen ist und gelingen wird. Sie haben doch nach jenem großen Zufall[1] viel gelitten und geleistet, möge Ihnen jetzt das alles zu Gute kommen.

Auch Ihrer Frau Gemahlin hätte ich so gern wieder aufgewartet und was heut nicht Berlin an Menschen und Sachen für mich Wünschenswerthes, welches ich näher kenne als je, seit meine Kinder und Hofrath Meyer dort eine so gute Aufnahme und Gelegenheit gefunden, alle die vielen Schätze zu beschauen, wohin sich denn auch täglich das Gespräch lenkt. Aus allem diesen sehen Sie, wie schwer es mir werden wird, jenen festlichen Tag in meiner stillen halbländlichen Wohnung zuzubringen.

Hierbei folgt auch der Schluß des Prologs.[2] Möge er und das Ganze genügen; es machte mir viel Freude Ihnen hierinnen dienen zu können. Wie er gerathen ist, wüßte ich nicht zu sagen, ich stehe noch zu nahe daran, als daß ich das Ganze überschauen könnte.

Grüßen Sie Madame Stich zum schönsten, welche zu sehen ungern entbehre. Auch Wolfs geben Sie ein gutes Wort, denn diese sind's doch eigentlich, welche mich zur Ausführung dieses Stücks, dem Sie jetzt so große Ehre gönnen, getrieben und genöthigt haben.

Alle mitwirkenden Bau- und Bildkünstler sollen auch von mir gesegnet seyn und so nehme ich Abschied mit

---

[1] Brand des Theaters.

[2] „Prolog zur Eröffnung des Berliner Theaters im Mai 1821", vollständig gedruckt zuerst in „Kunst und Altertum" 1823.

den treusten Wünschen und wiederholten Bitte mich allerseits zu empfehlen und meiner im Besten zu gedenken.

So eben stellt sich unseren erstaunten Augen das herrliche Bild vor, welches jedoch in diesem Augenblicke zu senden eigentlich grausam ist. Die winkenden Götter sehen mich bedeutend an, die Pferde treten so rasch auf und die Wagen rollen so unaufhaltsam dahin, daß man eiligst mit einsteigen möchte. Mögen solche Festtage zur allgemeinen Freude gereichen.

Treulichst

Weimar den 12. May 1821. J. W. Goethe.

1577.*

An K. F. v. Reinhard.

Weimar den 25. Mai.

Ihre freundliche köstliche Mittheilung vom 29. April erst jetzt dankbar erwidernd, übersende ich mit wenig Worten eilig den letzten Aushängebogen von Kunst und Alterthum; ein Wanderer[1] folgt zunächst, dem ich eine herzliche Aufnahme erbitte. Dießmal hat wirklich Jubilate wie ein Gespenst vor mir gestanden. So alt man auch wird, bleibt man immer unmäßig im Unternehmen und wie lüsterne Weiber, der Geburtsschmerzen uneingedenk, sich bald wieder zu neuem Gefahr bringendem Vergnügen hinreißen lassen, so sind wir Autoren doch auch; schon ist ein neues Heft Kunst und Alterthum unter der Presse, ingleichen ein morphologisches. Wie anders aber sollte Diogenes seine Existenz in dieser bewegten Welt bethätigen? . . .

G.

---

[1] Wilhelm Meisters Wanderjahre.

1578.*

An Knebel.

. . . Die Herrschaften sind nun alle nach außen und es herrscht bei uns eine große Stille. Aus meinem Gebiet kann ich mich daher um destoweniger entfernen, als die lange Gewohnheit zu Hause zu bleiben, erst abgeschüttelt seyn will. Die gute Vorsorge meiner Kinder bereitet und unterhält mir die beste Bequemlichkeit und fesselt mich an, doch will ich nun suchen, mich einigermaßen mobil zu machen und zu allererst bei Dir freundlich einzusprechen.

Grüße mir die lieben Deinigen; auch versäume nicht, wenn Du D. Gries begegnest, für „die Tochter der Luft" ihm doppelt und dreifach zu danken. Mir ist es das herrlichste von Calderons Stücken und ich halte es für eines seiner späteren. Ich bin dem Uebersetzer sehr verpflichtet, der alles so treu und rein wiedergegeben, ich werde nicht ermangeln, es bei Calderon zu rühmen, wenn ich ihm drüben begegne.

Des Herrn Canzlers von Müller Gefälligkeit, Gegenwärtiges mitzunehmen, nöthigt mich zu dem eiligen Schluß, welchem die besten Wünsche hinzufüge.

treulichst G.

1579.

An Wilhelm v. Humboldt.

Weimar, am 18. Juni 1821.

Vor einigen Wochen, theuerster verehrtester Freund, erhielt ich durch Reisende von Ihrem Herrn Bruder Schreiben und Sendung. In meiner dankbaren Antwort

fühlt' ich mich gedrungen, ihm zu sagen: daß jenes frühere Verhältniß zu Ihnen beiden mir immer unter den lichtesten Lebenspunkten vorschwebt. Wenn man sich erinnert, was Ziel und Zweck eines jeden damals gewesen und nun vor sich sieht, was durch große Anstrengungen endlich errungen worden, so gibt es einen herrlichen Genuß. Betrachtet man ferner, wie eine gesteigerte Thätigkeit auch späterhin nicht nachläßt, entschiedene Pläne vollkommen auszubilden, um das zu erreichen, was man früher für wünschenswerth gehalten, so ist denn solcher gemeinsamer Lebensgang höchst erfreulich zu überschauen.

Für das übersendete Werk [1] zum besten dankbar, habe ich schon mit Riemer darüber mehrere Stunden conferirt, zu beiderseitigem Vergnügen und Belehrung. Dieser Freund ist gegenwärtig hier nach seinen Wünschen situirt; von den Schulstunden befreit, kann er seine lexicalischen Arbeiten, welche freilich ganz eigene Aufmerksamkeit und Folge verlangen, ruhig fortsetzen.

Sowie ich höre, haben Sie auch die Sprachkarte, die mir früher so wünschenswerth schien, weiter ausgearbeitet, wodurch auch mir eine große Zufriedenheit vorbereitet wird. Ich habe nie unterlassen, über Welt und Menschen fortzudenken, zu sammeln, zu arbeiten, und finde mich dadurch in dem Fall, die Resultate anderer glücklich Mitarbeitenden mir desto reiner zuzueignen.

Und so möge denn dieses nicht länger weilen, sondern Sie nach einer so langen Pause freundschaftlichst begrüßen.

G.

[1] Humboldts „Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens vermittelst der vaskischen Sprache“.

1580.

An K. F. v. Reinhard.

Weimar, den 22. Juni.

Hier also, verehrter Freund, der zaudernde Wanderer.[1] Möge er, freundlich aufgenommen, Sie einige Zeit durchs Leben begleiten. Auch in diesem Büchlein wie in den Lehrjahren werden Sie so viel Hinweisung als Darstellung finden. Es ist mir wieder lieb geworden, da Redaction und Abdruck mich über den einsamen Winter hinausbrachten und eine völlige Abgeschiedenheit von der Welt gar wohl ertragen ließen. Eine solche Enthaltsamkeit hatte denn auch auf mein Befinden den besten Einfluß, und ich bin bis in den Sommer herein bei leidlichem Befinden in ununterbrochener Thätigkeit geblieben. Ein neues Heft Kunst und Alterthum und ein morphologisches ist schon wieder begonnen. Zu einem Prolog zur Eröffnung des Berliner Schauspielhauses ließ ich mich auch verführen und so ist denn Sommeranfang sehr unsommerhaft herangekommen. Ich wünsche zu hören, daß Sie bei hoffentlich eintretender guter Jahreszeit wieder den Rhein besuchen, indessen ich wahrscheinlich abermals nach Böhmen wandere. G.

1581.

An Marianne v. Willemer.

Diesmal — allerliebste Marianne — hat sich die moralische Weltordnung, ihrer göttlichen Natur gemäß, zugleich höchst gerecht und anmuthig erwiesen: Sie sollten erfahren, wie das kunstreiche Mädchen[2] hieße, welche

[1] Wanderjahre.
[2] Adele Schopenhauer.

Turban, Shawl und Zubehör so niedlich zu- und ausgeschnitten; Ihnen selbst sollte der Fingerzeig werden, der Geburtstag falle auf den 12. Juni, ob Sie vielleicht nicht, bei dessen glücklicher Wiederkehr, an demselben auch freundlichen Theil nehmen wollten? Und so ist denn Alles, durch Kreuz- und Quergang, am schönsten Ziele, des Einpackenden Irrthum offenbar durch höheren Einfluß veranlaßt.[1]

Damit Sie denn ferner dem guten Kinde noch mehr geneigt werden, sende eine andere kleine Arbeit und muntere Sie zugleich auf, wenn Olfried und Lisena[2] auf der Mühle noch nicht gekannt wären, das anmuthige Paar dorthin einzuladen, eine Unterhaltung an manchen, nächst zu hoffenden trockenen und heiteren Sommerabenden.

Ihre Frömmigkeit in Bezug auf Musik weiß ich zu ehren und gebe gerne zu, daß die Compositionen von Liedern und sonst, genau besehen oft nur ein qui pro quo geben; selten ist der Dichter durchdrungen und man lernt dabei nur etwa den Kunstcharakter und die Stimmung der Componisten kennen. Doch hab' ich auch da manches Schätzenswerthe gefunden, in dem man sich viel mal ab-

---

[1] Das für Adele Schopenhauer bestimmte Exemplar der Wanderjahre mit Goethes Widmung

Fräulein Adele Schopenhauer,
Erinnerung
Weimar, des 12. Juni 1821. Goethe.

war versehentlich an Marianne gegangen, deren Exemplar Adele Schopenhauer erhalten hatte. Marianne erhielt hierauf mit obigem Briefe das Exemplar mit einem eingeklebten grünen Blättchen und den Zeilen:

Wer hat's gewollt, wer hat's gethan?
So Liebliches erzielt?
Das ist doch wohl der rechte Roman,
Der selbst Romane spielt!
am 12. Juni Weimar am 12. Juli
1821.

Die Verse sind unter dem Titel „Heiteres Mißverständnis“ in die Gedichte aufgenommen.

[2] Vergl. Brief 246, 253, 259.

gespiegelt sieht, zusammengezogen, erweitert, selten ganz rein. Beethoven hat darin Wunder gethan, und es war ein glücklicher Einfall die Musik zu Egmont durch kurze Zwischenreden dergestalt zu exponiren, daß sie als Oratorium aufgeführt werden kann, wie Sie solche wahrscheinlich gehört haben.[1]

Indem ich schreibe statt zu kommen, nach Böhmen gehe statt an den Mayn, ist mir wunderlich zu Muthe, und ich darf eine mitempfindende Freundin hoffen.

Herzlichst

Weimar, den 12. Juli 1821. G.

1582.

An Prof. Heinrich Voß[2] in Heidelberg.

Weimar am 22. Julius 1821.

Ihre liebevolle Sendung mein Theuerster, kommt noch gerade zur rechten Zeit und Stunde, um mich auf meiner Reise nach den Böhmischen Bädern zu begleiten, wohin ich wohl keine angenehmere Gesellschaft finden könnte.

Da nun zu meinen liebsten Gefühlen die Dankbarkeit gehört, die ich gern hege, pflege und mich an ihr ergötze; so kommt mir oft genug vor die Seele, was wir Ihrem Herrn Vater und Ihnen schuldig sind. Je

---

[1] Marianne hatte geschrieben: — „Wenn ich recht aufrichtig seyn soll, so möchte ich wohl, Beethoven schriebe Melodien zu jenen (Goethes) herrlichen Liedern, er würde sie ganz verstehen, sonst niemand; ich habe dies lebhaft empfunden als ich diesen Winter die Musik zu Egmont hörte, die ist himmlisch — er hat Sie ganz verstanden, ja man darf fast sagen, derselbe Geist, der Ihre Worte beseelt belebt seine Töne."

[2] Geboren 29. Oktober 1779, gestorben 20. Oktober 1822, Sohn des Dichters und Homerübersetzers. Beachtenswert sind seine Briefe über Schiller und Goethe in persönlichem Verkehr; letzte Ausgabe von H. G. Gräf („Goethe und Schiller in Briefen von Heinrich Voß, dem jüngeren". Leipzig, Reclam.)

mehr man durchdrungen ist von dem Werth der Bildung, die wir den alten Schriftstellern verdanken; desto mehr lernt man nach und nach einsehen daß ein ganzes Leben dazu gehört sie recht zu verstehen und also gründlich zu benutzen. Vergebens daß man sich einbildet, nebenbey zu so wichtiger Einsicht gelangen zu können. Wie hoch haben wir den Uebersetzer als Vermittler zu verehren, der uns jene Schätze herüber in unsere täglichen Umgebungen bringt, wo wir vor ihnen nicht als fremden seltsamen Ausgeburten erstaunen sondern sie als Hausmannskost benutzen und genießen.

Niemand kann dieses mehr anerkennen als ich, der ich bey vielbeschäftigter Zerstreuung zum Kern eilen muß und deswegen mich herzlich freue, wenn er mir so rein und appetitlich vorgesetzt wird. Es ist kein alter und neuer Autor den Sie in Ihrem Familienkreise bearbeitet haben, von dem ich das nicht zu sagen hätte und indem ich die bisherigen Gaben zu schätzen weiß freue ich mich höchlich auf den versprochenen Shakespeare.

Daß die beyden wackern Männer, Knebel und Gries sich Ihrer Freundschaft und Beyfalls erfreuen macht mich höchst glücklich. Es giebt der Unwollenden, Mißwollenden Menschen so viel, die ihr etwaiges Vermögen so gern zu Schaden und Verdruß anderer bethätigen wodurch sie denn wenigstens einem fleißigen talentvollen Mann wenigstens den Tag verkümmern und aus Tag nach Tag besteht denn doch das Leben.

Möge ich Ihrer theuren Familie unschätzbare Theilnahme auch ferner hin wie immer genießen.

1583. *

An Boisserée.

Weimar, 23. Juli 1821.

Eben im Begriff, meine Reise nach Böhmen und zwar nach Marienbad anzutreten, begrüße ich Sie noch mit wenigen Worten. Nun haben auch Meyer und Riemer Ihren Aufsatz[1] gelesen und geben demselben höchlichen Beifall; wir werden suchen, einen gedrängten Auszug Ihrer Darstellung zu geben und unsere Theilnahme an Ihrer großen und wichtigen Arbeit mit Vergnügen aussprechen. Senden Sie mir zu diesem Zweck Einleitung, Erklärung der Tafeln, Citate, sobald es beisammen ist.

Den besten Dank für die freundliche Aufnahme meines Wanderers. Freilich werden Sie manches darin gefunden haben, was auf einen frühern gemeinsamen Lebenswandel hindeutet, und wenn dieses Werkchen auch nicht aus Einem Stücke ist, so finden Sie doch solches gewiß in Einem Sinne. Ihre Bemerkung, daß der Maler am wenigsten bedacht ist, soll auch gerühmt seyn; im folgenden Bande werden wir ihn, obgleich nicht in so großer Gesellschaft, wieder finden.

Wegen der Frankfurter Angelegenheit wüßt' ich nur zu wiederholen: daß ich mich hochgeehrt und beglückt finde, wenn man Ihren ersten, reinen, unschuldigen Gedanken in den Bezirk des Bibliotheks-Gebäudes versetzen wollte; vielleicht glückt es Ihnen, die theuern Freunde dahin zu bewegen; leichter müßt' es immer werden, als das Haus von Nazareth in die Gegend von Ankona zu bringen. Entschließt man sich dazu, so läßt sich hoffen, daß die Weimarischen Gönner und Freunde fröhlichen Theil daran nehmen werden.

---

[1] Ueber den Cölner Dom.

Gegenwärtig ist Hof und Stadt einsam, man versammelt sich erst Ende August wieder.

Und so leben Sie denn schönstens wohl, vielleicht schreiben Sie mir ein Wort nach Marienbad, damit man sich im Geiste nahe bleibe. Treulichst G.

1584. *

An J. S. Zauper.[1]

Auch nach persönlicher Bekanntschaft Ihre Neigung, mein Werthester, unverändert zu sehen, freut mich von Herzen; lassen Sie mich zu schneller Kommunikation auf Ihre Aphorismen aphoristisch antworten.

Was Sie Liebes und Gutes zu meinen Gunsten sagen, erkenne dankbar und bemerke, daß Sie mir durch Ihre Entwickelungen den besonderen Vortheil verschaffen, meine eigenen, vielfachen Arbeiten in einem abgespiegelten Zusammenhange zu sehen: denn ich habe sie noch niemals der Reihe nach betrachten können, daher sind sie mir in einer Folge nicht gegenwärtig.

Zuvörderst aber sollen Sie gelobt seyn, daß Sie des Dichters sittliche Tendenz und Verfahrungsweise so gut in's Licht setzen. Das Publikum lernt niemals begreifen, daß der wahre Poet doch nur als verkappter Bußprediger das Verderbliche der That, das Gefährliche der Gesinnung an den Folgen nachzuweisen trachtet. Doch dieses zu gewahren, wird eine höhere Kultur erfordert, als sie ge-

[1] Jos. Stan. Zauper (1784—1850), Professor und später Präfekt am Gymnasium in Pilsen, hatte 1821 seine Schrift „Grundzüge zu einer deutschen theoretisch-praktischen Poetik", aus Goethes Werken entwickelt, übersandt; einige Monate später lernte er Goethe in Eger kennen und hat ihm wohl das Manuskript der Schrift „Aphorismen moralischen und ästhetischen Inhalts, meist in bezug auf Goethe" vorgelegt, das erst 1840 im Druck erschien.

wöhnlich zu erwarten steht. Wer nicht seinen eigenen Beichtvater macht, kann diese Art Bußpredigt nicht vernehmen.

„Wahlverwandtschaften." Der sehr einfache Text dieses weitläufigen Büchleins sind die Worte Christi: Wer ein Weib ansieht, ihr zu begehren &c. Ich weiß nicht, ob irgend jemand sie in dieser Paraphrase wieder erkannt hat. Dem eigentlichen Sinne des Dichters gemäß war folgende Erfahrung. Eine sehr schöne, liebenswürdige, junge Frau gestand ihm: sie habe die Wahlverwandtschaft gelesen und nicht verstanden; sie habe sie nicht wieder gelesen und verstehe sie jetzt. Mehr sagte sie nicht; aber wahrscheinlich hatte sie der innere Beichtvater, bei ähnlichen überraschenden Regungen, auf jene Erfahrungen und Folgen hingewiesen und heilsame Warnungen angedeutet.

Daß Sie Ihre Ungeduld beim Wiederlesen der Wanderjahre gezügelt haben, freut mich sehr. Zusammenhang, Ziel und Zweck liegt innerhalb des Büchleins selbst; ist es nicht aus Einem Stück, so ist es doch aus Einem Sinn, und dieß war eben die Aufgabe, mehrere fremdartige äußere Ereignisse dem Gefühle als übereinstimmend entgegen zu bringen. Der zweite Theil wird nicht mehr befriedigen als der erste, doch hoffe ich demjenigen Leser, der diesen wohl gefaßt hat, genug zu thun.

Wegen Cellini und Rameau sage gleichfalls Dank; ich habe diese beiden seltsamen Figuren herübergeführt, damit man das Fremdeste im vaterländischen Kreis gewahr werde. Liest man dergleichen Darstellungen im Original, so sehen sie ganz anders aus und nöthigen uns, um sie nur einigermaßen zu genießen und zu nützen, in ganz fremde Kreise; bei Uebersetzungen aber sind wir gefördert wie auf einer Handelsmesse, wo uns der Ent-

fernteste seine Waare herbeibringt. In beiden Fällen habe dem Bedürfniß nachzuhelfen gesucht ...

Und so wünsche auch nicht, daß Sie von den neuesten Theatererscheinungen nur beiläufig sprechen; es lohnt gewiß der Mühe, wenn auch das Resultat nicht ganz erfreulich seyn sollte, die letzten Intentionen Schiller's in den Fragmenten seines „Demetrius" zu erforschen; sodann aber zu untersuchen, was unmittelbar nach seinem Hintritt Werner, Müllner, Grillparzer, Raupach, Houwald unternommen und geleistet. Ihnen würde ich vorzüglich dieses Studium empfehlen, und eine Ausarbeitung gerne sehen, da ich diese Produktionen wenig kenne, und insofern ich sie kenne, dagegen nicht gerecht seyn kann. Ihre ruhige, reine Ansicht wäre mir daher sehr willkommen, und die Arbeit für Sie ein bedeutender Gewinn, weil die Gleichzeitigen hier bereits in einer Filiation zu beobachten sind.

... Sie wollen, der Autor solle nicht persönlich rügen, wenn etwas gegen sein Werk geschieht. Bei ästhetischen Produktionen gebe ich es zu, und habe es meist so gehalten. Man verlangt von ihnen keinen augenblicklichen Nutzen, und kann ruhig zusehen, wie sie sich selbst Weg machen und wirken früh oder spät. Bei wissenschaftlichen Dingen ist es ein anderes. Die Wissenschaft erhält ihren Werth, indem sie nützt, die Menschen lehrt, wie man lange verborgene, verkannte, an's Licht gezogene, neuentdeckte Vortheile zu unübersehbarem Gebrauch anwenden könne. Das falsche Wissen dagegen hindert die Anwendung, ja verkehrt sie, dawider soll und muß man sich erklären.

Alles Gute, Schöne, Liebe mit Ihnen!

Eger, den 7. September 1821. Goethe.

1585.

An August v. Goethe.

Wenn Du dieses Blat, mein lieber Sohn erhälst, schreibst und sendest Du nicht mehr, ich folge bald nach und melde sogleich meine Ankunft. Ich war im Begriff Carlsbad auf einige Tage zu besuchen als Sonntags den 9. ein gräßlich Gewässer im Töpelthale niederging. Abends um 7 Uhr drang die Fluth auf einmal nach Carlsbad und stieg bis Mitternacht, dann fiel es bis 4. Großer Schaden war angerichtet, Läden gefüllt, Buden weggerissen, alle Holzbrücken ebenfalls. Es soll in der Puppischen Allee 9 bis 10 Fus hoch gestanden haben. Du kannst dencken, wie weh es mir that im Augenblick da ich alte Freunde und bekannte Lokalitäten wieder zu begrüßen hoffte, sie in solche Gräuel verwickelt zu dencken. Mit Augen mag ichs nicht sehen. Und so laß mich hoffen Euch alle gesund und frisch zu finden, mir sind noch immer die Folgen der Cur höchst erfreulich.

Grüße Alles und gedenke mein. Deinen Brief mit Meyers [1] habe wohl erhalten.

Treulichst

Eger d. 12. Sept. 1821. G.

1586.

An P. A. Wolff. [2]

Ihr lieber Brief, mein Werthester, hat mich bei meiner Rückkehr aus den böhmischen Bädern freundlichst

---

[1] Heinrich Meyer.

[2] Das Original hat keine Adresse, doch verzeichnet das Tagebuch vom 28. einen Brief „An Regisseur Wolff nach Berlin“.

empfangen, und es freut mich immer, wenn ich dem Kreise, woher mir so viel angenehmes kam und kommt, irgend etwas Gefälliges erwiedern kann. Empfehlen Sie mich daher dem Durchlauchtigsten Fürstlichen Paare[1] bey Uebersendung inliegender Abschriften. Sodann haben Sie Dank, daß sie meine Todten[2] wieder erwecken wollen, denn dieses Wunder gelingt der Schauspiel Kunst mehr, als einer anderen; deshalb denn auch auf jene griesgrämigen Pädagogen keineswegs zu achten ist; der wahre Schauspieler hat einen zu großen Vorsprung, als daß ihn solche Grillenfänger sobald einholen sollten. Möchte ich Sie doch vor unserm vergrößerten Parterre, vor unsern schwebenden Logen bald auftreten sehen und mich in meinem alten Winkel Ihrer beyderseitigen Gegenwart erfreuen.

Leben Sie indessen recht wohl und gedenken meiner zu guter Stunde.

ergebenst

Jena d. 23. Sept. 1821. Goethe.

1587. *

An C. F. L. Schultz.

... Nun bin ich seit Sonnabend den 15. wieder in Jena, in derselben morschen Schindelhütte, wo wir doch wiederholt so schöner Tage genossen, bringe meine

[1] Wohl Fürst und Fürstin Radziwill.

[2] Goethes Jugendarbeiten; „Stella“ hatte Wolff bereits aufgeführt, worüber Zelter am 8. September berichtete: „So eben ist Deine Stella mit dem tragischen Schlusse über die Scene gegangen. Mad. Stich hat sich zum ersten Male als eine von Innen heraus Liebende bewiesen. Mad. Wolff hat mit gewohnter Sicherheit die Cäcilie gespielt, wie sich's gehört; nichts zuviel und eben genug, und vollkommen gut gesprochen.

Dem Stück schien freylich in der vorigen Gestalt etwas abzugehn, wiewohl ich das Ganze immer als episodisch gefühlt habe, und dieser Charakter ist ihm selbst nach der poetischen Gerechtigkeit gegen die Schuldigen noch geblieben.“

Geschäfte, die Sie kennen, vor Winters in Ordnung, und leide, nach wie vor, an dem cimmerischen Nebelregenwetter, welches mir die Berge gegen meinen Fenstern über verhüllt und verdüstert.

Diesen Aeußerlichkeiten aber zum Trutz werden aufgehäufte Papiere geordnet und redigirt, ferner zwei neue Hefte meiner Zeitschriften in den Druck gegeben, und so wollen wir abwarten, ob nun noch trockne, wenn auch nicht heitere Tage uns vor Winters zu Hülfe kommen.

Schubarth war in Berlin, und ist wahrscheinlich wieder da; es wird Sie, wie mich freuen, dieses affirmirende Individuum kennen zu lernen. Sein Büchlein über Homer,[1] wovon er mir die Aushängebogen schickte, setzt mich in Erstaunen, man mag es nehmen, wie man will! aber es ist eine Ilias post Homerum, im allerbesten Sinne; der alte Herr, oder die alten Herrn, wem wir auch das Gedicht verdanken, würden selbst Freude daran haben.[2]

So liegt denn auch nun zuletzt ein Reimgedicht[3] bei, welches jenen guten Kunstjüngern mitgiftete. Sie werden alles herauslesen, was ich hineingesonnen habe; was will man zu solchen Dingen sagen? Wären es eigentliche Künstler, so hätten sie die Dinge um- und umgekehrt; nun aber bleiben sie alle mit mäßiger Technik hinter dem Gedanken zurück, ja selbst hinter den klaren Intentionen.

---

[1] „Ideen über Homer und sein Zeitalter"; in den Tag- und Jahresheften sagt Goethe von Schubarths Buch „seine geistreiche Behandlung, besonders die hieraus gehobene Begünstigung der Trojaner, erregten ein neues Interesse, und man fühlte sich dieser Art die Sache anzusehen geneigt."

[2] Vergl. Goethes Epigramm „Homer wider Homer".

[3] „Einsamste Wildnis" („Ich sah die Welt mit liebevollen Blicken"), das erste Gedicht der Reihe „Zu meinen Handzeichnungen". Diese Gedichte standen zuerst auf dem Umschlag des 1821 in Weimar erschienenen Heftes: Radierte Blätter nach Handzeichnungen von Goethe. Herausgegeben von Schwerdtgeburth. Die Kunstjünger waren C. Holdermann und C. Lieber, die sich Schwerdtgeburth angeschlossen hatten.

Das muß man denn gehen lassen, wie so manche andere Ueberlieferung: es ist immer etwas, was es auch sei.

treulichst G.

Jena, den 24. September 1821.

1588.*

An Zelter.

Jena, den 14. October 1821.

Der empfohlene Rellstab[1] hält sich noch in Weimar auf, um sich zum Heidelberger akademischen Leben vorzubereiten. Meine Kinder haben ihn freundlich aufgenommen und die Weibchen ihn bey dilettantischen Exhibitionen freundlich und nützlich gefunden. Gestern erst brachten sie die mir bestimmten Exemplare, an welchen freylich Herr Nägeli keine typographische Kunst und der Portraitiste wenig Sinn für Gestalt und Charakter bewiesen hat.

Daß ich von Deinen guten Absichten auch etwas durch's Ohr vernehme, dazu macht Eberwein Anstalt. Wenn ich aber im Chorgesang: Dichten ist ein Uebermuth[2] den Autor gegen Deine Emendationen wieder herstelle, ohne dem musikalischen Rhythmus Eintrag zu thun, wirst Du's wohl verzeihen. Dem Dichter ist wunderlich zu Muthe, wenn er erfährt daß man ihm mitspielt wie dem alten Herrn vor drittehalb Tausend Jahren.

Das gute Wort das Du über den Prolog sagst erfreut mich sehr; es trifft mit allem zusammen was ich gehört habe und noch höre. Gar sehr dient es zu meiner

---

[1] Ludwig Rellstab (1799—1860), von 1826 an Musik- und Theaterkritiker der „Voss. Ztg.". Seinen Aufenthalt bei Goethe hat er in seinem Buche „Aus meinem Leben" geschildert.

[2] Aus dem „Divan"; Zelter hatte die Verse „für die Liedertafel" eingerichtet.

Beruhigung, daß ich, in der stillsten Klause, so weit vom lebendigsten Leben entfernt, das zu produciren wußte, was dort, in einem höchst bedeutenden Momente schicklich und erfreulich war. Ich hoffe man wird nach und nach das Gelegenheits-Gedicht ehren lernen, an dem die Unwissenden, die sich einbilden es gäbe ein unabhängiges Gedicht, noch immer nirgeln und nisseln. Unter den zahmen Xenien wirst Du künftig finden:

Willst Du Dich als Dichter beweisen,
Mußt Du nicht Helden noch Hirten preisen;
Hier ist Rhodus! Tanze Du Wicht
Und der Gelegenheit schaff' ein Gedicht!

Dieses erlasse gegenwärtig, mein Theuerster, am 14. October in Jena, an demselben Puncte wo vor soviel Jahren alles zusammen nur ein Untergang war; heute dagegen, als am Sonntage, ist es hier außen so stille, daß wenn nicht zu einer Staatstaufe die Gevattern und andere Zeugen zusammengefahren würden, man die Räume für ausgestorben halten sollte. Indessen grünen die alten Linden noch ganz herrlich, welche jenem Schlachtgetümmel und Bränden ruhig zusahen, und ich schleiche noch manchmal aus meiner unscheinbarsten Hütte in den botanischen Garten, wo ich freylich Deine schöne Schülerin vermisse; Du kannst sie immer wieder einmal von mir grüßen . . .

G.

1589.

An J. G. Neuburg.[1]

Jena, den 15. October 1821.

Sie diesmal zu begrüßen, veranlaßt mich eine besondere Naturerscheinung, von der uns die Zeitungen

[1] Arzt in Frankfurt a. M.

Nachricht ertheilen. Es soll nämlich im Odenwalde eine Frau befindlich sein, an deren Stirne sich wiederholt hornartige Auswüchse zeigen. Dieses haben sogar bei uns eingetroffene Personen, die solche in Frankfurt wollen gesehen haben, versichert, nach deren Zeugniß denn dergleichen Auswuchs dem Gehörn eines Rehbocks ähneln soll. Auch sagen sie, ein solches Horn falle in gewisser Zeit ab, und ein neues entstehe wieder. Diese sonderbare Nachricht hat unsere Naturforscher, und an deren Spitze unsern gnädigsten Herrn, den Großherzog, aufmerksam gemacht, welcher mir deshalb aufgetragen, nähere Erkundigung einzuziehen. Nun wüßte ich mich nicht besser als an Sie und die werthe naturforschende Gesellschaft in Frankfurt zu wenden, mit der Bitte, uns eine nähere, der Wissenschaft gemäßere Notiz von diesem Phänomen ertheilen, auch zugleich mir Nachricht geben zu wollen: ob man, wenn ein solches Gewächs von der Haut sich ablöste, dasselbe gegen einen geziemenden Preis durch Ihre Vermittlung vielleicht erhalten könnte. Die Bedeutsamkeit des Falles, der eigene wißbegierige Antrieb und die höhere Veranlassung, vor allem aber Ihre erprobte Geneigtheit, werden diesen Wunsch, und die Bemühungen, die er verursacht, gefällig entschuldigen.

1590.

An Zelter.

Jena, den 19. October 1821.

Hier kommen also die Wanderjahre angezogen. Ich hoffe, sie sollen bey näherer Betrachtung gewinnen; denn ich kann mich rühmen, daß keine Zeile drinnen steht, die nicht gefühlt oder gedacht wäre. Der ächte Leser wird das alles schon wieder herausfühlen und denken.

Bey der grenzenlos reichen Bewegung des Elements, worin Du schwebst, könntest Du immer von Zeit zu Zeit ein Blatt vor die Hand nehmen und mir, wie in einem Becher, einen Trunk Berliner Lebenslust darreichen.

Von Professor Hegel, der meiner Farbenlehre günstig, mir darüber geistreiche Worte meldet, habe ich so eben einen Schüler, Dr. v. Henning,[1] gesprochen, welcher gleichfalls für diese Lehre entzündet, manches Gute wirken wird; es wäre wunderlich genug, wenn ich auch noch in dieser Provinz triumphirte.

Karl August Schubarth, der über meine Arbeiten geschrieben, ist gegenwärtig in Berlin; meldet er sich, so begegne ihm freundlich. Es kommt ein Büchlein von ihm heraus: Ideen über Homer und sein Zeitalter; begegnet es Dir, so greife danach. Es ist vermittelnd, einend, versöhnend, und heilt die Wunden, die uns von dem Raubgethier[2] geschlagen worden.

Noch bin ich in Jena, wo ich abermals ein paar Hefte drucken lasse. Ich habe so vielerlei vorräthig, daß ich mehrere Monate brauche, wenn ich nur alles redigiren will, und das thut man denn nicht eher, als bis der Setzer mahnt.

Apoll und den Musen bestens empfohlen.

G.

---

[1] L. D. v. Henning (1791—1866). Er war nach Weimar gekommen, um mit Goethe näheres zu verabreden über die öffentlichen Vorlesungen, die er über die Farbenlehre halten wollte. Er begann sie an der Berliner Universität im Sommer 1822. Henning ist bekannt geworden als Herausgeber der „Berliner Jahrbücher", des Hauptorgans der Alt-Hegelianer, von Hegels „Logik" und der Gesamtausgabe von Hegels Werken.

[2] F. W. Wolf.

1591.

An K. E. Schubarth.

... Zuvörderst will ich meinen Segen zu einer schleunigen Verehelichung geben, sobald Ihre Hütte einigermaßen gegründet und gedeckt ist. Alles, was Sie darüber sagen, unterschreibe Wort für Wort, denn ich darf wohl aussprechen, daß jedes Schlimme, Schlimmste, was uns innerhalb des Gesetzes begegnet, es sei natürlich oder bürgerlich, körperlich oder ökonomisch, immer noch nicht den tausendsten Theil der Unbilden aufwiegt, die wir durchkämpfen müssen, wenn wir außer oder neben dem Gesetz, oder vielleicht gar Gesetz und Herkommen durchkreuzend, und doch zugleich mit uns selbst, mit andern und der moralischen Weltordnung im Gleichgewicht zu bleiben, die Nothwendigkeit empfinden.

Ihr Homer wird immer erfreulicher, je länger man dabei verweilt. Da es eine Zeit ist zu spalten und eine andere wieder zu vereinen, eigentlich aber doch nur die Menschen die Zeit machen, so sehe ich in den jungen Männern, die das letztere bewirken, ganz eigentlich gute Dämonen, welche das Versöhnen und Einen als nothwendigen Naturtrieb empfinden.

Melden Sie sich bei Zelter; er wird Ihnen, hoff ich, freundlich begegnen; dieser außerordentliche Mann wird Sie als Künstler und Mensch in Verwunderung setzen.

Vorstehendes war gleich nach dem Empfang Ihres Briefes geschrieben; Heinrich Nicolovius sollte das Blatt mitnehmen, er ist aber noch hier, und so send' ich es ab.

Daß Sie von Herrn St. R. Schultz wohl empfangen sein würden, davon war ich überzeugt; es freut mich,

daß Sie auch mit Herrn G. R. Wolf zusammengekommen, auch er wird auf seine Weise Ihnen in hohem Grade nützlich sein. Gewöhnen Sie sich an, widersprochen, gescholten zu werden, verlangen Sie weder Zustimmung noch Theilnahme, am wenigsten Beifall, und so wird Ihnen der Umgang mit diesem außerordentlichen Manne sehr heilsam sein; denn indem er alles zu versagen scheint, gewährt er Alles. Grüßen Sie ihn zum allerschönsten von mir und zum allerbesten.[1]

Meinen Jenaischen Aufenthalt habe nunmehr verlassen und bin in die Weimarischen Winterquartiere gezogen, wo ich hoffe fleißig zu sein und auch für Sie etwas Erfreuliches zu leisten.

Herr Zelter ist jetzt hier und geneigt, wenn Sie ihn aufsuchen, Ihnen freundlich zu begegnen.

Glück auf der neuen Lebensbahn.

Weimar, den 7. November 1821. G.

1592.*

An C. F. L. Schultz.

Die vierzehntägige Gegenwart Zelter's, seiner Tochter und eines merkwürdigen jungen Clavierspielers[2] hat mich

---

[1] Diese Worte beziehen sich auf eine Aeußerung Schubarths, in einem undatierten Briefe, welcher lautet: „Den alten F. A. Wolf sah ich einmal in großer Gesellschaft beim Geh. Staatsrath Schultz. Er benahm sich, so viel ich bemerkte, sehr zahm; aber doch folgte ich dem Sprüchlein, dem Wolf solle man aus dem Wege gehen, auch wenn er keine Zähne mehr hat. Ich habe ihn nicht gesprochen. Ist es nicht genug, daß wir uns selbst verwirren? Sollen wir uns von Anderen noch mehr verwirren lassen?"

[2] Felix Mendelssohn-Bartholdy. Zelter hatte am 26. Oktober seine Ankunft in folgenden Worten angekündigt: „Morgen früh reise ich mit meiner Doris und einem zwölfjährigen muntern Knaben, meinem Schüler, dem Sohn des Herrn Mendelssohn, ab nach Wittenberg um dem dortigen Feste beyzuwohnen. Von Wittenberg aus sollst Du erfahren, ob ich diese drey Mann hoch nach Weimar komme. Da Dein Haus voll genug ist, so trete ich in meinem guten Elephanten

abermals mitten nach Berlin versetzt, daß ich kaum mehr unterscheiden kann, ob ich das alles gesehen, oder ob ich es nur gehört habe; zwar kommen freilich die schönen Zeichnungen und Umrisse sehr zu Statten, mit welchen der treffliche Schinkel mich fleißig versieht, und mich von Zeit zu Zeit auch der neusten architectonischen Wunder theilhaft werden läßt . . .

Auch lege einige Blätter bei,[1] die auf ein Wechselverhältniß mit England hindeuten, welches sich neuerlich abermals bethätigt hat; bis Nationen sich einander anerkennen, dazu bedarf es immer Zeit, und wenn es geschieht, geschieht es durch beiderseitige Talente, die einander eher als der große Hause gewahr werden. Gedichte dieser Art, die wohl zu den didactischen gerechnet werden können, habe mehr geschrieben, als ich selbst wußte; ein Freund veranlaßt mich, alles zu sammeln, was sich gleicherweise auf Naturwissenschaft bezieht, und es findet sich schon manches, was einander freundlich antwortet. Wäre das Leben, selbst das einfachste, nicht so verclausulirt, so könnte man mehr thun und sich des Gethanen freuen. Ordnung und Sonderung lass' ich mir denn freilich jetzt vor allem empfohlen sein, eigentlich kommt man aber doch nicht recht zur Besinnung . . .

---

ab, wo ich's noch immer recht gut gehabt habe, wenn ich nur Dich wieder sehe; mich dürstet nach Deiner Nähe. Meiner Doris und meinem besten Schüler will ich gern Dein Angesicht zeigen, ehe ich von der Welt gehe, worin ich's freylich so lange als möglich aushalten will. Der Letztere ist ein guter hübscher Knabe, munter und gehorsam. Er ist zwar ein Judensohn, aber kein Jude. Der Vater hat mit bedeutender Aufopferung seine Söhne etwas lernen lassen und erzieht sie wie sich's gehört; es wäre wirklich einmal eppes Rores wenn aus einem Judensohne ein Künstler würde." Mendelssohn war mit Zelter vom 4. bis 20. November bei Goethe.

[1] „Howards Ehrengedächtnis", gedichtet am 18. Dezember 1817; das Gedicht wurde erst im August 1820 im 3. Hefte „Zur Naturwissenschaft" gedruckt. Der in London lebende Joh. Chr. Hütten übersetzte die Verse für Howard ins Englische und Goethe versah das Gedicht mit neuen Strophen. Im 4. Hefte „Zur Naturwissenschaft" wurde das Gedicht deutsch und englisch gedruckt. Die „Howardische Wolkenlehre" erwähnt Goethe zuerst in den Tag- und Jahresheften 1815.

Da wir einmal so weit gelangt, will auch noch des wackeren Schubarth's gedenken, der Ihnen gewiß täglich lieber geworden. Auch dies gehört zu den Wunderlichkeiten meiner alten Tage, daß junge Leute aufstehen, die den immerfort einenden und versöhnenden Dichter gegen den zersplitternden unversöhnlichen Critiker[1] in Schutz nehmen. Was ich mit dem Auszug aus der Ilias gewollt, wird sich in Kurzem aufklären, wenn sich die Nothwendigkeit offenbaren wird, dieses Werk aller Werke bequem zu übersehen, und es als ein Ganzes, wie es auch zu uns gekommen, dankbar anzuerkennen. Ich darf mich nicht weiter in dies Feld verlieren, sondern schließe mit der Bitte um fortdauernden Antheil und herzliche Gewogenheit.

treulichst Goethe.

Weimar, den 28. November 1821.

1593.

An Abraham Mendelssohn.[2]

Wenn der talentvolle, fähige und fertige Felix mich manchmal beym Nachtisch den Kopf umwenden und nach dem Flügel schauen sähe, so würde er fühlen wie sehr

---

[1] Wolf.

[2] Der Vater von Felix Mendelssohn; Zelter hatte ihn bereits früher als brauchbaren Korrespondenten empfohlen und am 4. April 1816 an Goethe geschrieben: „Der Banquier Abraham Mendelssohn ist es der Dir diesen Brief bringt. Er ist der zweyte Sohn des Philosophen und von seinen ersten Jünglingsjahren an, nach dem Tode des Vaters hat er sich mein Haus mit dem was drinnen war gefallen lassen. Er gehört zu den Braven und so wirst Du ihn aufnehmen. Er hat liebenswürdige Kinder und sein ältestes Töchterchen könnte Dich etwas von Sebastian Bach hören lassen. Sie, die Frau, ist zugleich eine höchst treffliche Mutter und Hausfrau, leider von etwas schwacher Gesundheit. Er, der Mann, ist mir sehr gewogen und ich habe offene Casse bey ihm, denn er ist in den Zeiten der allgemeinen Noth ohne Schaden an seiner Seele reich worden.“

ich ihn vermisse, und welches Vergnügen mir seine Gegenwart gewährte. Denn seit dem Scheiden der so willkommenen Freunde ist es wieder ganz still und stumm bey mir geworden und wenn es höchst genußreich war, gleich beym Empfang nach langer Abwesenheit, meine Wohnung in dem Grade belebt zu finden; so ist der Contrast an trüben und kurzen Wintertagen leider allzufühlbar. Recht viel Glück wünsch' ich Ihnen daher zu Ihrer so wohlbestellten Hauskapelle, und hoffe daß Frl. von Pogwisch [1] mir das Glück das ihrem Familienzirkel gegönnt ist durch lebhafte Erzählung recht anschaulich machen werde. Nehmen Sie meinen aufrichtigsten Dank daß Sie uns das liebe Pfand solange anvertrauen wollen. [2] Es ist nichts tröstlicheres in älteren Jahren als aufkeimende Talente zu sehen, die eine weite Lebensstrecke mit bedeutenden Schritten auszufüllen versprechen. Empfehlen Sie mich Ihren werthen Hausgenossen und Freunden, wie es mich denn immer freuen wird von dem Wachsthum unseres jungen Virtuosen durch den trefflichen Zelter das Beste zu erfahren.

Weimar d. (5.) Dcbr. 1821.

1594.

An Wilhelm v. Humboldt.

Weimar, am 24. December 1821.

Zaudern darf ich nicht, verehrter Freund, für die liebwerthe Sendung [3] zu danken; sie hat mir und dem

---

[1] Ulrike weilte zurzeit in Berlin.

[2] Gemeint ist „haben anvertrauen wollen" in bezug auf den Besuch Zelters mit Felix.

[3] Humboldts Abhandlung „Ueber das vergleichende Sprachstudium".

wackern Riemer große Freude gemacht, mußten wir doch Ihr treffliches Heft übereinstimmend finden mit unserer Ueberzeugung, frisch aufklärend und weiterdeutend, alles anregend, was dem Sprechenden, das heißt dem verständig vernünftigen Menschen, nur Bedeutendes im Innern angehören mag und was sollte nicht noch alles davon zu rühmen sein. Lassen Sie mich nur noch Folgendes herausheben: indem Sie die Sprache als Hülfsmittel gar trefflich anpreisen, geben Sie uns ferner (zu) bedenken, daß die Sprache, wenn sie auf einen gewissen Punkt gelangt, unveränderlich sei und (von) ihren anerkannten Mängeln nicht befreit werden könne; demungeachtet in und aus sich selbst alles Menschliche, vom Tiefsten bis zum Höchsten aussprechen, ausdrücken, bestimmen und erweitern könne und müsse.

Hierdurch haben Sie mir, mein Theuerster, einen Spiegel vorgehalten, worin ich am Ende meiner Laufbahn erkennen kann, was ich als Dichter und Schriftsteller geleistet habe und was ich hätte leisten sollen.

Hier sei geschlossen, damit wir uns nicht in die Flut wagen, die uns zu verschlingen droht. Bleiben Sie meiner aufrichtigsten Anhänglichkeit und erhalten mir zugleich mit Ihrer Frau Gemahlin ein stetiges Andenken.

Goethe.

1595.

An Willemer und Frau.

Indem ich Sie freundlichst ersuche das in der Beylage vorgelegte kleine Geschäft gefällig durch die Ihrigen besorgen zu lassen; so vermelde zugleich daß die süße und würzhafte Sendung zum Weihnachten glücklich angekommen, woran sich Jung und Alt erlustigen, besonders

wenn ich denen im Garten Schlittenfahrenden Enkeln aus meinem Fenster dergleichen in den Schoos werfe.

Indeß ich nun ein ganz mönchisches Leben führe, dabey mancherlei schreiben und drucken lasse, was mich entfernten Freunden bald wieder näher bringen soll, so denke der Abwesenden unablässig und begrüße ihre Bildnisse. Da möcht ich denn nun auch erfahren wie man das neue Jahr angetreten und womit man sich in den vorhergehenden Monaten beschäftigt. An ein solches Briefchen würden gewiß kleine Personen wohl eine Stunde wenden und mir dadurch aufs Frische einen guten Tag und Abend machen.

treulichst

Weimar den 17. Januar 1822.

J. W. Goethe.

1596.

An Zelter.

13. März 1822.

Also zuvörderst Glück zur verherrlichten Liedertafel! Es ist doch recht schön daß Fürst Radziwil dem Könige bekannt macht und genießen läßt des mannichfaltigen Guten was er um sich hat.[1] Sodann aber den schönsten Dank für die liebreiche Bewirthung des werthen Kindes;[2] sie ist glücklich angekommen und erzählt recht viel. In ihrer guten und natürlichen Art sieht sie die Dinge recht

---

[1] Fürst Radziwill, der den König bei sich zu Tisch hatte (wie Zelter schreibt „mit dem Kronprinzen und den anderen Prinzen und Prinzessinnen des Königlichen Hauses, dem Großherzog von Mecklenburg-Strelitz und seiner Gemahlin, ferner Generale und erste Staatsbeamte nebst Frauen und Fräulein"), hatte die Liedertafel dazu eingeladen. „Zwischen den Gängen wurden nach und nach zwölf verschiedene Lieder gesungen."

[2] Ulrike v. Pogwisch.

klar und deutlich, und so bleiben sie auch vor ihr stehen, immer als gegenwärtig; man kann nicht sagen daß sie urtheilt, aber sie vergleicht gar einsichtig. Es wundert mich daß sie nicht gleich geschrieben hat, denn sie ist in Gedanken noch immerfort bey euch. Grüße Doris[1] zum schönsten und danke ihr für freundliche Theilnahme, Förderniß und Geleit.

Von unserer Großherzogin kann ich nur sagen daß Bewunderung und Verehrung gegen sie immer mehr wachsen muß; sie ist zweymal gefallen, jedesmal mit bedeutender Beschädigung, ist sich aber immer selbst gleich, wankt und weicht nicht von ihrer Art und Weise; daneben macht sie sich zum Geschäft die tanz- und festlustige Jugend in Bewegung zu erhalten und, selbst leidend, andern Freude zu machen. Sie besucht mich die Woche gewöhnlich einmal, da ich mich denn jederzeit vorbereite irgend etwas Interessantes vorzulegen, wo denn ihre ruhige gründliche Theilnahme an Gegenständen aller Art höchst ergötzlich und belohnend wird.

Ich selbst habe mich diesen Winter sehr stille hingehalten, aber doch zuletzt einem Catarrh nicht entgehen können, den ich denn auch bey dem allerschönsten Wetter bald los zu werden gedenke.

Wenn Du Freund Seebeck siehst, so entschuldige mich aufs beste daß ich nicht geschrieben. Eine briefliche Wirkung in die Ferne wird mir beynahe unmöglich, und ich muß mich schon recht zusammennehmen, wenn ich das was tagtäglich auf mich eindringt, beseitigen will. Wenn man denkt wie viele Fäden durch ein langes Leben sich anknüpfen und anspinnen, so sollte man sich sagen man habe daran genug, und doch unterläßt man nicht bey Gelegenheit

---

[1] Zelters Tochter.

wieder nach einem neuen zu greifen, wie man's in der Jugend gethan, und da wird denn die Obliegenheit des Tagewerks bey abnehmenden Kräften zuletzt gar lästig.

Die Meinigen sind alle wohl und munter, die Enkel besonders ohne Tadel, das neuemporstrebende Leben noch in seiner ersten Blüthe, wo sogar die Mängel unserer Natur anmuthig erscheinen.

Zu Jubilate kommt allerley was ich den Freunden im Stillen bereite. Möge jeder sein Theil wohlwollend empfangen.

Meine Gegner irren mich nicht, wer müßte dies nicht in der Welt, besonders aber in Deutschland gewohnt werden! Die edlen physischen Widersacher besonders kommen mir vor wie katholische Pfaffen, die einen Protestanten aus dem Tridentinischen Concilium widerlegen wollten.

Schubarth ist ein merkwürdiger Mensch; es ist schwer vorauszusagen wohin es mit ihm gedeihen kann. Bey der jetzigen Lage der Literatur überhaupt, besonders der in alles ein- und übergreifenden Deutschen, arbeiten sich geistreiche junge Männer schneller empor zu klarer Uebersicht, und merken nur allzufrüh daß urtheilen keine sonderliche Befriedigung giebt. Sie fühlen daß man produciren müsse um sich und andern einigermaßen genug zu thun. Das ist aber nicht einem jeden gegeben, und so hab' ich die besten Köpfe mit sich uneins gesehen . . .

Damit Du mich aber nicht für allzu wunderlich hältst, daß ich oben jene briefliche Mittheilung ablehne und nun mehrere Blätter absende, so sag' ich, daß seit vierzehn Tagen ich von einem rheumatischen Uebel befallen worden, wo ich zu jedem Geschäft untauglich und durchaus unmuthig, die Gegenwart eines Freundes herbeyrief mich mit ihm zu unterhalten; dieses geschah nun dictando wie

vorsteht, welches absende mit der Nachricht, daß es um vieles besser geworden. G.

1597 *

An Rochlitz.

Schreiben und Sendung,[1] mein Theuerster, hat mich höchlich erfreut. Wer aus innerem Triebe treulich liebevoll arbeitet und mittheilt, darf an reiner Aufnahme nicht zweifeln . . .

Ihre treffliche mir wohlbekannte Schilderung jener Leipziger Unglückstage[2] lese ich wieder und bewundere abermals die besondere Fügung daß ein Mann von Ihrem Geist und Sinn, in Augenblicken, wo uns die Sinne vergehen, das Uebergewicht eines angebornen und wohlgeübten Talents empfindet, zur Feder greift das Unerträgliche in der Gegenwart zu schildern. Sie erhalten nächstens dagegen einen treuen Abriß[3] meiner wunderlichen Militairlaufbahn; auch durch diese Erbkrankheit der Welt mußt ich einmal durch, damals ging ich der Weltgeschichte entgegen, nachher hat sie uns am eigenen Heerde aufgesucht . . .

treulich verbunden

J. W. v. Goethe.

Weimar, den 22. April 1822.

---

[1] Rochlitz hatte die zweite Lieferung der sechsbändigen „Auswahl des Besten aus Friedrich Rochlitz' sämtlichen Schriften“ gesandt.

[2] Die Schreckensgeschichte der Schlachten unter dem Titel „Tage der Gefahr“ im 2. Bande von Rochlitz „Neue Erzählungen“ (Leipzig 1816).

[3] Goethe „Campagne in Frankreich 1792“.

1598.

An Minister v. Gersdorff.

Ew. Excellenz

haben mir die schönen Frühlingstage höchst erfreulich werden lassen[1] und mir darin einen seltenen Genuß verliehen.

Denn ich muß leider gestehen daß ich Sophokles, dem großen Meister meiner früheren Jahre, in der letzten Zeit, durch Lebens- und Literatur-Zerstreuungen abgehalten, mich nicht mehr zu nahen wußte. Nun aber läßt mich Ihre Vermittelung ihn auf einmal wieder, in Vaterländischer Sprache, ohne Anstoß, faßlich und genießbar vernehmen, zugleich neu und alt, immer von demselben, ja von erhöhtem Werthe.

Empfangen Ew. Excellenz daher meinen verbindlichsten Dank für die so schätzbare Aufregung, mit dem Glückwunsche: daß bei so bedeutenden, verwickelten Geschäften noch ein heiterer Rückblick in freyere Zeiten und eine Anmuthung an die höchsten, einfachsten Kunstgenüsse geblieben; wahrer Antheil sich so frisch erhalten hat, daß Sie uns noch jetzt das gültigste Zeugniß davon mittheilen mögen.

Der ich mich zu dauerndem Wohlgefallen, so lang es in Ihrer Nähe zu verweilen gegönnt ist, angelegentlichst empfehlend, eine geneigte Fortsetzung für die Meinigen späterhin wünschen und hoffen darf. Wahrhaft verehrend und aufrichtig anerkennend

ganz gehorsamst

Weimar d. 20. Apr. 1822. J. W. v. Goethe.

---

[1] Durch Uebersendung seiner Uebersetzung des Sophokleischen Philoktet.

1599.

An K. F. v. Reinhard.

Weimar den 10. Juni 1822.

So sehr, verehrter und geliebter Freund, Ihre Briefe mich sonst erfreuen und erquicken, so sehr betrübte mich der gegenwärtige. Den vom 14. Febr. erhielt ich zu rechter Zeit, mitten in einer Arbeit, wo ich weder rechts noch links sehen durfte. Aber ich habe ihn oft wieder gelesen, wie alle Ihre gehaltvollen Blätter, die immer wieder neue Gedanken aufregen und entwickeln. Sehr ungern denk' ich Sie leidend, da ich mich im Verhältniß zu meinen Jahren und übriger Constitution ganz erträglich befinde und meinen Pflichten und Neigungen noch ziemlich gewachsen bin. Möge der liebe angeborene Sekretär Ihre rechte Hand bleiben, und ich vielleicht von Baden aus einige Worte von Ihrem Befinden in Marienbad vernehmen; bei der Thätigkeit aller Posten liegt die Welt nicht so weit auseinander. Eben war ich im Begriff ein Bändchen[1] einzupacken, das ich Ihrer Aufmerksamkeit empfehle, es erfolgt mit der nächsten fahrenden Post; Sie werden bedenklich lächeln beim Datum . . . 1792, wo Sie noch ahndungsvollere Tage zubrachten als wir, die wir allenfalls über unsere Unbilden scherzen durften. Es war mir manchmal wirklich schwindelnd indem ich das Einzelne jener Tage und Stunden in der Einbildungskraft wieder

[1] Seine „Campagne in Frankreich“; inbezug darauf schrieb er an Schultz: „Das wunderliche Unternehmen, mich in die schrecklichen Zustände von 92 und 93 zu versetzen, ist Ihnen wohl vor Augen gekommen, und ich wünsche, daß Sie es nicht mißbilligt haben. Ich bedurfte einer Arbeit, die mich den Winter über beschäftigte; die Darstellung reiner gefühlvoller Tage meines Lebens, wie der ersten Abtheilung vierter Band fordert, wollte nicht gelingen, obgleich die Hälfte schon geschrieben ist; da griff ich zum Widerwärtigsten, das, durch milde Behandlung, wenigstens erträglich werden kann.“

hervorrief und dabei die Gespenster, die sich dreißig Jahre her dazwischen bewegt, nicht wegbannen konnte; sie liefen ein- und das anderemal wie ein böser Einschlag über jenen garstigen Zettel. Hundertmal; ich sollte lieber sagen ununterbrochen, hab ich an Sie, mein Theuerster, gedacht, der zu selbiger Zeit drinnen dort thätig und leidend so vieles erlebte, ob ich gleich in diesem Augenblicke mich Ihrer Lage nicht mehr deutlich erinnere.

Auch ein morphologisches Heft gedenke ich noch vor meiner Abreise zu senden; es wird nicht ohne Interesse für Sie seyn und Sie theilweise an unser früheres Zusammenleben erinnern. Diese Naturbetrachtungen möchten denn doch wohl das Letzte bleiben was bei mir aushält, besonders da sich immer mehr Theilnahme hervorthut und mehr Verknüpfung nach allen Seiten sich anläßt. In Berlin haben es Gönner und Freunde so weit gebracht, daß ein Zimmer des Akademiegebäudes der Farbenlehre nach meinen Wünschen gewidmet worden; der Apparat ist beinahe vollständig, ich suche das mögliche beizutragen. Ein junger Mann[1] aus Hegels Schule hat sich von der Angelegenheit so durchdrungen, daß es mir selbst ein Wunder ist; denn in unsern Tagen mag jeder gern das Gethane umthun, um den Schein zu gewinnen er habe etwas gethan. Von der morphologischen Seite begrüßt mich auch manches Freundliche, so daß ich nur nachzuhelfen und zu genießen brauche. Auch von auswärts ereignet sich mir Wünschenswerthes; die Franzosen übersetzen meine dramatischen Arbeiten und ich muß eine Befreiung von Vorurtheil, eine Höhe ihrer Ansicht bewundern. Indessen sich die Deutschen in einer beinahe unverständlich werdenden Sprache Gedanken und Urtheil einander mit-

[1] v. Henning.

theilen, so bedient sich der Franzose herkömmlicher Ausdrücke, weiß sie aber so zu stellen, daß sie wie ein aus flachen Glasspiegeln zusammengesetzter Hohlspiegel kräftig auf einen Focus zusammenwirken.

In England hat ein Herr Soane meinen Faust bewunderungswürdig verstanden und dessen Eigenthümlichkeiten mit der Eigenthümlichkeit seiner Sprache und den Forderungen seiner Nation in Harmonie zu bringen gewußt; ich besitze die ersten Bogen mit neben gedrucktem Original. Ueberhaupt will mir bedünken, daß die Nationen sich unter einander mehr als je verstehen lernen, die Mißverständnisse schienen nur innerhalb des eigenen Körpers einer jeder zu liegen. Sie haben über diese Dinge mehr nachgedacht als ich, der nur einseitige Anschauungen hat; mir etwas darüber auszubeuten, reicht wohl Ihr freundlicher Geheimschreiber eine liebevolle Hand. Was sind übrigens für Conflikte, Wünsche, Hoffnungen, Wetten, Ergebnisse, durch die letzten Ereignisse aufgehoben, gestört und entschieden! Wie kühn erklären sich die Engländer, wenn sie sagen, es sey jetzt gar nicht Zeit, das türkische Reich zu schwächen, man müsse ihm vielmehr recht zur Consistenz verhelfen. Es bleibt doch immer ein wunderbarer Fall, daß die entschiedene Uebereinstimmung der Machthaber die grenzenlose Majorität der öffentlichen Meinung wenigstens für dießmal überwand.

Da ertappen Sie mich denn, mein Theuerster, wieder einmal auf politischen Betrachtungen, doch abermals wieder gegen Sie gerichtet, denn ich habe mich vorzüglich des Friedens zu erfreuen, daß Sie für Ihre Gesundheit zu sorgen dadurch die beste Muße finden.

G.

1600.*

An L. D. v. Henning.

... Ich bereite eine neue Ausgabe meiner sämmtlichen Werke, Schriften und literarischen Nachlasses vor; dieses selbst oder allein leisten zu wollen, wäre Verwegenheit. Für den ästhetischen und artistischen Theil interessiren sich ältere Freunde; wollten Sie den chromatischen und vielleicht den ganzen physischen übernehmen, so übersendete meine sämmtlichen Papiere, und wir könnten noch, so lang wir auf einer Erde zusammen sind, uns darüber vollkommen verständigen.

Dies würde gegen Michael geschehen können, da Sie denn nach abgehaltenen Vorlesungen sich schon des ganzen Feldes Meister gemacht hätten. Alsdann würde Ihr Geschäft sein, den dritten Theil der Farbenlehre zu redigiren und mit eigenen Erfahrungen, Einsichten und Ueberzeugungen ans Ganze anzuschließen und dadurch Ihren Beruf zu solchem Geschäft vollkommen zu legitimiren.

Und so billige ich vorerst denn auch sehr, daß Sie der Lockung der Frauenzimmer widerstehen und erst in männlichen Geistern diese Ansicht zu erwecken suchen. Die Mehrheit der Welten war lange anerkannt, eh Fontenelle[1] durch eine hochgebildete Gesellschaft genöthigt wurde, sie galant vorzutragen. Auch hier würde man die Methode umkehren und von seiten des Geschmacks beginnen. Steht doch einer Blondine Blaßgelb und Veilchenblau ganz gut! Warum schmückt sich die Jugend so gern mit Rosenfarb und Meergrün? Eine tüchtige Brünette hat Himmelblau und Orange nicht zu fürchten; doch wird immer ein gewisses Zartgefühl diese Gegensätze nicht in ihrer ele-

[1] Schriftsteller und Dramatiker Neffe, Corneilles; Goethe spielt auf Fontenelles Hauptwerk „Entretiens sur la pluralité des mondes“ an.

mentaren Entschiedenheit, sondern in einem gewissen ausweichenden Schwanken sich anzueignen suchen. Musterkarten von älteren und neueren Kleiderstoffen erweisen hier gute Dienste. Verzeihung dem Voreilen! Doch ist Alles gut zu bedenken und vorzudenken; denn die Stunde rennt . . .

15. Juni. J. W. v. Goethe.

1601.

An Zelter.

Eger, den 8. August 1822.

Und so war es recht daß in den fremden frommen Landen[1] Du die Rede zuerst wieder an mich richtetest; dagegen soll abermals die sauberste Abschrift[2] in weniger Zeit erscheinen. Wenn ich vergangenen ganzen Winter dasjenige im Manuscript redigirend, im Druck revidirend, was Du jetzt verschluckst, stets an Dich dachte; so vergiltst Du mir's durch die lieben Blätter, die mir auf ewig den Wunsch: Herrnhut in seiner Individualität zu sehen, vollkommen befriedigten. Nun so sey es denn! Der schöne weiße Saal (nach Werners[3] unschätzbarem Narrensonett, in Christi Blut rein gewaschen) soll nun von mir, und wenn ich noch so mobil wäre, nicht betreten werden.

Von meinem Neust-Gedruckten sollen saubere Exemplare bald nachfolgen; besonders das Morphologisch-Wissenschaftliche, in zwey Bände geordnet, wo es eher nach etwas aussieht.

Für Dich ist mir übrigens nicht bange: Deine Natur

[1] Zelter hatte von Herrnhut aus geschrieben.
[2] Zelters Schilderung von Herrnhut.
[3] Zach. Werners Sonett.

weiß zu assimiliren, worauf doch alles ankommt. Verstünde man seinen Vortheil, man würde nichts Ueberliefertes tadeln, sondern was uns nicht anmuthet liegen lassen, um es vielleicht künftig aufzunehmen. Dies begreifen die Menschen nicht und behandeln den Autor wie einen Garkoch; dafür liefert man ihnen denn auch Jahrmarkts-Bratwürste nach Herzenslust.

„Anders lesen Knaben den Terenz,
Anders Grotius."
Mich Knaben ärgerte die Sentenz,
Die ich nun gelten lassen muß.[1]

Lese ich nun den Homer so sieht er anders aus als vor zehn Jahren; würde man dreyhundert Jahre alt, so würde er immer anders aussehen. Um sich hievon zu überzeugen, blicke man nur rückwärts; von den Pisistratiden bis zu unserm Wolf schneidet der Altvater gar verschiedne Gesichter.

Uebrigens ist mir höchst erfreulich daß er (genannter Freund) nicht verbrannt, noch vom Fieber aufgespeis't ist, denn ich mag ihn über der Erde nicht gern entbehren. Seinesgleichen kommt auch nicht wieder. Hätte ihn Gott zu so vielem noch freundlich gewollt! — Doch wie soll dies alles beysammen seyn was sich widerspricht.

Daß Du meine Behandlung der schmutzigen Campagne billigst, freut mich sehr. In einer solchen Tragödie den Grazioso zu spielen, ist immer auch eine Rolle.

Nun zum Nächstvergangenen! — Am 19. Juny gelangte ich nach Marienbad, bey sehr schönem Wetter. Herrlich Quartier, freundliche Wirthe, gute Gesellschaft, hübsche Mädchen, musikalische Liebhaber, angenehme Abendunterhaltung, köstliches Essen, neue bedeutende Bekanntschaften, alte wiedergefundene, leichte Atmosphäre, zwey-

[1] In den „Zahmen Xenien".

tausend Pariser Fuß über der Meeresfläche, Stifts-Gelage 2c. alles trug bey das drey Wochen dauernde schöne Wetter vollkommen zu benutzen, zu genießen und das folgende, unfreundlich-wechselnde zu übertragen. Nach der ausdauernden Trockniß des May's und Juny's gönnte man dem Landmann erquicklichen Regen.

Erfahren hab' ich manches und notirt, anderes Mitgebrachte redigirt und gereinigt, so daß bey meiner Rückkunft der Druck wieder angehen kann, wodurch ich denn abermals den leidigen Winter zu betrügen denke.

Der größte Gewinn aber den ich in diesen Tagen zog, war die persönliche Bekanntschaft des Herrn Grafen Caspar Sternberg,[1] mit dem ich schon früher in brieflicher Verbindung stand. Von Jugend auf dem geistlichen Stande gewidmet, gelangte er endlich zur Stelle eines Domherrn zu Regensburg; dort gewann er, neben Welt- und Staatsgeschäften, die Natur, besonders das Pflanzenreich lieb und that viel dafür. Als er nun bey Umkehrung Deutschlands auch von seiner Stelle vertrieben ward, ging er nach dem Mutterlande Böhmen zurück und lebt nun theils in Prag, theils auf seinen von einem ältern Bruder ererbten Gütern. Hier kommt ihm dann die Natur wieder freundlich zu Hülfe. Er besitzt wichtige Steinkohlenwerke, in deren Dach die seltsamsten Pflanzen erhalten sind, welche, indem sie nur der südlichsten Vegetation

---

[1] 1761—1838. Ueber ihn schreibt Goethe am 23. August an Knebel: „Des Herrn Grafen Caspar von Sternberg längst gewünschte und immer verspätete persönliche Bekanntschaft war wohl das Vorzüglichste. Wenn wir andern so viele Jahre neben und mit einander hergingen und uns in Einem Elemente ausbildeten, so ist es kein Wunder, daß wir, mehr oder weniger gleiches Sinnes, endlich in allen Hauptpuncten übereintreffen; finden wir aber einen tüchtigen Mann, der sich gleichfalls aus jener Zeit herschreibt, wo sich Aussichten hervorthaten, Gesinnungen entwickelten, Studien besonderen Reiz ausübten, zu denen wir uns selbst bekennen, so ist eine solche Annäherung unendlich viel werth. Wir lebten zwey Wochen beisammen in Marienbad, wo Tausendfältiges zur Sprache kam."

analoge Gebilde zeigen, auf die entferntesten Epochen der Erde hinweisen. Er hat schon zwey Hefte derselben herausgegeben, lasse sie Dir gelegentlich von irgend einem Naturfreunde vorlegen.

Und so möge denn auch dieses Blatt glücklich hinüberfliegen. Vielleicht schreib' ich noch einmal von hier, von Hause aber gleich.

Möge Dir alles wohlgerathen! Mir geht es nach Art, Jahren und Weise noch immer gut genug.

1602. *

An H. J. Meyer.

... Tischbein[1] ist ein Jehovah, der da ist und war und sein wird. Hätten wir uns mit Ihm verbinden können, so wäre es vor 25 Jahren geschehen. Noch immer aber wie man sich ihm nähert, scheucht er einen zurück; thut man ihm was zu Liebe, so soll man gleich den ganzen Complex seiner Eigenheiten gelten lassen. Sagen Sie ihm womöglich etwas freundlich-dilatorisches, bis man überlegt, was allenfalls zu thun ist. Hackert sagte schon von ihm: wie er einmal gezwirnt ist, muß man ihn eben vernähen ...

treulichst

Eger d. 9. Aug. 1822. Goethe.

1603. *

An C. F. L. Schultz.

Ihr langes Schweigen, mein trefflichster Freund, wäre mir nicht so zu Herzen gegangen, wenn ich nicht

---

[1] Der Brief ist wohl in bezug auf Tischbeins Plan, Goethe solle mit ihm ein Werk herausgeben, geschrieben.

darin ein Zeichen eines Mißbehagens zu finden geglaubt. Freunde von so inniger Verwandtschaft sind eigentlich niemals entfernt, und ich habe Sie vor mir, um mich, wenn ich sinne und schreibe; daher Sie denn auch auf meinen Blättern gewiß manches finden, das unmittelbar zu Ihnen gesprochen worden.

Die Campagne gefällt mir selbst jetzt besser beim Lesen, als im Schreiben; das Unheil geht denn doch so leicht hinter einander weg, es ist verdrießlich, aber lastet nicht. Möge manches, woran ich jetzt arbeite, Ihnen zur guten Stunde in die Hand kommen!

Ich sende nächstens den morphologischen und allgemein wissenschaftlichen Theil in zwei Bänden, wo sich der Inhalt schon etwas consequenter und besser ausnimmt. Ein Exemplar bitte des Herrn Staatsministers von Altenstein Excellenz, mit meiner geziemenden Empfehlung, zu überreichen; er war der Erste, von dem mir etwas Freundliches über die Metamorphose der Pflanzen hinterbracht wurde; er hat auf meine Naturstudien immer geachtet, und nun zuletzt, durch Begünstigung der chromatischen, mich höchlich verpflichtet; wobei ich recht gut weiß, wie viel ich Ihnen schuldig geworden.

Von Henning's Einleitung[1] ist wirklich sehr lobenswerth, und ich spüre gar sehr den Einfluß der drei genannten Freunde. Was Sie mit Recht copios nennen, dient vielleicht gerade diesem Unternehmen; das den meisten Menschen Abstruse mit einer gewissen behaglichen Freiheit vorzutragen wirkt immer vortheilhaft. Ich erwarte ihn mit Freuden; mir macht's Epoche, daß ich nach meiner letzten Expectoration im vierten Stücke[2] endlich ganz die

---

[1] „Einleitung zu öffentlichen Vorlesungen über Goethes Farbenlehre, gehalten an der Königlichen Universität zu Berlin".

[2] Den Nachträgen zur Farbenlehre.

Sache einem Anderen übertrage, mit und in ihm fortleben kann. Wir wollen ihm so viel Stoff und Gehalt zuweisen, daß er sich in der Behandlung zusammen zu nehmen hat. Das Weitere erfahren Sie in einiger Zeit . .

In die Fülle Ihrer Kunstschätze und die Regsamkeit aller Thätigkeiten schaue mit Vergnügen von Weiten; leider ist mir die Annäherung versagt, und ich kann zufrieden sein, in meinem stillen Gartenzimmer einen Winter thätig auf meine Weise zuzubringen.

Da wäre denn aber die Vorbereitung wünschenswerth, daß Sie uns besuchten, und in einer ruhigen Haushaltung, bloß durch das Lustgeschrei liebenswürdiger Kinder manchmal aufgeregt, eine Zeitlang verleben wollten. Das, was man sich mitzutheilen hat, ist denn doch am Ende gränzenlos, welches man nicht eher gewahr wird, als wenn man nach geraumer Zeit erst wieder einmal anfängt, Herz und Sinn gegenseitig aufzuschließen.

Um Sie, wenn's nöthig wäre, noch anzuregen und zu bestimmen, daß Sie uns ja besuchten, schreibe ich so eilig, weil ich sonst vielleicht Henning's Ankunft abgewartet hätte. Sollte Rauch wirklich kommen, so lassen Sie ihn nicht allein erscheinen! Uns thut es gewiß allen höchlich wohl; die Kinder bitten dringend . . .

Wie vieles hätt' ich noch zu erzählen, welches mündlich schnell überliefert sein sollte! Erfreuen Sie uns bald durch Ihre Gegenwart! Ich bin den ganzen September gewiß zu Hause, Ihre Zimmer sind bereit. An Herrn Rauch vielen Empfehl und Einladung, wo nicht zu Dach und Fach, doch zu herzlichem Gespräch und Mahl. Wenn Sie von Henning noch hier treffen, so gibt es einmal wieder eine Berliner Societät.

Auch von Schubarth wünscht' ich das Nähere zu hören; schon seit geraumer Zeit fang' ich an für ihn

zu fürchten: er gehört unter die Menschen, dergleichen mir in meinem Leben viel zu schaffen gemacht; man kann sie nicht fördern, ihnen nicht helfen; sie kämpfen sich freilich durch, aber mit Verlust der schönsten Lebenszeit.

Möge der ländliche Aufenthalt Ihnen erquicklich sein!

treulichst

Weimar, den 5. September 1822. G.

1604.*

An Boisserée.

Weimar, 6. Sept.

... Meine Farbenlehre, die bisher an dem Altar der Physik wie ein todter Knotenstock gestanden, fängt an zu grünen und Zweige zu treiben; in guten Boden gepflanzt wird er auch Wurzel schlagen.

In Berlin hat sie der Minister von Altenstein dergestalt begünstigt, daß er ein Zimmer im Akademiegebäude einräumen und die nöthige Summe zum Apparat auszahlen ließ. Doktor v. Henning, ein Schüler Hegels, hat in diesem Sommer öffentliche Vorlesungen darüber gehalten. Die Einleitung dazu ist gedruckt, ich sende sie nächstens und würde sie für wohl gerathen erklären, wäre sie auch nicht in dem Grade zu meinen Gunsten geschrieben. Eigentlich aber darf ich sagen, daß ich wohl verdiene, nach dreißigjährigem Schweigen zu der niederträchtigsten Behandlung, die ich von meinen Zeitgenossen erduldete, endlich durch eine frische, hochgebildete Jugend zu Ehren zu gelangen. Im Alter hofft man auf geistreiche, herzliche Zustimmung, des vagen Beifalls ist man längst müde.

Meine alten Freunde zu erhalten, jüngere zu gewinnen, ist jetzt mein unablässlicher Wunsch, und da sind Sie überzeugt, daß Sie recht lieblich und löblich in der Mitte stehen.

Bleiben Sie und die lieben Ihrigen mir und den Meinigen immer dieselben. Treulichst verbunden

G.

1605.*

An Knebel.

Weimar den 14. December 1822.

Die Züge Deiner Hand, mein theuerster, herzlich geliebter und verehrter Freund, waren mir höchst erbaulich, da uns die Nachricht von Deinem Mißbehagen gar sehr betrübt und in Sorgen gesetzt hatte. Die Jahrszeit ist zwar günstig genug, aber die langen Abende fordern doch ein körperliches Behagen, um sie durchzuführen.

Auch ich, obgleich näher an dem städtischen Gewerbe, lebe sehr einsam, bringe aber meine Stunden immer thätig zu. Ein Stück Kunst und Alterthum ist wieder bald abgedruckt; die wissenschaftlichen Hefte rücken auch vor, manches andere wird bereitet, und besonders biographische Skizzen fleißig gesammelt, so wie auch Monumente früherer Unternehmungen. Freylich verdirbt man in jüngern Jahren, wo die Kräfte noch beysammen sind, allzuviele Zeit in leidenschaftlichen Irrungen und unzulänglichen Bestrebungen; indessen soll man aus dem Fluß Lethe noch herauszufischen suchen was möglich ist.

Die Jenaischen Ereignisse[1] mußten mich sehr be-

[1] Die Studenten waren, da man die wegen nächtlicher Ruhestörung Verhafteten nicht herausgeben wollte, von Jena nach Kahle gezogen und erst zurück-

trüben: denn wenn man bedenkt, was für Lebensstunden und Kräfte man auf diesen Ort verwandt, welche vergnügte Tage man dort genossen, und wie man sich noch täglich zum Besten desselben emsig bemüht, so ist eine zufällige, unnütze, schädliche Verletzung des geliebten Gegenstandes höchst schmerzlich. Nun, hör' ich, zieht das Ungewitter abermals vorbey, möge es keine Spur hinterlassen. Indessen, vorauszusehen war dergleichen und wird auch in der Folge nicht fehlen ...

Manzoni [1], dessen Ode auf Napoleons Tod Dich freuen wird, hat eine neue Tragödie, Adelchi [2], aus der Longobardischen Geschichte geliefert, und gerade des Zeitpunctes, wo Carl der Große bey dem Passe Chiusa gehindert wird, nach Italien zu dringen. Das Stück ist ganz im Sinne und Geiste des Grafen Carmagnola [3], nur durchaus noch reicher an Charakteren und Motiven. Es wird mir ein angenehmes Geschäft seyn, auch diese Arbeit zu entwickeln; ach! warum kann man denn nicht einem Deutschen Zeitgenossen den gleichen Liebesdienst erweisen!

Doch um sich hierüber ins Reine zu setzen, muß man in der höhern Kunst allen Nationalvorzügen entsagen.

---

gekehrt, da man ihnen gedroht hatte, sie würden sonst jedes Anrecht auf Anstellung verlieren. Es wurde dann ein förmlicher Einzug bewilligt. Eichstädt schrieb darüber am 6. Dezember an Goethe: „Man hoffte hier, daß unsere Emigranten denen das gewählte Böotien in der Nähe von dem Saalathen doch wohl lästig zu werden anfängt, heut oder morgen feierlich und gern zurückkehren werden. Es sind von ihrer Seite jetzt Schritte geschehen, über welche der academische Senat sich mit Freundlichkeit geäußert hat. — Wollte Gott, es hätten über Burschenschaft, Sängerchor und öffentliches Singen nie andere Ideen geherrscht, als die, welche jetzt wieder zurückzukehren anfangen! Unser guter, seliger Voigt hat vieles vorausgesagt!"

[1] Alessandro Manzoni (1785–1873); seine berühmt gewordene Hymne auf den Tod Napoleons war im Juni unter den Titel „Cinque Maggio" (Der fünfte Mai) erschienen (meisterlich ist die Dichtung von Paul Heyse übertragen).

[2] Svartos Monolog aus dem 1. Akte dieser Manzonis Gattin gewidmeten Tragödie hat Goethe übersetzt.

[3] Manzonis 1819 erschienene Tragödie.

Sind nicht Lord Byrons und Walter Scotts Werke in den Händen aller Deutschen, besonders der zarten und schönen? Sprachstudium und Anerkennung des Nachbarlichen ist zu befördern, damit Eine Heerde unter Einem Hirten versammelt sey . . .

Ein herzliches Lebewohl!

treulichst G.

1606.*

An Boisserée.

Weimar, 22. December.

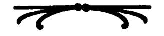
. . . Nun will ich aber nicht weiter gehen, um Gegenwärtiges fortzuschaffen, dem ich das Programm von Henning[1] beilege. Lassen Sie dadurch Ihre Theilnahme an meinem Bemühen auf's Neue beleben. Was ich aussprach, ist nicht aus der Luft gegriffen, es hat immer ein Substrat, wie denn neuerlich ein werther unterrichteter Mann, meine Art und Weise ein gegenständliches Denken genannt hat, welches nämlich immer im Angesicht des Gegenstandes sich bilde und äußere. Ich bin wohl zufrieden mit dieser Auslegung meiner Träume . . .

Treulichst

G.

---

[1] Vergl. Brief 1604.







Register.





1. Nummern der Briefe an:

2. Nummern der Briefe aus:

3. Goethes Schriften.

(Die Ziffern bedeuten die Seiten.)

4. Personen- und Sachregister.

5. Literatur.

Goethes Tagebücher. Sophienausgabe, Weimar.
Goethe-Jahrbuch. 26 Bde. Herausgeber L. Geiger, Frankfurt.
Goethe-Briefe. Herausgeber F. Strehlke. 3 Bde. Berlin 1884.
Goethes Briefe. Herausgeber Döring. Leipzig 1837.
Sulpiz Boisserées Briefwechsel mit Goethe. Stuttg. 1862.
Goethes Briefwechsel mit Antonie Brentano. Herausgeber Jung. Weimar 1896.
Briefwechsel des Großherzogs Carl August mit Goethe. Bd. II. Weimar 1863.
Briefe Goethes an Cotta im „Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta." Herausgeber Vollmer. Stuttgart 1876.
Goethes Briefe an Eichstädt. Herausgeber W. v. Biedermann. Berlin 1872.
Briefe von und an Hegel. Leipzig 1887 (auch „Vermischte Schriften", Bd. II.)
Goethes Briefwechsel mit den Gebrüdern v. Humboldt. Herausgeber Bratraneck. Leipzig 1876.
Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel. Bd. II. Leipzig 1851.
Goethes Briefe an Leipziger Freunde. Herausgeber Jahn. Leipzig 1867.
Goethe und Maria Paulowna. Urkunden, herausgegeben im Auftrage des Erbgroßherzogs Wilhelm Ernst von Sachsen. Weimar 1898.

Goethe und Gräfin O'Donell. Herausgeber Werner. Berlin 1884.
Goethe und Oesterreich. Briefe mit Erläuterungen. Herausgeber August Sauer. 2 Bde. Weimar 1902/4. (Bd. 17 und 18 der Schriften der Goethe-Gesellschaft.)
Briefwechsel zwischen Goethe und Karl Fr. Graf v. Reinhard. Stuttgart 1850.
Riemer, Mitteilungen über Goethe. Berlin 1841. Briefe von und an Goethe. Herausgeber Riemer. Berlin 1846.
Goethes Briefwechsel mit Fr. Rochlitz. Herausgeber W. v. Biedermann. Leipzig 1867.
Goethe und die Romantik. Briefe mit Erläuterungen. Herausgeber Schüddekopf und Walzel. 2 Bde. Weimar 1898/99. (Bd. 13 und 14 der Schriften der Goethe-Gesellschaft.)
Charlotte v. Schiller und ihre Freunde. Bd. II. Stuttgart 1862.
Goethes Briefe aus Fr. Schlossers Nachlaß. Herausgeber Frese. Stuttgart 1871.
Briefe Goethes an K. E. Schubarth. Herausgeber Hettner (Deutsche Rundschau, 1875).
Briefwechsel zwischen Goethe und Staatsrat Schultz. Herausgeber Düntzer. Leipzig 1853.
Goethes Briefe an Chr. G. v. Voigt. Herausgeber Otto Jahn. Leipzig 1868.
Briefwechsel zwischen Goethe und Marianne v. Willemer. Herausgeber Creizenach. 2. Aufl. Stuttgart 1878.
Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter. Herausgeber Riemer. Berlin 1833/34. — Neuausgabe L. Geiger (Leipzig, Reclam).
Goethes naturwissenschaftliche Korrespondenz. Herausgeber Bratranek. 2 Bde. Leipzig 1874.
Goethe in amtlichen Verhältnissen. Aus den Akten usw. von C. Vogel. Jena 1834.
Joh. Val. Teichmanns literarischer Nachlaß. Herausgeber Fr. Dingelstedt.
Ungedrucktes aus dem Goethekreise. Herausgeber G. A. Müller. München 1896.
Das Repertoire des Weimarischen Theaters unter Goethes Leitung 1791—1817. Herausgeber C. A. H. Burkhardt. Hamburg 1891.
Das Weimarer Hoftheater unter Goethes Leitung. Aus neuen Quellen bearbeitet von Julius Wahle. Weimar 1892. (Bd. 6 der Schriften der Goethe-Gesellschaft.)



